Polem.
1441 nm

…lem. 1441 nm Kämpfe

Antwort

auf die Bekenntnisse

an

Herrn Pastor Uhlich

[illegible]

Zweite, unveränderte Auflage.

Magdeburg,
Heinrichshofen'sche Buchhandlung.

[illegible]

Polem. 1441 nm Kampfe

Antwort

auf die Bekenntnisse

des

Herrn Pastor Uhlich

von

Gustav Adolf Kämpfe,
Prediger zu St. Ulrich in Magdeburg.

Zweite, unveränderte Auflage.

Magdeburg,
Heinrichshofen'sche Buchhandlung.

1845.

316.13

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Inhalts-Verzeichniß.

Seite

1. Zeugniß des Herrn Pastor Uhlich über die Sache, der er dient. 2
2. Eine ungerechte Beschuldigung. 3
3. Die Friedensaufgabe der protestantischen Freunde. . . . 3
4. Grund des Abfalls vom christlichen Glauben. 5
5. Ein Wort in eigener Sache. 6
6. Berufung auf Friede und segensreiche Wirksamkeit. . . . 9
7. Das Glaubensbekenntniß des Herrn Pastor Uhlich. . . 10
8. Lehre und Person des Erlösers. 14
9. Der Bann. 14
10. Die Bestrebungen der protestantischen Freunde. 19
11. Die Lehre von der heiligen Schrift. 20
12. Die Erbsünde. 45
13. Die Versöhnung durch Christi Tod. 56
14. Das heilige Abendmahl. 70
15. Die Dreieinigkeit Gottes und die Gottheit Christi. . . . 75
16. Die Kirche. 94
17. Das apostolische Glaubensbekenntniß. 105
18. Glaube und Vernunft. 110
19. Pastor und Rabbiner. 114
20. Der Einfluß der Mächtigen. 116
21. Der Rationalismus. 119
22. Für welche Menschen die Versöhnungslehre da sei. . . . 124

Seite
23. Der Weg zur Seligkeit. 127
24. Die Wahl zwischen alter und neuer Glaubensfassung. . . 128
25. Verhältniß des Christenthums zu den verschiedenen Seelenkräften. 129
26. Christus als Moralprediger. 130
27. Das Auftreten vor dem Volk. 131
28. Unterschied zwischen Besserung und Besserung. 134
29. Die verfehlte Ironie. 135
30. Schlußwort. 136

Mein lieber Herr Amtsbruder.

Vor allen Dingen versichere ich Ihnen, daß ich Ihnen den mir gemachten Vorwurf des Jesuitismus verzeihe. Ich stelle diese Erklärung absichtlich voran, damit Sie nicht meinen, die Absicht dieser Schrift sei, an Ihnen Wiedervergeltung zu üben. Es sind ganz andere Gründe, die mich zum Schreiben bewegen. Ich schreibe, um den christlichen Glauben gegen die Vorwürfe zu rechtfertigen, die Sie demselben gemacht haben. Ich schreibe, um die Irrungen und Zweifel, in welche gläubige Gemüther durch Ihre Bekenntnisse versetzt worden sind, zu meinem geringen Theil mit hinwegräumen zu helfen. Ich schreibe, um mit Ihnen und mit den Männern Ihrer Ansicht Verständigung zu suchen. Ich halte Verständigung mit Ihnen für möglich. Denn ungeachtet der ungerechten Angriffe, die Sie in Ihrer Schrift auf den christlichen Glauben gemacht haben, geben Sie sich doch öfter als einen Solchen kund, der mit seinem System noch nicht fertig, in seinen Ueberzeugungen noch nicht völlig abgeschlossen ist.

Ich bitte Sie und Ihre Glaubensgenossen, mich ohne Vorurtheil und Mißtrauen, ruhig und aufmerksam hören zu wollen. Zwar bin ich genöthigt, Ihren Ansichten zu widersprechen. Allein Sie selbst behaupten diese Nothwendigkeit, und haben von ihr Gebrauch gemacht. Auch ist der Streit nicht an und für sich vom Uebel, sondern nur der unwürdige ist es, und ich hoffe, von dieser Unwürdigkeit mich frei zu erhalten.

Ich werde nun Ihre Bekenntnisse der Reihe nach durchgehen, und diejenigen Punkte, die mir unrichtig zu sein scheinen, einen nach dem andern hervorheben.

1.

Zeugniß des Herrn Pastor Uhlich über die Sache, der er dient.

Seite 5. behaupten Sie, daß die freie Entwickelung des vernunftgemäßen und eben dadurch ächt evangelischen Christenthums die Sache sei, der Sie zu dienen streben. — Eine freie Entwickelung des Christenthums behaupte auch ich als nothwendig. Nur darf sie keine ungebundene sein, sie darf sich nicht lösen wollen von den geschichtlichen Urkunden des Christenthums, denn dann wird das Christenthum nicht mehr entwickelt, sondern vernichtet. Der Begriff der Entwickelung setzt ein Gegebenes voraus. Das Gegebene, woraus das Christenthum, als Handeln und als Denken, sich immer vollkommener entwickeln soll, ist das Evangelium. Eine Entwickelung des Christenthums, die vom Evangelium sich löste, wäre also nicht mehr Entwickelung, sondern Zerstörung des Christenthums.

Sie behaupten, der Entwickelung des vernunftgemäßen und eben dadurch ächt evangelischen Christenthums zu dienen. Was heißt das? Nach Ihrer Ansicht ist also das Christenthum erst dadurch evangelisch, daß es vernunftgemäß ist. Ich dagegen behaupte: evangelisch ist das Christenthum dadurch, daß es mit dem Evangelium übereinstimmt. — Und was verstehen Sie nun unter einem vernunftgemäßen Christenthum? Wollen Sie damit sagen, daß das Christenthum vernünftig sei, so haben Sie Recht, denn es ist ein Erzeugniß der höchsten, der göttlichen Vernunft. Oder wollen Sie sagen, daß das Christenthum für die menschliche Vernunft da sei, so haben Sie auch Recht, denn offenbar hat Gott das Christenthum nicht bestimmt für die Unvernunft. Aber vermuthlich verstehen Sie unter jenem Ausdruck ein nach dem Maaßstabe der subjectiven Vernunft zugeschnittenes Christenthum, oder eine Zusammenstellung derjenigen Sätze desselben, die vor dem Richterstuhl Ihrer subjectiven Vernunft Anerkennung gefunden haben. Um diese Art des Christenthums zu bezeichnen, ist der Ausdruck fragmentarisches Christenthum weit geeigneter, als der Name vernunftgemäßes Christenthum. Wir nennen uns ja deßhalb, weil einige Sätze des Judenthums oder des Islam uns zusagen, nicht Juden oder Muhamedaner.

So sollten wir uns billig auch nicht Christen nennen, wenn wir nicht zum g a n z e n Christenthum, sondern nur zu einigen Sätzen desselben uns bekennen.

2.
Eine ungerechte Beschuldigung.

Seite 5. äußern Sie: „Wer sich ein für allemal in ein fertiges Lehrgebäude eingeschlossen hat, wer darin allein das Heil zu finden meint, außer demselben aber durchaus kein Heil, der kann kaum noch gegen Andersglaubende gerecht sein. Diese müssen ihm ja als Frevler vorkommen, und wenn ihm ihre Gründe einleuchten wollten, so muß er's für Gewissenspflicht achten, sie dennoch zurück zu weisen.“ Was ich hieran auszusetzen habe, ist Folgendes: Zunächst haben Sie Unrecht, wenn Sie hier und anderweitig thun, als ob Sie nur diejenigen, die sich ein für allemal in ein fertiges Lehrgebäude eingeschlossen haben, zu Gegnern hätten. Ich habe mich keineswegs in ein solches fertiges Lehrgebäude ein für allemal eingeschlossen, dennoch bin ich Ihr Gegner. Ich greife Sie nicht deßhalb an, weil Sie irgend ein theologisches System, sondern weil Sie Lehren antasten, deren biblische Begründung Jedermann anerkennen muß, wenn ihn nicht dogmatische Voraussetzungen daran hindern. — Und womit gedenken Sie nun zu beweisen, daß es Ihren Gegnern für Gewissenspflicht gelten m ü s s e, gegen einleuchtende Gründe sich zu verstocken. Sie selbst werden fühlen, wie sehr Sie hier das Maaß der Wahrheit und Gerechtigkeit überschritten haben. Ich wüßte kaum einen größeren Frevel zu nennen, als diese geflissentliche Verstocktheit gegen die einleuchtende Wahrheit. Dennoch haben Sie, dessen Milde von den Ihrigen bis in die Wolken erhoben wird, kein Bedenken getragen, dieses allerschwersten Frevels uns anzuklagen.

3.
Die Friedensaufgabe der protestantischen Freunde.

Seite 6. bezeichnen Sie es als die Friedensaufgabe der protestantischen Freunde, eine Auffassung des Christenthums geltend zu machen, in welcher sich alle Parteien unter den Protestanten, in welcher sich Protestanten, Katholiken und Griechen, in welcher

sich Christen und Juden einig fühlen könnten. Diese Auffassung des Christenthums sei schon da, sie lebe in unzähligen Herzen, sie leite das Leben der Besten; es seien fast nur priesterliche Stimmen, welche die fast vergessenen Glaubensverschiedenheiten in das Gedächtniß zurückriefen und als hochwichtig darstellten; das wahre Christenthum bestehe nicht in dem, was trennt, sondern in dem, was einigt, in der Liebe zu Gott und den Menschen. Diese und ähnliche Gedanken sind es, durch welche Sie das gegenwärtige Geschlecht auf's Höchste entzücken. Aber was ist doch das für eine Auffassung des Christenthums, in welcher alle von Ihnen erwähnten religiösen Gegensätze sich einig fühlen können? Sollen, wie Sie wünschen, auch die Juden mit den Christen sich einig fühlen, so wird der Einigungspunkt in den ganz allgemeinen und abstracten Lehren von Gott, Tugend und Unsterblichkeit liegen müssen. Diese Lehren sind aber so weit entfernt, das eigentliche Wesen des Christenthums auszumachen, daß sie vielmehr nur die Voraussetzungen desselben sind. Auch ich wünsche von Herzen eine Einigung sämmtlicher Religionsparteien. Aber eine Einigung auf Kosten der Wahrheit, oder eine durch den entschiedensten Indifferentismus zu Stande gebrachte Einigung, scheint mir ein bei weitem größeres Uebel zu sein, als selbst der heftigste Streit. Eine wahre und heilvolle Einigung kann nur dadurch bewirkt werden, daß die verschiedenen Religionsparteien aufrichtig und ehrlich unter die Autorität des Evangeliums sich stellen. Nur dadurch sollen Alle Eine Heerde werden, daß Alle unter den sanften Hirtenstab Eines und desselben göttlichen Hirten sich stellen; nicht dadurch, daß sie es für gleichgültig halten, wem sie folgen, dem Christus, oder dem Moses, oder dem Muhamed. Nun haben Sie zwar Recht, daß diese Auffassung des Christenthums, die auf gänzlichen Indifferentismus hinausläuft, in gegenwärtiger Zeit schon da sei und in unzähligen Herzen lebe. Leider ist es so. Aber Sie irren, wenn Sie diejenigen, die jene Ansicht hegen, die Besten nennen. Nicht minder sind Sie im Irrthum, wenn Sie behaupten, daß fast nur priesterliche Stimmen heutiges Tages an die alten, fast vergessenen Glaubensstreitigkeiten erinnerten. Man weiß schon, welchen schlimmen Begriff die protestantischen Freunde mit dem Worte Priesterlich verbinden. Sie verstehen darunter die selbstsüchtigen Interessen

einer herrschsüchtigen Geistlichkeit, das böse hierarchische Wesen. Ich fühle mich von einem solchen priesterlichen Streben durchaus frei, und Tausende mit mir. Nichts desto weniger widerstreben wir der von Ihnen angestrebten indifferentistischen Auffassung des Christenthums auf das entschiedenste, weil wir nur eine Vernichtung des eigenthümlich Christlichen darin erblicken können.

Und wenn Sie ferner behaupten, daß das wahre Christenthum nicht in dem, was trennt, sondern in dem, was einigt, bestehe, nämlich in der Liebe zu Gott und den Menschen: so ist auch dieß nur halb wahr. Allerdings ist die große Frucht, welche das Christenthum in der Menschheit zur Reife bringen soll, keine andere, als diese Liebe zu Gott und den Menschen. Aber es ist nicht genug, daß wir Gott und Menschen mit jeder beliebigen Liebe, sondern die Hauptsache ist, daß wir Gott und Menschen mit derselben Liebe lieben, mit welcher Christus Beide geliebt hat. Eine solche Liebe kann nur aus der Wurzel des christlichen Glaubens entstehen; nur der Glaube an die vollkommene Liebe vermag es, den Menschen zur vollkommenen Liebe zu erziehen. Und so ist das große sittliche Ziel, zu welchem die Menschheit durch das Christenthum hingeführt werden soll, so weit entfernt, gegen das Eigenthümliche des christlichen Glaubens gleichgültig zu machen, daß es uns vielmehr mit dem größesten Ernste an den christlichen Glauben verweist, als an die einzige Wurzel, aus welcher die herrliche Frucht der christlichen Liebe sich entwickeln kann.

4.

Grund des Abfalls vom christlichen Glauben.

Sie werfen S. 7. die Frage auf: „Diese ältere Fassung des Christenthums, warum haben denn seit sechzig Jahren so viele der ernstesten und tüchtigsten Menschen sie aufgegeben?" Sie antworten: „weil zu viele und zu starke Gründe dagegen sprechen." Erlauben Sie mir, auf meine Weise diese Frage zu beantworten. Zunächst muß ich bemerken, daß Viele nicht bloß irgend eine ältere Fassung, irgend ein älteres System des Christenthums, sondern das Christenthum selbst aufgegeben haben. Sodann muß ich hinzusetzen, daß nicht sowohl davon die Rede sein kann, daß

Viele das Christenthum aufgegeben haben, als vielmehr davon, daß sie es niemals gehabt haben. Bei den Laien erklärt sich dieß sehr einfach daraus, daß sie weder in der Schule noch in der Kirche das wahre Christenthum jemals kennen gelernt haben. Denn Sie selbst werden zugeben, daß seit sechzig Jahren in Schulen und Kirchen unzählige Lehrer vorhanden gewesen sind, die das nicht lehrten, was Sie ältere Fassung des Christenthums zu nennen belieben, was aber in Wahrheit das biblische Christenthum selbst ist. Da nun der Glaube aus der Predigt entsteht, so ist klar, daß, wo die christliche Lehre gefehlt hat, auch kein christlicher Glaube hat entstehen können. Beziehen Sie aber die aufgeworfene Frage weniger auf die Laien, als auf die Theologen, so scheint mir die Entfernung der Letzteren vom alten christlichen Glauben hauptsächlich darin ihren Grund zu haben, daß sie ausschließlich mit der verneinenden rationalistischen Litteratur sich beschäftigt, und wenig oder gar kein Studium auf tiefsinnige wissenschaftliche Darstellungen des christlichen Glaubens, an denen die neuere theologische Litteratur seit Schleiermacher und durch seinen Einfluß so reich ist, verwandt haben.

5.

Ein Wort in eigener Sache.

Sie äußern S. 9., daß meine am Reformationsfeste gehaltene Predigt ausdrücklich vor den protestantischen Freunden gewarnt und ihnen viel Schlimmes nachgesagt habe. Ich finde das nicht, lieber Herr Amtsbruder. Der protestantischen Freunde geschieht in meiner Predigt nur einmal Erwähnung. Und auch an dieser Einen Stelle rede ich nur bedingungsweise von denselben. Ich habe gesagt: „Wenn es heutiges Tages sogenannte protestantische Freunde giebt, die auch gegen die Bibel protestiren, so müssen wir ihnen das Recht streitig machen, sich Protestanten zu nennen.“ Ich finde nichts Schlimmes in diesen Worten. Ich habe nicht von allen, sondern nur von denjenigen protestantischen Freunden, die auch gegen die Bibel protestiren, behauptet, daß sie nicht mehr Protestanten sind. Hiermit habe ich die Wahrheit gesagt, wie Alle zugeben werden, welche die Bedeutung des historischen Begriffs Protestantismus kennen. Der Protestantismus trat nicht isolirt, sondern als

andere Seite des evangelischen Christenthums auf. Die Reformatoren glaubten von ganzem Herzen an das Evangelium, und weil ihnen das Evangelium das theuerste Kleinod war, deßhalb protestirten sie gegen jede Beschränkung der Freiheit, in Glaube, Lehre und Leben einzig und allein dem Evangelium unterthan zu sein. Diese Freiheit nannten sie evangelische Freiheit. Sie wollten nicht vom, sondern für das Evangelium frei sein; sie protestirten nicht gegen, sondern für das Evangelium. Gleicherweise sind auch die späteren Protestanten zugleich Evangelische gewesen. Auch staatsrechtlich die Sache betrachtet, genießen nicht alle beliebig Protestirenden, sondern nur die evangelischen Protestanten die theure Errungenschaft des dreißigjährigen Krieges. Giebt es nun unter den sogenannten protestantischen Freunden Etliche oder Viele, die nicht für, sondern gegen das Evangelium protestiren, so haben diese offenbar kein Recht, sich Protestanten zu nennen, da sie gerade das Gegentheil von dem thun, was der Sinn dieses historischen Namens ist. Sie selbst, lieber Herr Amtsbruder, müssen das wohl gefühlt haben, denn sie haben keinen Versuch gemacht, mir zu beweisen, daß ich die Unwahrheit gesagt hätte, als ich den bezeichneten protestantischen Freunden das Recht absprach, sich ferner Protestanten zu nennen. An diese meine Behauptung haben Sie also wohl nicht gedacht, als Sie in Ihren Bekenntnissen schrieben, daß meine Reformationspredigt den protestantischen Freunden viel Schlimmes nachgesagt habe.

Aber auf Seite 76. bezeichnen Sie das Schlimme, was ich den protestantischen Freunden nachgesagt hätte, bestimmter. Da behaupten Sie, ich hätte über dieselben Folgendes geredet: „ich kenne die Dürftigkeit ihres religiösen und wissenschaftlichen Standpunktes zu genau, als daß ich sie beneiden sollte.“ Also der Vorwurf religiöser und wissenschaftlicher Dürftigkeit ist das Schlimme, was ich nach Ihrer Meinung den protestantischen Freunden nachgesagt habe. Aber dieß habe ich ja gar nicht direct von den protestantischen Freunden, sondern von den neuen Freiheitspropheten überhaupt gesagt, wie ein Blick in meine Predigt Sie überzeugen wird. Ich habe diese neuen Freiheitspropheten charakterisirt als Solche, die kein anderes Princip haben, als das der absoluten Willkühr, worunter das Princip des Subjectivismus zu verstehen ist.

Sämmtliche Rationalisten bekennen sich zu diesem Princip. Zwar nennen sie die Vernunft ihr Princip, indessen was sie Vernunft nennen, ist doch immer nur die subjective, die Einzelnvernunft des einzelnen Menschen. Mithin ist in der That der Subjectivismus, dieses anmaaßendste unter allen denkbaren Principen, ihr Princip. Von diesen Anhängern des Subjectivismus habe ich behauptet, daß sowohl ihr religiöser als auch ihr wissenschaftlicher Standpunkt ein dürftiger sei. Ich glaube zu dieser Behauptung ein gutes Recht zu haben. Denn dürftig ist doch offenbar derjenige *wissenschaftliche* Standpunkt, der den außerordentlichen Unterschied zwischen absoluter und relativer Vernunft gänzlich unbeachtet läßt, und dem einzelnen menschlichen Subject ohne Weiteres das Vermögen und das Recht zuerkennt, die absolute Wahrheit zu produciren. Sie, mein lieber Herr Amtsbruder, haben ja selbst in Ihren Bekenntnissen zugegeben, *daß Gott größer sei, als all unser Denken*, und durch diese Erklärung, der Sie freilich factisch nicht immer getreu geblieben sind, haben Sie sich entschieden *gegen* den Subjectivismus erklärt. Und wie von dem wissenschaftlichen, so durfte ich auch von dem *religiösen* Standpunkt der Rationalisten mit gutem Rechte sagen, daß er ein dürftiger sei. Denn dürftig ist doch offenbar der religiöse Standpunkt, auf welchem einigen abstracten Ideen, z. B. Gott, Tugend und Unsterblichkeit, die höchste Wichtigkeit beigelegt, dagegen die heilige Geschichte, durch welche jenen abstracten Ideen erst ein bestimmter Inhalt gegeben wird, nicht nur als das Unwesentliche in den Hintergrund gestellt, sondern selbst in ihren wesentlichsten Momenten geradezu geleugnet wird. In jeder Religion, die eine Kirche, eine religiöse Gemeinschaft, gestiftet hat, wird der heiligen Geschichte eine bei weitem größere Bedeutung beigelegt, als den aus derselben erst abgeleiteten Ideen. Immer war es der Glaube an eine solche heilige Geschichte, der die Menschen zu einer religiösen Gemeinschaft verband. Eine Religion, die entweder gänzlich ohne heilige Geschichte wäre, oder gegen dieselbe nur skeptisch sich verhielte; eine Religion, die keinen andern Inhalt hätte, als etliche abstracte Ideen, würde absolut unfähig sein, eine Kirche, eine religiöse *Gemeinschaft* zu stiften. Es liegt im abstracten Charakter des Rationalismus, daß er gegen die Kirche so gleichgültig sich verhält, so geringschätzig über

sie urtheilt. Er wird der Strafe dafür nicht entgehen. Denn sollte er jemals von der christlichen Kirche sich lossagen, so wird er sein absolutes Unvermögen inne werden, eine neue Kirche, eine neue religiöse Gemeinschaft zu stiften. Der Rationalismus ist wesentlich Opposition des Individuums gegen das Allgemeine; er ist wesentlich Tendenz zur absoluten Freiheit des Subjects, welche nichts Anderes ist, als Ungebundenheit. Deßhalb ist es die enormste Selbsttäuschung, wenn der Rationalismus meint, eine Kirche stiften zu können. Consequent geltend gemacht, führt er zu atomistischer Zersplitterung. — Insofern nun Etliche oder Viele unter den protestantischen Freunden auf dem Standpunkt des Rationalismus stehen, muß ich allerdings auch ihren religiösen und wissenschaftlichen Standpunkt aus den dargelegten Gründen als einen dürftigen bezeichnen. Aber direct, das wiederhole ich nochmals, habe ich an jener Stelle meiner Predigt gar nicht von den protestantischen Freunden geredet. Gesetzt aber, ich hätte das gethan, so sehe ich nicht, wie in der in Rede stehenden Aeußerung Jesuitismus enthalten sein soll, wie Sie, Herr Amtsbruder, mir Schuld geben. Hier ist Ihnen offenbar etwas Menschliches begegnet. Jedoch ich wiederhole die Versicherung, daß ich diese wirklich schlimme Rede Ihnen verzeihe.

6.

Berufung auf Friede und segensreiche Wirksamkeit.

Zum Beweise, daß Ihre Lehre nicht Irrthum, sondern Wahrheit sei, berufen Sie sich, lieber Herr Amtsbruder, S. 9. theils auf den Frieden Ihres Gemüthes, theils auf die guten Früchte Ihrer pfarramtlichen Wirksamkeit in Ihrer Gemeinde. Ich bin weit entfernt, über diese Ihre Aeußerung zu spotten, weit entfernt, die segensreichen Erfolge Ihrer amtlichen Wirksamkeit gänzlich in Abrede stellen, oder den Frieden Ihres Gemüthes jenem nichtigen und unheilvollen Frieden gleich setzen zu wollen, der nicht selten in dem Gemüthe verstockter Menschen sich befindet. Nein, es ist nicht umsonst in den Evangelien gemeldet worden, daß jenes Weib, welches auch nur den Saum seines Gewandes berührte, durch den Erlöser heil ward. So ist auch Ihnen, lieber

Herr Amtsbruder, der Friede, dessen Sie sich rühmen, dadurch geworden, daß auch Sie noch einen Zusammenhang mit dem Friedensfürsten haben. Und was sie wirklich Gutes in Ihrer Gemeinde gewirkt haben, das haben Sie aus dem Vermögen Dessen gewirkt, den uns Gott gemacht hat zur Weisheit, zur Gerechtigkeit, zur Heiligkeit und zur Erlösung. Uebrigens bin ich der Meinung, daß zwischen Ihrem Frieden und dem eines Paulus, zwischen Ihrem Einwirken auf die menschlichen Seelen und dem eines Paulus ein gar gewaltiger Unterschied stattfindet, der sich ganz einfach daraus erklärt, daß der genannte Apostel den Heiland der Welt in einem ganz andern Maaße in sich aufgenommen hatte, als Sie.

7.

Das Glaubensbekenntniß des Herrn Pastor Uhlich.

Ich komme nun zu den zehn Sätzen, lieber Herr Amtsbruder, in denen Sie, Seite 10, Ihren Glauben dargelegt haben. Sie rühmen von diesen Sätzen, daß Sie in steter Beziehung auf Jesum abgefaßt sind. Nun haben allerdings die meisten unter denselben eine Beziehung auf Jesum, aber eine viel zu lockere.

Ihr erster Satz lautet: „Ich finde mich bei aller Hoheit, die mir unter den Geschöpfen als Mensch angewiesen ist, mangelhaft, unvollkommen. Es fehlt mir etwas, aber das Sehnen nach Wahrheit, Tugend, Frieden verläßt mich nie.“ Wie sehr unterscheidet sich dieß, was Sie über sich, und doch wohl auch über den Menschen überhaupt aussagen, von dem, was die Bibel über den Menschen aussagt. Sie betrachten Ihren Zustand als das Nochnicht der Vollkommenheit, die Bibel dagegen betrachtet Sie und alle Menschen ohne Ausnahme als Sünder. Die Sünde aber ist etwas Anderes, als das bloße Nochnicht der Vollkommenheit, etwas Anderes, als die bloße Nochnichtverwirklichung der menschlichen Bestimmung; sie ist das direkte Gegentheil der menschlichen Vollkommenheit, die entschiedene Abirrung von der menschlichen Bestimmung, die falsche und Gott mißfällige Bestimmtheit des menschlichen Zustandes. Christus betrachtet die Menschen als Fleisch, und aus dem Briefe des Paulus an die Galater ersehen wir, daß Fleisch keineswegs das bloße Nochnicht des Geistes,

sondern der Widerstreit gegen den Geist ist. So abweichend ist Ihre Betrachtung des menschlichen Zustandes von der biblischen Darstellung desselben.

Ihr dritter Satz lautet: „In Jesus Christus erkenne ich den erhabensten Gesandten Gottes an die Menschen, den Menschen, wie er sein soll, den Herrn und Meister, dem sich meine Seele mit vollem Vertrauen zu eigen geben kann." Also Ihnen ist Christus Mensch. Als solchen bezeichnet ihn die Bibel auch. Aber Christus ist Ihnen nur Mensch: darin weichen Sie entschieden von der Bibel ab. Denn die Bibel setzt in Christus, wie ich später noch ausführlicher nachweisen werde, ein specifisch göttliches Princip, weßhalb er Gottes eingeborner Sohn, ja selbst Gott genannt wird. Sie nennen Christum den Menschen, wie er sein soll: Sie erblicken also in ihm den absolut idealen Menschen, den Menschen, in welchem die göttliche Idee der Menschheit sich vollkommen verwirklicht hat. Sie haben hiermit die Wahrheit gesagt. Aber wie kommen Sie zu dieser Behauptung? In Ihrem System ist sie ein absoluter Widerspruch, denn Sie leugnen die übernatürliche Entstehung der Menschheit des Erlösers; Sie behaupten, daß der Erlöser ganz auf dieselbe Weise als menschliches Individuum enstanden sei, wie wir, also durch die natürliche Zeugung. Wie ist es nun möglich, daß Sie bei dieser Ansicht die vollkommene Sündlosigkeit des Erlösers annehmen? Ein sündhaftes Geschlecht kann doch offenbar nur seines Gleichen hervorbringen, also Sünder. War Christus ein Sohn Adams, wie wir Alle, so war er auch von Geburt an ein Sünder, wie wir Alle. Es ist demnach ein gewaltiger Widerspruch, wenn sie Beides zugleich behaupten, die natürliche Entstehung der Menschheit des Erlösers und zugleich seine Sündlosigkeit. Unter Ihrer Voraussetzung giebt es zwar einen Christus, der vergleichungsweise besser sein kann, als viele Menschen, nur nicht einen absolut sündlosen Christus. Sie nennen ferner Christum den erhabensten Gesandten Gottes an die Menschen. Sie haben Recht, denn auch er selbst und seine Apostel nennen ihn so. Nur fragt sich, wozu Gott ihn gesandt habe. Sie antworten, Gott habe ihn gesandt als unsern Herrn und Meister, also zum Zweck der Belehrung der Menschheit. Sie haben hiermit Wahrheit, nur nicht die volle Wahrheit gesagt. Denn nach seinen eigenen und nach seiner Apostel Zeug=

nissen war Christus nicht bloß auf die belehrende Thätigkeit angewiesen, sondern die Erlösung der sündigen Menschheit war sein großer Beruf; eine Erlösung, die keineswegs durch seine bloße Lehre, sondern durch die Gesammtkraft seines urbildlichen Lebens und seines gnadenreichen Leidens und Sterbens bewirkt werden sollte. Statt vieler Stellen berufe ich mich auf eine einzige. Lesen Sie das 5. Cap. des Johannes, wo Christus Zeugniß über sich ablegt. Sie werden es nicht über das Herz bringen können, zu behaupten, daß er in den hohen und überschwenglichen Worten jenes Capitels nur als den Lehrmeister der Menschen sich dargestellt habe.

Ihr fünfter Satz lautet: „Durch Jesum erkenne ich Gott als meinen Vater, den ich zu verehren strebe im Geist und in der Wahrheit, insbesondere durch unbedingte kindliche Hingabe." Es ist zu wenig gesagt, wenn Sie das Verdienst Jesu darein setzen, uns Gott als unsern Vater kennen gelehrt zu haben. Nein, nicht in der bloßen Verkündigung der Vaterschaft Gottes besteht sein großes Verdienst, sondern darin, daß er denen, die ihn im Glauben aufnahmen und aufnehmen, die Macht gab und giebt, Gottes Kinder zu werden. Sie fühlen gewiß selbst, lieber Herr Amtsbruder, wie verschieden dieß Beides sei, Gott verkündigen als den Vater der Menschen und die Menschen zu Kindern Gottes machen.

Dasselbe glaube ich von Ihrem sechsten und siebenten Satze behaupten zu müssen. Beide zusammengenommen lauten folgendermaßen: „Durch Jesum habe ich als Richtschnur aller meiner Werke das Gebot der Liebe. Durch ihn kenne ich als die Aufgabe meines ganzen Lebens Heiligung, die auch dem Ziel näher kommt, aber nach jedem gethanen Schritte sich noch nicht am Ziel erblickt." Es wäre wirklich noch ganz der alttestamentliche Standpunkt, der Standpunkt des Gesetzes, wenn Jesus zur Liebe sich nicht anders verhielte, als nur so, daß er sie gebietet. Nein, das ist die Kraft und die Gnade des Erlösers, daß er die Liebe nicht nur gebietet, sondern denen, die an seinen Namen glauben, sie einhaucht, daß er die Heiligung nicht bloß befiehlt, sondern in den ihm ergebenen Seelen sie wirkt.

Ihr achter Satz lautet: „Bin ich in der Aufgabe der Heiligung säumig gewesen und traure darüber, so verkündigt mir

Jesus, zugleich mit dem Gebot der Sinnesumwandlung, Vergebung der Sünden." Sie lassen also die Trauer, worunter Sie doch wohl die Reue verstehen, unabhängig von Jesu entstehen, und dann lassen Sie Ihn auftreten als den, der zugleich mit dem Gebot der Sinnesumwandlung auch die Vergebung der Sünden verkündigt. Ich muß bei dieser Gelegenheit darauf aufmerksam machen, daß die heilige Schrift eine doppelte Traurigkeit hinsichtlich der Sünde kennt, eine weltliche und eine göttliche Traurigkeit. Jene entwickelt sich allerdings ganz unabhängig von dem Erlöser. Dagegen die göttliche Traurigkeit über die Sünde, d. h. die Traurigkeit über die Sünde, insofern sie schnöder Undank gegen den allerväterlichsten Vater, gegen Gott, ist, diese Traurigkeit entwickelt sich, wenigstens in wahren Christen, nicht ohne Beziehung auf den Erlöser, sondern eben in Folge der Berührung, welche die Seele aufs neue von dem Erlöser, in welchem eben die volle Väterlichkeit Gottes uns erschienen ist, empfängt. Und wenn Sie nun von dem Erlöser sagen, daß er den Reumüthigen Vergebung der Sünde verkündige, so ist auch das zu wenig gesagt. Er verkündigt nicht bloß Vergebung der Sünden, sondern er bewirkt in der durch Ihn zur Reue gebrachten und mit neuem Eifer für das Gute erfüllten Seele das selige Gefühl der Sündenvergebung.

Ihr neunter Satz lautet: „Von Jesu habe ich die Verheißung des heiligen Geistes, als einer göttlichen Kraft, welche in der ganzen Christenheit fortwirkt, und bei treuem Streben sich auch in meine Seele senkt, und mir mein Ziel erreichen hilft." Ich wünschte, lieber Herr Amtsbruder, daß Sie sich etwas bestimmter über den von Jesu verheißenen heiligen Geist ausgesprochen hätten. Denn es giebt heutiges Tages Leute, die den heiligen Geist, den sie sich beimessen, dazu geltend machen, um über das Evangelium sich zu erheben. In Hinsicht auf diese hätten Sie mit Nachdruck hervorheben müssen, daß Niemand den heiligen Geist hat, der das Evangelium bestreitet; daß vielmehr einzig und allein durch die Verkündigung des Evangeliums und durch den Glauben an dasselbe die menschliche Seele des heiligen Geistes theilhaftig wird. —

8.
Lehre und Person des Erlösers.

Seite 11. sagen Sie: „Ich freue mich, daß das Christenthum nicht bloß Lehre ist, sondern auch die Persönlichkeit des Heilands hat, und so predige ich es meiner Gemeinde. Aber ich sehe sehr Viele, welche sich an die Lehre Jesu halten, ohne daß darum ihr Gemüth diese stete Richtung auf die Peson Jesu hätte, und ich bin der Meinung, daß diese darum nicht minder gute Christen sein können.“ Durch diese Aeußerung haben Sie es deutlich genug verrathen, lieber Herr Amtsbruder, wie wenig die Person des Erlösers auf Ihrer Waage wiegt, und wie sehr seine Lehre, in ihrer Abgezogenheit von seiner Person, Ihnen die Hauptsache ist. Indem Sie behaupten, daß Jemand auch ohne die stete Richtung auf die Person Jesu ein guter Christ sein könne; indem Sie also die eigentlich wirkende Kraft in die von der Person und Geschichte Jesu abgesonderte Lehre desselben verlegen, so haben Sie dadurch das persönliche Dasein und Sosein des Erlösers, oder seine Geschichte indirect für gleichgültig erklärt. Ist es allein die Lehre Christi, die den Menschen zum guten Christen macht, so würde sie diese Wirkung auch dann hervorbringen, wenn sie nicht aus seinem Munde, sondern von den Lippen irgend eines Propheten in die Welt hineinerschollen wäre. Aber jeder wahre Christ ist sich dessen aufs klarste bewußt, daß gerade die Person und Geschichte des Erlösers am mächtigsten auf seine Seele eingewirkt hat. Kein wahrer Christ wird meinen, durch die Lehre des Erlösers den Erlöser selbst sich ersetzen zu können. Losgerissen von Person und Geschichte ist die Lehre Jesu nichts Anderes als Gesetz, also wiederum nur eine alttestamentliche Gottesgabe. Und wir wissen, wie nachdrücklich Paulus lehrt, daß das bloße Gesetz nicht heiligen, nicht lebendig machen, nicht selig machen konnte.

9.
Der Bann.

Seite 12. sagen Sie: „daß man nun den hier dargelegten Glauben haben, und dabei doch in den Bann gethan werden kann, im Jahre 1844, in der protestantischen Kirche, das wird allerdings

sehr vielen meiner Zeitgenossen sehr befremdlich vorkommen." Ich nehme an, lieber Herr Amtsbruder, daß Sie unter dem dargelegten Glauben, von welchem Sie reden, den in Ihren zehn Sätzen ausgesprochenen Glauben verstehen. Sie beklagen sich darüber, daß die Inhaber dieses Glaubens in den Bann gethan worden seien. Unter dem Bannspruch verstehe ich die Ausscheidung aus der Kirchengemeinschaft. Nun ist mir bis dahin noch nicht bekannt geworden, das Jemand um des in Ihren zehn Sätzen enthaltenen Glaubens willen wirklich in den Bann gethan, wirklich aus der Kirchengemeinschaft ausgeschieden worden sei. Denn diese That kann doch offenbar nur durch das Kirchenregiment vollzogen werden, und dieses hat, so viel mir bekannt, bis dahin Niemanden um jenes Glaubens willen in den Bann gethan. Wahrscheinlich haben Sie also bei jenem Ausdruck an diejenigen evangelischen Geistlichen gedacht, die in der evangelischen Kirchenzeitung die Erklärung abgegeben haben, etliche unter den sogenannten protestantischen Freunden nicht mehr als wahre Mitglieder der evangelischen Kirche anerkennen zu können. Ich kenne weder diejenigen, die jene Erklärung abgegeben haben, noch weiß ich, gegen wen sie sich erklärt haben, noch aus welchem Grunde. Denn ich halte nicht viel vom Journallesen, und obwohl ich unter mehreren anderen theologischen Journalen auch die evangelische Kirchenzeitung mithalte, so vergehen doch ganze Jahre, ohne daß ich auch nur eine einzige Nummer derselben gelesen hätte. So ist mir die ganze Polemik der evangelischen Kirchenzeitung gegen die protestantischen Freunde unbekannt geblieben, und Alles, was ich darüber weiß, weiß ich nur von Hörensagen. Statt also darauf, was jene evangelischen Geistlichen in der erwähnten Kirchenzeitung gesagt haben, mich einzulassen, erlauben Sie mir, über den in Rede stehenden Fall meine eigene Meinung zu äußern.

Zunächst muß ich darauf aufmerksam machen, daß ein großer Unterschied stattfindet zwischen der Ausscheidung aus der Kirchengemeinschaft und zwischen der Entfernung von einem in der Kirche verwalteten Lehramte. Ausscheidung aus der Kirchengemeinschaft um irrthümlicher Glaubensansichten willen darf nach meiner Ueberzeugung nie stattfinden, weder bei Geistlichen noch bei Nichtgeistlichen. So lange die Abweichenden nicht selbst ausscheiden, hat das Kirchenregiment weder Recht noch Pflicht, sie

auszuscheiden. Im Gegentheil ist es wünschenswerth, daß die Abweichenden in der Kirchengemeinschaft verbleiben, weil auf die Bleibenden die in der Kirche befindliche Wahrheit beiweitem leichter und kräftiger einwirken kann, als auf die aus der Kirche Ausgewanderten. Wollen aber die Dissentirenden nicht bleiben, wohlan, so mögen sie ziehen in Frieden. Das Kirchenregiment hat kein Recht, an der Auswanderung aus der Kirche sie zu verhindern, denn die Mitgliedschaft in einer religiösen Gemeinschaft muß unter allen Umständen auf freier Wahl beruhen. Also ausgeschieden werden aus der Kirche, ich wiederhole es noch einmal, darf kein Dissentirender, weder Laie noch Geistlicher.

Aber ganz etwas Anderes, als Ausscheidung aus der Kirchengemeinschaft, ist die Entfernung von einem in der Kirche verwalteten Lehramt. Das kirchliche Lehramt hat den Zweck, die Kirche fortzubauen. Es ist dazu eingesetzt, den Begriff, den die Kirche von sich selbst hat, an den einzelnen Gemeinden immer vollkommner zu verwirklichen, den gegebenen, noch unvollkommenen Zustand der Gemeinden immer kräftiger mit der Idee der Kirche zu vermitteln. Demgemäß ist nur der ein wahrer Lehrer der evangelischen Kirche, der mit dem Wesen der evangelischen Kirche sich eins fühlt, in dem die Idee derselben lebt und wirkt. Was die evangelische Kirche sei, ist eine Frage, die nicht durch ein subjectives Urtheil, sondern einzig und allein durch das Zeugniß der Geschichte beantwortet werden kann. Die evangelische Kirche hat sich im Gegensatz gegen die katholische gebildet. Die Fundamentalwahrheit, welche die evangelische Kirche im Gegensatz gegen den Pelagianismus der katholischen geltend machte, war diese, daß allein Jesus Christus, über dessen Gottheit die evangelische Kirche mit der katholischen vollkommen einverstanden war, daß allein Jesus Christus unsere Gerechtigkeit sei, d. h., daß wir nur in Ihm und durch Ihn sowohl Rechtfertigung als Heiligung, Erlösung sowohl von der Sündenschuld als auch von der Sündenherrschaft haben. Kein Geschichtskundiger wird leugnen, daß eben die Geltendmachung dieser großen Wahrheit es war, welcher die evangelische Kirche ihre Entstehung zu verdanken hat. Zu diesem materialen Princip der evangelischen Kirche gesellte sich alsbald ein formales. Denn die katholische Kirche verweigerte jenem großen Hauptsatz der Reformation die Anerkennung, in-

dem sie theils auf die Tradition, theils auf die Beschlüsse der Concilien, theils auf die Lehrauctorität des Klerus, als dessen Centralpunkt der Pabst angesehen ward, sich berief. Diesen Auctoritäten gegenüber bewiesen die Reformatoren, daß ihr Satz aus den ursprünglichen Urkunden des Christenthums, aus dem Evangelium, geschöpft sei. Zugleich erklärten sie, daß sie in Sachen des christlichen Glaubens und der christlichen Lehre keine andere Auctorität anerkennen könnten, als allein das Evangelium, und daß sie gegen jede anderweitige Auctorität protestiren müßten. Hiermit war das formale Princip der evangelischen Kirche ausgesprochen. Die evangelische Kirche ist also **wesentlich** eine zu dem **alleinigen** Heil in Christo und zu der **alleinigen** Auctorität des Evangeliums sich bekennende. Jedermann, der in der evangelischen Kirche ein Lehramt übernimmt, verpflichtet sich durch ein feierliches Gelübde, diesen beiden Grundprincipien der evangelischen Kirche in seiner Lehre getreu bleiben zu wollen. Fühlt sich der Candidat mit denselben nicht einverstanden, so darf er auf ein Lehramt in der evangelischen Kirche keinen Anspruch machen; und wenn er dennoch ein solches übernimmt und durch ein feierliches Gelübde zu Grundsätzen sich verpflichtet, die er nicht anerkennt, so begeht er einen schweren Frevel. Denn Niemand zwingt ihn zum Lehramte, sondern er bietet freiwillig zur Uebernahme desselben sich an. Wie soll nun verfahren werden gegen solche Geistliche, die mit den beiden Grundprincipien der evangelischen Kirche nicht einverstanden sind? Es ist hier zu unterscheiden zwischen Verschweigung und Bestreitung. Verhält sich der Geistliche zu dem, was das eigentliche Wesen der evangelischen Kirche ausmacht, bloß verschweigend; beschränkt er sich darauf, z. B. die von Ihnen, lieber Herr Amtsbruder, aufgestellten zehn Sätze zum Inhalt seiner Lehre zu machen: dann darf er nach meiner Meinung nicht aus dem Amte entfernt werden. Es ist zwar ein großer Uebelstand, einer evangelischen Gemeinde die Grundlehren der evangelischen Kirche vorzuenthalten, und ich meines Ortes möchte mich unter keinen Umständen zur Verwaltung des evangelischen Lehramts hergeben, wenn ich den Grundlehren der evangelischen Kirche nicht beistimmen könnte: dennoch darf in diesem Falle keine Entfernung vom Lehramt stattfinden; denn es würde voreilig und so-

mit ungerecht sein, die Amtsentsetzung eines Geistlichen auf bloßes Verschweigen zu begründen. Verhält sich aber ein evangelischer Geistlicher zu den beiden Grundlehren der evangelischen Kirche nicht bloß verschweigend, sondern bestreitend: dann hat die kirchliche Behörde ihn zunächst auf den Widerspruch hinzuweisen, in welchem eine solche Lehre mit seinem Amtseide stehet, und mit Beziehung auf diesen ihn zum Widerruf aufzufordern. Verweigert er diesen, dann bleibt der Kirchenbehörde nichts weiter übrig, als Amtsniederlegung von ihm zu fordern, und falls er zu dieser sich nicht verstehen will, seines Amtes ihn zu entsetzen. Denn wie kann ein solcher Geistlicher noch ferner im Amte belassen werden, der, uneingedenk seines Amtseides, die Grundlehren der evangelischen Kirche nicht nur verschweigt, sondern bestreitet. Sobald die kirchliche Behörde auch einen solchen Mann im Amte ließe, so hätte sie factisch die Erklärung abgegeben, daß es hinfort keine evangelische Kirche mehr giebt. Schwerlich möchte die Loge einen solchen Redner, der die Fundamentalsätze der Freimaurerei umstößt, fortan ruhig im Redneramt belassen. Und was zu thun die Loge für ihr gutes Recht hält, dasselbe zu thun sollte die evangelische Kirche kein Recht haben? Das wäre doch sehr sonderbar!! Es ist hier unter zwei Dingen nur eins möglich. Entweder giebt die evangelische Kirche sich selbst auf, oder sie entfernt einen solchen Mann aus dem Lehramte, der ihre Fundamente umstößt. Eins von beiden muß geschehen. Kein vernünftiger Mensch wird verlangen, daß sie, um einen ihren Fundamenten widersprechenden Geistlichen zu schonen, sich selbst aufgeben solle. So bleibt ihr nichts übrig, als um ihres Fortbestandes willen einen solchen Geistlichen aus dem Lehramte zu entfernen. Auch kann die kirchliche Behörde an der Vollziehung dieser Maßregel dadurch nicht verhindert werden, daß vielleicht Viele, die dem Namen nach zur evangelischen Kirche gehören, sich mit einem solchen Geistlichen einverstanden erklären und seine Belassung im Amte beantragen. Diesen muß vielmehr zu bedenken gegeben werden, daß sie durch eine solche Erklärung ebenfalls aufgehört haben, wirkliche Mitglieder der evangelischen Kirche zu sein. Fühlen sie sich dadurch veranlaßt, aus der evangelischen Kirche auszuscheiden und eine neue religiöse Gemeinschaft zu stiften, so ist das freilich sehr schlimm. Allein so schmerzlich auch diese Abson-

derung empfunden werde, dennoch darf ihre Verhütung nicht um den ungeheuern Preis der Vernichtung der evangelischen Kirche erkauft werden. Willigt die evangelische Kirchenbehörde ein, daß nicht mehr das Evangelium, sondern die subjective Ansicht der Geistlichen Lehrauctorität sein soll: dann ist die evangelische Kirche als solche vernichtet, dann ist der zügellosesten Willkühr Thor und Thür geöffnet, dann ist die Gemeinde, ihren Predigern gegenüber, durchaus rechtlos. Ein grauenvoller Zustand!!

Wenn Sie, lieber Herr Amtsbruder, die hier von mir dargelegte Ansicht ruhig erwägen; wenn Sie nur einigermaßen im Auge behalten wollen, daß jede Gemeinschaft nothwendigerweise auf einem von allen Mitgliedern anzuerkennenden Statut beruhen muß, ohne welches sie aufhört, Gemeinschaft zu sein; wenn Sie nicht werden in Abrede stellen können, daß das Grundstatut der evangelischen Kirche, wie schon der Name besagt, kein anderes ist, als das Evangelium: dann werden Sie selbst mir bezeugen, daß die von mir dargelegte Ansicht über Amtsentsetzung eines evangelischen Geistlichen das höchste Maaß der Milde enthält, welches bei unerschütterlichem Festhalten an dem Princip der evangelischen Kirche nur erwartet werden darf.

10.

Die Bestrebungen der protestantischen Freunde.

Seite 14. sagen Sie von den protestantischen Freunden: „Abwehr aller der freien Entwickelung feindseligen Mächte, Ausbau des Reiches Gottes in Freiheit und mit vereinten Kräften, sind die Grundgedanken unserer Bestrebungen geblieben." Daß Sie mit Ihren Freunden das Reich Gottes bauen, daß Sie es mit vereinten Kräften bauen, daß Sie es in Freiheit und mit Abwehr aller der freien Entwickelung feindseligen Mächte bauen wollen: wer könnte etwas dagegen einzuwenden haben? Es fragt sich nur, welcher Art die Freiheit sei, in welcher Sie bauen wollen am Reiche Gottes. Wollen Sie frei bleiben von menschlichen Satzungen, wollen Sie durch kein theologisches System vergangener Zeiten, selbst nicht einmal durch die Bekenntnißschriften unserer evangelischen Kirche sich eine Schranke setzen lassen in der Erkennt-

niß Gottes und der göttlichen Dinge, in der Erkenntniß Christi und des Christenthums: so bin ich ganz mit Ihnen einverstanden. So sehr ich die Bekenntnißschriften unserer Kirche ehre, so gern ich von ihnen lerne, so gern ich durch sie das Bewußtsein von dem Wesen der evangelischen Kirche in mir beleben lasse: so kann doch auch ich, soweit sie Erzeugnisse einer Zeittheologie sind, sie nicht als unumstößliche Schranken des christlichen Erkennens und Lehrens anerkennen. Denn diese Würde gebührt offenbar nur dem Evangelium, und wird auch von den Bekenntnißschriften selbst nur diesem beigelegt. In dieser Freiheit also, die, indem sie einerseits Freiheit von allen menschlichen Satzungen, von allen theologischen Lehrsystemen ist, andererseits Freiheit für das Evangelium ist; in dieser Freiheit, die in der Gebundenheit durch das Evangelium ihre nothwendige Schranke hat, bin ich mit Ihnen vollkommen einverstanden. Aber Sie können nicht leugnen, daß gar viele unter den protestantischen Freunden über diese evangelische Freiheit weit hinausgehen, indem sie nicht nur die Auctorität irgend eines theologischen Systems, sondern des Evangeliums selbst verwerfen, und nicht für, sondern gegen das Evangelium protestiren. Diese betrachten, wie jede andere Schrift, so auch das Evangelium lediglich als ein Erzeugniß des successiv sich entwickelnden Menschengeistes, und stellen deßhalb den Menschengeist über das Evangelium, und zwar ganz folgerichtig, insofern der producirende Geist größer ist, als das von ihm Producirte. Eine solche Freiheit nenne ich nicht mehr Freiheit, sondern Zügellosigkeit. Wenigstens evangelische Freiheit kann sie unmöglich genannt werden. Rechnet man zu den der freien Entwickelung feindseligen Mächten, die abgewehrt werden müssen, auch das Evangelium: so wehrt man sich gegen die vollkommenste Wahrheit, gegen das wahrhaftigste Heil; so bauet man nicht mehr am Reiche Gottes, sondern man zerstört es.

11.

Die Lehre von der heiligen Schrift.

Ich komme nun zu dem eigentlichen Kern ihrer Bekenntnisse, zu Ihrer Ansicht über die heilige Schrift, über die Erbsünde, über den Versöhnungstod des Erlösers, und über die Person desselben.

Zuerst will ich auf das eingehen, was Sie **über die heilige Schrift** gesagt haben.

Ich habe gegen Ihre Darstellung mancherlei einzuwenden. Um jedoch den einzelnen Ausstellungen eine feste Grundlage zu geben, scheint es mir angemessen zu sein, der kritischen Beleuchtung Ihrer Ansicht über die heilige Schrift die meinige voraus zu schicken.

I. Die höchste Bestimmung des Menschen ist die Religion, d. h., das Leben in der Liebe zu Gott und im freudigen Dienste Gottes. Zum Herrn über die Erde ist der Mensch nur so gesetzt, daß er in der Naturbeherrschung Gott dienstbar bleibe. Die Religion ist mit Gotteserkenntniß nicht einerlei, sondern sie hat die Gotteserkenntniß zu ihrer Voraussetzung. Die Gotteserkenntniß ist nicht ein willkührliches Erzeugniß des menschlichen Geistes, sondern sie ist demselben eben so ursprünglich und nothwendig, wie das Selbstbewußtsein. Dem menschlichen Selbstbewußtsein haftet wesentlich und unablöslich das Gottesbewußtsein an. Der Grund unserer Gotteserkenntniß ist Gott selbst. Wie Niemand weiß, was im Menschen ist, außer der menschliche Geist, so weiß auch Niemand, was in Gott ist, außer Gott selbst. Folglich ist das menschliche Wissen von Gott dadurch bewirkt, daß Gott dem menschlichen Geist sich offenbart hat. Diese durch Gott selbst bewirkte Gotteserkenntniß des Menschen ist des Menschen Vernunft. Die menschliche Vernunft hat also wesentlich das Wissen von Gott zu ihrem Inhalt, und ist also ein Abglanz oder Wiederschein des göttlichen Selbstbewußtseins.

Es findet ein inniger Zusammenhang statt zwischen Herz und Geist, zwischen dem wollenden und dem erkennenden Menschen. Nur Menschen von reinem Herzen schauen Gott. Hieraus folgt, daß die Herzensausartung Geistesverdunkelung zu ihrem Gefolge haben, daß die Sünde von Vernunftschwächung, von Vernunfttrübung begleitet sein mußte. Durch die Sünde ward nothwendigerweise das dem Menschen von Gott anerschaffene Gottesbewußtsein alterirt. Deßhalb ward eine neue Gottesoffenbarung nothwendig, die sich zu der ursprünglichen Gottesoffenbarung wiederherstellend, zu der menschlichen Vernunft aber heilend und berichtigend verhält. Diese nothwendig gewordene neue Gottesoffen-

barung heißt besondere Gottesoffenbarung im Gegensatz gegen die allgemeine, oder auch kurzweg Offenbarung.

Diese besondere Gottesoffenbarung begann unmittelbar nach dem Sündenfall, setzte Jahrtausende hindurch in der Mitte eines dazu besonders von Gott erwählten Volkes sich fort, und vollendete sich durch Jesum Christum und in ihm. In Christo war Gottesoffenbarung; eine nicht bloß durch seine Lehre, sondern durch seine ganze Geschichte vermittelte Gottesoffenbarung; eine nicht noch relativ unvollkommene, sondern die absolut vollendete Gottesoffenbarung; eine nicht für etliche Zeit, sondern die für alle Zeit gegebene Gottesoffenbarung. Er ist das fleischgewordene Wort, welches im Anfang war und bei Gott war und Gott war; wer ihn siehet und höret, der siehet und höret den Vater; Niemand kennt den Vater, als nur der Sohn, und wem es der Sohn will offenbaren; nirgends ist die volle Wahrheit, als in ihm. Durch ihn hat Gott absolut vollkommen, und eben deßhalb zum letzten Male und für alle Zeiten geredet und sich ausgesprochen.

Die Gewißheit, daß diese absolut vollendete Gottesoffenbarung wirklich in Christo vorhanden war, beruhet einerseits auf der Erfahrung des Heils, auf der Erfahrung des ewigen Lebens, welche Alle, die an Jesum Christum glauben, machen; andererseits aber auf dem Zeugniß des Erlösers; ein Zeugniß, an welchem, obwohl es ein Zeugniß in eigener Sache oder eine Selbstbezeugung ist, zu zweifeln der einzige und unvergleichliche Eindruck nicht zuläßt, den die sittliche Hoheit und Herrlichkeit des Erlösers auf uns macht, wodurch jeder Verdacht sowohl der Lüge, als auch der schwärmerischen Selbsttäuschung schlechterdings ausgeschlossen ist.

Was ist nun der Inhalt dieser in Christo gegebenen Offenbarung? Wie die vorbereitende Offenbarung zur Zeit des alten Bundes, so war auch die in Christo gegebene vollendete Offenbarung nicht dazu bestimmt, das irdische Wissen z. B. durch historische, geographische, chronologische, physikalische, astronomische Notizen entweder zu berichtigen oder zu vermehren. Die Berichtigung und Vermehrung des irdischen Wissens hatte Gott von Anfang dem menschlichen Geiste überlassen. Sondern Gott selbst war zu allen Zeiten der wesentliche Inhalt der Offenbarung, und einen andern Inhalt, als diesen, hatte

auch die in Christo gegebene Offenbarung nicht. Aber es ist ebenfalls ein Irrthum, wenn etliche Theologen den eigentlichen Inhalt der in Christo gegebenen Offenbarung darein setzen, abstracte Eigenschaften des göttlichen Wesens oder moralische Vorschriften Gottes zu offenbaren. Denn was die Offenbarung göttlicher Eigenschaften betrifft, so waren diese durch die wunderbare Geschichte und durch die großen Verheißungen des Alten Bundes bereits viel lebensvoller und anschaulicher offenbart worden, als es Christus durch bloße Lehre vermocht hätte. Und was die moralischen Vorschriften betrifft, so waren auch diese in der Gesammtheit des alten Testaments schon in höchster Vollkommenheit vorhanden. Christus giebt in der Bergpredigt und anderweitig keine neuen Gebote, sondern er erschließt seinen Zuhörern den tiefen Sinn der längst vorhandenen. Er thut es auch nicht in der Meinung, als wäre zum Heil nichts weiter erforderlich, als eben nur die Bekanntmachung und Anerkennung der göttlichen Gebote, sondern in der Absicht, um Demuth zu wirken und Sehnsucht zu wecken. Der wesentliche Inhalt der in Christo gegebenen Offenbarung ist die Erlösung. Christi Zeugnisse sind der Hauptsache nach Selbstbezeugungen, durch welche er ausspricht, daß er vom Vater gekommen sei, um die Menschheit von der Sünde zu erlösen, um ihnen zum Heil zu helfen, um sie zu einem heiligen und seligen Volke Gottes zu machen, um ihnen das wahre Leben zu geben; daß er, um diese Erlösung zu bewirken, zuvor leiden und sterben müsse, ähnlich dem Weizenkorn, welches ebenfalls erst dadurch fruchtbar wird, daß es zuvor in die Erde eingesenkt wird und erstirbt; daß sein Tod für das Heil der Welt in seiner Auferstehung göttliche Beglaubigung und Verklärung finden; daß er nach Vollendung seines Werkes zum Vater zurückkehren; daß er geistig in seiner Gemeinde fortleben; daß er seine Kirche gegen die Pforten der Hölle beschützen; daß er einst wiederkommen werde, um seine Gemeinde völlig zu erlösen und aus der innerlichen zur äußerlichen Herrlichkeit zu erheben.

Wie auf diese Weise die in Christo gegebene Offenbarung zu ihrem wesentlichen Inhalt die Erlösung hat, so findet sie auch nicht anders Eingang in den Menschen, als zugleich mit der Erlösung. Es giebt keine göttliche Erleuchtung, die von

der Wiedergeburt des Herzens getrennt wäre. Die Wiederherstellung der menschlichen Vernunft erfolgt nur, und kann nur erfolgen, in Verbindung mit der Heiligung des menschlichen Herzens. Es ist zwar möglich, daß auch der Unbußfertige die Zeugnisse des Erlösers annimmt und ihnen glaubt. Aber dieser Glaube ist keinesweges schon wahre Erleuchtung. Diese geht mit der Heiligung Hand in Hand, und ist an sie geknüpft als an ihre wesentliche Bedingung. Noch einmal also sei es gesagt, nur im unauflöslichen Verein mit der Erlösung giebt es Erleuchtung, und der wesentliche Inhalt der in Christo gegebenen Offenbarung ist eben die Erlösung.

Das absolute Wissen des Erlösers über Gott und die göttlichen Dinge ging von ihm auf seine dazu erwählten Jünger über. Die göttliche Erleuchtung derselben war verbunden und mußte verbunden sein mit einer göttlichen Neubelebung ihrer Herzen. Christus hatte ihnen den heiligen Geist, den Geist der Wahrheit verheißen, der sie in die ganze Wahrheit einführen, an Alles, was er ihnen gesagt, sie erinnern, ihre religiöse Gedankenerzeugung der seinigen gleich machen, aus seinem Eigenthum schöpfen und dadurch ihn verklären werde. Indem der Erlöser den Jüngern den heiligen Geist verhieß, verhieß er ihnen ein aus der Fülle der erlösenden Gnade Gottes über sie auszugießendes göttliches Leben und göttliches Wissen. Da aber er selbst es war, durch welchen der göttliche Rathschluß der Erlösung verwirklicht ward, so lag es in der Natur der Sache, daß er die den Jüngern gegebene Verheißung des heiligen Geistes folgendermaaßen umschrieb: Er selbst, der Erlöser, werde zu ihnen kommen und Wohnung in ihnen machen; er werde sein Leben ihnen mittheilen; dadurch werde der Zustand der Verwaistheit, in welchen sie durch seinen Tod versetzt werden würden, aufgehoben, und der erste Paraklet, der äußerliche und vergängliche, durch den zweiten Paraklet, den innerlichen und ewig bleibenden, ihnen ersetzt werden.

Die Mittheilung dieses heiligen Geistes an die Jünger war eine allmählige. Von dem ersten Moment ihrer Jüngerschaft an empfingen sie durch den Umgang mit ihrem göttlichen Freunde und Meister den heiligen Geist. Aber die Fülle des heiligen Geistes empfingen sie, und zwar unter sehr bedeutungsvollen und

nothwendigen Zeichen und Wundern, erst am Tage der Pfingsten. Auch konnte die Fülle des Geistes nicht früher über sie ausgegossen werden, als bis der Erlöser durch Leiden und Sterben vollendet, und durch Auferstehung und Himmelfahrt göttlich beglaubigt und verklärt worden war.

Die Gewißheit, daß die Jünger wirklich den heiligen Geist empfangen haben, beruhet theils auf der Verheißung des Erlösers, welche nicht als eine leere und nichtige betrachtet werden darf; theils auf ihrem eigenen Zeugniß, welches, obwohl ein Zeugniß in eigener Sache, um ihrer sittlichen Vortrefflichkeit willen, von der wir den vollsten und ungetrübtesten Eindruck haben, als ein vollkommen gültiges betrachtet werden muß; theils auf der unvergleichlichen Neumachung der Welt, die sie durch ihre Predigt bewirkt haben und noch bewirken.

Die göttliche Erleuchtung der Jünger war zwar eine abgeleitete und durch ihren Umgang mit dem Erlöser vermittelte, aber sie war nicht geringer als die des Erlösers. Der heilige Geist lehrte sie Alles, und führte sie in die ganze Wahrheit ein. Christus selbst hat ihre Auctorität der seinigen gleich gestellt, indem er ihnen sagte: Wie mich der Vater gesandt hat, so sende ich euch; wer euch höret, der höret mich; wer euch verachtet, der verachtet mich; und wer mich verachtet, der verachtet den, der mich gesandt hat. Zwar ihr Wissen von den göttlichen Dingen, ihre Einsicht in den göttlichen Rathschluß der Erlösung und des Heils war nicht größer, als die des Erlösers, und konnte es nicht sein; aber ausgesprochen haben sie mehr über diesen großen Gegenstand, als der Erlöser, wenigstens in den drei ersten Evangelien, ausgesprochen hat und wegen des noch so unvollkommenen Standpunktes der Jünger aussprechen konnte. Er selbst bezeugte ja unmittelbar vor seinem Tode, daß er noch lange nicht ausgeredet, daß er noch viel zu sagen habe, jedoch die Jünger könnten es noch nicht tragen; aber er werde ausreden eben durch seine Jünger, nachdem diese den heiligen Geist empfangen haben würden.

Diese ihre göttliche Erleuchtung, diese ihre Einsicht in den göttlichen Rathschluß der Erlösung und des Heils theilten nun die Apostel der Welt mit durch die Predigt. Durch sie verkündigten sie das Heil, durch sie sammelten sie eine Gemeinde

der Gläubigen, durch sie stifteten sie die christliche Kirche. Wie verhält sich nun die menschliche Vernunft zu dem Inhalt der apostolischen Predigt, zu dem göttlichen Rathschluß der Erlösung und des Heils? Sie vermag nicht, was die Apostel der Welt zu verkündigen hatten, aus sich selbst hervorzubringen. Die Erlösung wird von den Aposteln bezeichnet als ein Geheimniß Gottes, ewig beschlossen in Gott, und jetzt durch Predigt offenbaret und kundgethan. Aber obwohl die menschliche Vernunft außer Stande ist, den Inhalt der apostolischen Predigt aus sich selbst hervorzubringen, so vermag sie doch, denselben in sich aufzunehmen. Denn die menschliche Vernunft, als anerschaffenes Gottesbewußtsein des Menschen, ist ein Abglanz des göttlichen Selbstbewußtseins, folglich ist sie fähig, die Offenbarung des göttlichen Heilsrathschlusses in sich aufzunehmen, da ja zwischen dem Verwandten Verständniß ist. Nun ist zwar die menschliche Vernunft durch die Sünde getrübt und geschwächt worden; aber keineswegs ist sie in absolute Unvernunft umgeschlagen, keineswegs ist das anerschaffene Gottesbewußtsein des Menschen durch die Sünde völlig vernichtet worden. Verhielte es sich so, so wäre die Erlösung schlechthin unmöglich gewesen. Christus bezeugt, daß auch in dem sündigen Menschen noch eine relative Wahrheit vorhanden sei, nämlich das Bewußtsein seiner Sünde, seines sittlichen Unvermögens, seiner Erlösungs-Bedürftigkeit. Wer dies Bewußtsein hinwegzuklügeln sich bemühet, oder, wie es die Schrift nennt, nicht aus der Wahrheit ist, der verschließt sein Ohr gegen die apostolische Predigt, die Erlösung und Heil ihm anbietet, nennt diese Predigt auch wohl Thorheit und Aergerniß. Dagegen wer aus der Wahrheit ist, der höret des Heilands Stimme. Schon von vorn herein begrüßet ein Solcher in Folge seiner sittlichen Disposition die göttliche Erlösung als Vernunft, die göttliche Wahrheit als wirkliche Wahrheit. Aber was ihm zunächst nur Ahnung war, das wird ihm später zur Gewißheit. Je vollkommener er durch die Gemeinschaft mit dem Erlöser des Heils theilhaftig geworden ist, desto durchsichtiger wird ihm der göttliche Rathschluß der Erlösung in seiner abgründlichen Weisheit, in seiner absoluten Vernunft und Nothwendigkeit; desto mehr vollendet sich sein Glaube zum Wissen; desto mehr wird er ein wahrhaft Erleuchteter.

Aber nicht bloß durch Predigt theilten die Apostel ihre göttliche Erleuchtung der Welt mit, sondern gelegentlich auch durch Schrift. Die Fürsorge für Gegenwart und Zukunft machte die schriftliche Feststellung der Geschichte des Erlösers nothwendig. Auch waren die Apostel, die mit dem Evangelium von Land zu Land wanderten, oft veranlaßt, in den durch sie gestifteten Christengemeinden das Werk der christlichen Lehre aus der Ferne, also schriftlich, fortzusetzen. Auf diese Weise entstanden die vier Evangelien und die Briefe der Apostel. Diese Schriften der Apostel wurden allmählig gesammelt und zusammengestellt. Diese Sammlung bildete die apostolische Bibel, oder die heilige Schrift neuen Testaments. Die Authentie der apostolischen Schriften, d. h. ihre wirkliche Abstammung von den Aposteln, ist, mit Ausnahme nur sehr weniger Schriften, auf das vollkommenste bewiesen. Diejenigen Schriften des neuen Testaments, aus denen ganz besonders das System der christlichen Lehre sich erbaut, sind unzweifelhaft apostolischen Ursprungs. Wir besitzen also wirkliche apostolische Lehre, mithin auch wirkliche göttliche Offenbarung, da ja, wie vorhin gezeigt ward, die Lehre der Apostel nichts weiter war, als die Fortsetzung der Lehre Dessen, durch welchen sich Gott in absoluter Vollendung offenbarte, der Lehre Jesu Christi. Jedoch nicht Alles, was die Apostel geschrieben haben, ist göttliche Offenbarung und somit ein Gegenstand unseres religiösen Glaubens. Göttliche Offenbarung in ihren Schriften ist nur dasjenige, was auf die Erlösung und alles mit ihr Zusammenhangende, also auf das Wesen der Erlösung, auf ihre nothwendigen Voraussetzungen, auf ihre zukünftige absolute Vollendung sich bezieht. Göttliche Offenbarung in den Schriften der Apostel ist nur, und zwar im weitesten Umfange verstanden, das Wort von Christo, oder das Evangelium, d. h. die Botschaft des Heils. Göttliche Offenbarung ist nur das in den Schriften der Apostel, was sie vom Herrn empfangen hatten. Nur hierin liegt der specifisch apostolische Gehalt der apostolischen Schriften. Außer dieser Verkündigung der Erlösung und des Heils enthalten die apostolischen Schriften manche beiläufige Bestandtheile, die für den religiösen Glauben schlechthin gleichgültig sind, z. B. die Ermahnung des Paulus an den Timotheus, um seiner Gesundheit willen etwas Wein zu trin-

ken; die Bitte, den in Troas gebliebenen Mantel ihm nachzusenden; die zahlreichen Grüße. Und nicht bloß solche gelegentlichen und für den religiösen Glauben schlechthin gleichgültigen Aeußerungen finden sich in den Schriften der Apostel, sondern selbst Irrthümer und Widersprüche in historischen, chronologischen und topographischen Nebendingen, in Aeußerlichkeiten.

Hierdurch können nur diejenigen in Verlegenheit gesetzt werden, die einen überspannten und deßhalb falschen Inspirationsbegriff haben. Etliche Theologen nämlich, besonders aus dem 17. Jahrhundert, setzten die Inspiration der Apostel darein, daß sie bei Abfassung ihrer Schriften durchaus passiv sich verhalten hätten, indem sie nicht eigentlich die Verfasser, sondern gleichsam nur die Schreiber ihrer Schriften gewesen wären; Verfasser der apostolischen Schriften sei der heilige Geist gewesen, der habe Gedanke und Ausdruck gespendet, und die Apostel hätten nichts weiter gethan, als das ihnen vom heiligen Geist Dictirte niedergeschrieben. Eine solche Inspiration, bei der sich die Verfasser der heiligen Bücher rein mechanisch verhalten hätten, läßt sich aus ihrem eigenen Zeugnisse schlechterdings nicht beweisen, weder hinsichtlich der alttestamentlichen, noch hinsichtlich der neutestamentlichen Schriften. Auch nicht im Mindesten berechtigen die heiligen Schriftsteller durch ihre Aeußerungen zu einem solchen Inspirationsbegriff. Was wäre das für ein heiliger Geist, der sich zu den Aposteln durchaus als Fremdling verhalten, der ihnen ein absolut äußerlicher geblieben wäre! In welchem schneidenden Widerspruch steht dieser rohe, dieser mechanische Inspirationsbegriff zu den von dem Erlöser gegebenen Deutungen des verheißenen heiligen Geistes! Wie empört sich das christliche Bewußtsein gegen eine solche Ueberspannung des Inspirationsbegriffs, welche, genauer betrachtet, als gänzliche Vernichtung der wahren Inspiration sich ausweist! Die Inspiration der Apostel ist darauf zu beschränken, daß ihnen, wie beim Reden und Predigen, so auch beim Schreiben, der heilige Geist, die göttliche Erleuchtung, die von dem Erlöser empfangene vollkommene Erkenntniß der Erlösung und des Heils beiwohnte. Mit einem solchen Inspirationsbegriff vertragen sich nicht nur die in den apostolischen Schriften vorkommenden für den religiösen Glauben schlechthin gleichgültigen Aeußerungen, sondern auch die Gedächtnißfehler, Unge-

nauigkeiten, Irrthümer und Widersprüche in Nebendingen, wodurch die Vertheidiger jenes überspannten und mechanischen Inspirationsbegriffs in unüberwindliche Schwierigkeiten verwickelt werden. Also ein Gegenstand unseres religiösen Glaubens ist nicht jedes Wort in den apostolischen Schriften, sondern nur das, was sich in ihnen als göttliche Offenbarung geltend macht, also das Wort von der Erlösung und dem Heil, und alles mit dieser Heilsbotschaft wesentlich Zusammenhangende.

Nach eben derselben Regel ist auch das alte Testament zu beurtheilen. Auch dieses enthält göttliche Offenbarung, vorbereitende Offenbarung. Als Urkunde solcher göttlichen vorbereitenden Offenbarung ist es von Christo selbst und dessen Aposteln anerkannt worden. Aber nicht jedes Wort des alten Testaments ist für göttliche Offenbarung zu achten, sondern nur dasjenige, was auf die zukünftige Erlösung, auf das zukünftige Heil sich bezieht und es vorbereitet; also einerseits das Gesetz, welches die Bestimmung hatte, das durch die Sünde verdunkelte Rechtsbewußtsein wieder aufzufrischen, das Bewußtsein der Sünde zu entwickeln, Sehnsucht nach Erlösung zu wecken, und durch dieß Alles der zukünftigen Erlösung einen Anknüpfungspunkt zu bereiten; und andererseits die Verheißung des zukünftigen Heils, die nicht bloß durch die Reden der Propheten, sondern auch durch den typischen und allegorischen Charakter des mosaischen Opferdienstes ausgesprochen ward. Wie aber der Heiland und das Heil selbst durch eine Reihe von Wundern in die Welt eingeführt und in derselben beglaubigt ward, so war auch die Vorbereitung auf das Heil von Wundern begleitet. Die Wunder, sowohl die das Heil, als auch die Vorbereitung des Heils begleitenden, waren nicht zufällig, sondern nothwendig. Sie haben ihren Grund in dem Verhältniß des Geistes zur Natur, welches in der Abhängigkeit der Natur vom Geiste besteht. Daß die Natur dem Geiste unterthan gemacht werden soll, möchte kaum Jemand in Abrede stellen; warum nun, daß die Natur von dem absoluten Geiste, von dem göttlichen Geiste auf ganz andere Weise abhängig ist, als von dem endlichen, von dem sündhaften Geiste? So sind allerdings auch die Wunder ein Gegenstand unsers religiösen Glaubens, eben um ihres Zusammenhanges willen mit dem Heil.

Aber obwohl nun auch das alte Testament göttliche Offenbarung enthält, so ist sie doch, eben weil sie eine nur vorbereitende war, für uns, die wir die vollkommene Offenbarung, die in Christo gegebene, besitzen, eine vergangene. Wie die neutestamentlichen Schriftsteller über das alte Testament geurtheilt haben, eben so zu urtheilen sind auch wir berechtigt und verpflichtet. Diese betrachten die Offenbarungen des alten Testaments als Schatten der zukünftigen Güter, der aufhöre, sobald das Wesen erschienen sei. Eben so haben auch wir zu urtheilen. Zwar darf und soll auch noch in der Christenheit das alte Testament zu Zwecken der Lehre und Erbauung benutzt werden, aber nie, ohne aus dem neuen Testamente ergänzt zu werden.

Das Resultat der bisherigen Entwickelung ist nun mit wenigen Worten folgendes. Wir sagen nicht: jedes Wort in der Bibel ist Gottes Wort, sondern: die Bibel enthält das Wort Gottes, sie ist die Urkunde, das Ueberlieferungsmittel göttlicher Offenbarung. Hiermit behaupten wir die Nothwendigkeit eines kritischen Verfahrens, um auszumitteln, was wirklich göttliche Offenbarung in der heiligen Schrift sei. Aber wir übertragen, das ist unser specifischer Unterschied von den rationalistischen Theologen, wir übertragen das Amt der Kritik nicht der subjectiven Vernunft, die wir ja als eine durch die Sünde verdunkelte und durch die göttliche Offenbarung erst zu berichtigende, also als eine zur Kritik untüchtige ansehen, sondern wir behaupten ein der Schrift selbst innewohnendes Princip der Kritik, welches auf exegetischem Wege, durch wissenschaftliche Auslegung der Schrift, auszumitteln ist. Durch eine solche wissenschaftliche Forschung ergiebt sich, daß sowohl Christus als seine Apostel das Wort von der Erlösung und vom Heil als den specifischen Inhalt der göttlichen Offenbarung angesehen haben. Demgemäß sagen wir: Dasjenige in der heiligen Schrift, alten und neuen Testaments, ist Gottes Wort, ist göttliche Offenbarung, was sich auf Erlöser und Erlösung im weitesten Umfange des Wortes bezieht, was also **Evangelium**, d. h. Heilsbotschaft, ist, oder auf das Evangelium vorbereitet. Es ist sehr bedeutsam, daß unsere Kirche nicht biblische Kirche, sondern evangelische Kirche sich nennt.

II. Nach Darlegung dieser meiner Ansicht über die heilige Schrift will ich nun, lieber Herr Amtsbruder, über die Ihrige mich aussprechen, die Sie uns S. 16—25 mitgetheilt haben. Obwohl sich meine Ansicht mit der Ihrigen in etlichen Punkten berührt, indem ich mit Ihnen annehme, daß mit der Bibel Abgötterei getrieben werden könne, daß nicht jedes ihrer Worte ewige Wahrheit sein müsse, daß es in ihr Vergängliches und Unvollkommenes gebe, welches man als solches anerkennen müsse, daß der Kern der Bibel das Evangelium sei, — unter Evangelium freilich verstehe ich etwas ganz Anderes als Sie —: so ist dennoch Ihre Ansicht über die heilige Schrift weit entfernt, mir genügen zu können. Was ich im Allgemeinen daran zu tadeln habe, ist dieß. Sie haben zwar mit Recht hervorgehoben, daß nicht jedes Wort der Bibel für ewige Wahrheit gelten dürfe. Aber daß dessen ungeachtet wirkliche göttliche Offenbarung, specifisch von den Produkten des sich selbst überlassenen Menschengeistes verschieden, und himmelhoch über dieselben erhaben, in der Bibel enthalten sei: dieß haben Sie auch nicht mit einem einzigen Worte erwähnt; woraus denn von selbst folgt, daß Sie auch andere höchst wichtige Dinge mit Stillschweigen übergehen mußten, nämlich die Nothwendigkeit, die absolute Vollkommenheit, den specifischen Inhalt der göttlichen Offenbarung, und das Verhältniß der menschlichen Vernunft zu derselben.

Im Einzelnen aber habe ich Folgendes gegen Ihre Darstellung einzuwenden.

1. Um die Erhabenheit der menschlichen Vernunft über die Offenbarung zu beweisen, machen Sie darauf aufmerksam, daß der Mensch, um unter den verschiedenen Religionen, die sämmtlich als göttliche Offenbarung und Wahrheit sich ihm anbieten, für Eine sich zu entscheiden, kein anderes Prüfungsmittel besitze, als eben seine Vernunft. Das ist, wenn ich nicht irre, der vielgebrauchte Bretschneider'sche Beweis für die Vernunft. Zunächst habe ich gegen diesen Beweis einzuwenden, daß der hier angenommene Fall der Wahl zwischen mehreren Religionen nur sehr selten eintritt, nämlich nur auf dem Gebiete der Missionsthätigkeit. Aber auch zugegeben, daß wir unter mehreren sich uns anbietenden

Religionen für Eine uns entscheiden müßten, und diese Entscheidung nur vermittelst unserer Vernunft vollziehen könnten: was folgt daraus für die Vernunft? Offenbar nur dieß, daß sie auch im Zustande ihrer gegenwärtigen Schwächung und Verdunkelung noch immer ein Vermögen sei, das Göttliche zu erkennen, und das wahrhaft Göttliche von dem angeblich Göttlichen zu unterscheiden, wie ja auch noch das abgestumpfte Gehör den süßen Ton der Mutterstimme erkennet und von allen übrigen Tönen unterscheidet. Aber keineswegs folgt doch aus jener Zulänglichkeit der Vernunft, unter mehreren sich anbietenden Religionen die wahrhaft göttliche herauszufinden, daß sie auch dazu zulänglich sei, den Inhalt der wahren Religion aus sich selbst hervorzubringen. Folglich bleibt die Vernunft, auch wenn die von Ihnen behauptete kritische Tüchtigkeit ihr zugestanden wird, nichtsdestoweniger der Offenbarung bedürftig, und steht unbedingt unter ihr, nicht neben ihr, geschweige über ihr. — Nun aber kann ich Ihnen darin nicht beistimmen, daß die Wahrheit und Göttlichkeit der christlichen Religion eben nur durch eine solche von der kritischen Vernunft vollzogene Vergleichung derselben mit anderen Religionen dem Christen sich erweise. Viele Tausende unter den Christen wissen von andern Religionen so gut wie nichts, haben also niemals eine solche Vergleichung zwischen christlicher und anderen Religionen anstellen können, und sind nichtsdestoweniger von der Wahrheit und Göttlichkeit der christlichen Religion auf das vollkommenste überzeugt, indem ihre Ueberzeugung auf dem Beweise des Geistes und der Kraft beruhet. Nur dieser Beweis ist der vollkommene. Jene kritischen Vergleichungen können immer nur eine relative Wahrheit und Göttlichkeit des Christenthums darthun, oder daß das Christenthum in höherem Maaße wahr und göttlich sei, als andere Religionen. Die absolute Wahrheit und Göttlichkeit des Christenthums ist nur dem erwiesen, der die heiligende und beseligende Kraft desselben an sich selbst erfahren hat. Christus selbst hat den Glauben an die in ihm gegebene Gottesoffenbarung nicht auf eine kritische Vergleichung derselben mit andern wahren oder angeblichen Offenbarungen begründet, sondern auf die Heilserfahrung derer, die ihn und seine Worte annehmen würden.

2. Sie behaupten ferner, Herr Amtsbruder, daß die Vernunft der verschiedenen Menschen in den Hauptsachen ein ziemlich über

einstimmendes Urtheil fälle. Sie sagen, ein ziemlich übereinstimmendes Urtheil; ich sage, nein, auch nicht einmal ein ziemlich übereinstimmendes. Hunderte von Beispielen bieten sich mir zum Beweise meiner Behauptung dar aus der Geschichte der Philosophie. Ich leiste darauf Verzicht. Eben so darauf, durch einige Beispiele zu beweisen, wie unendlich verschieden Christen und Heiden gerade über Hauptsachen denken, obwohl doch Beide Vernunft haben. Ich will auf die Gegenwart und auf das Gebiet der Christenheit mich beschränken. Sie werden zugeben, daß die Gedanken über Gott und Unsterblichkeit zu den Hauptsachen gehören. Aber wie verschieden von Ihrem Urtheil über Gott und Unsterblichkeit fällt doch das Urtheil der Herren Strauß und Feuerbach und der ganzen neuhegelschen Schule aus! Sie, Herr Amtsbruder, finden es höchst vernünftig, an Gott und Unsterblichkeit zu glauben; die erwähnten Herren aber finden es höchst unvernünftig. Sie sehen also, daß die von Ihnen behauptete Uebereinstimmung der Vernunft der verschiedensten Menschen in den Hauptsachen durch die Erfahrung widerlegt wird.

3. Sie sagen ferner, unsere Vernunft sei längst eine christliche geworden; gegen Priestersatzung und Pfaffenwesen trage sie allerdings eine gewisse Kampfeslust in sich, gegen die Wahrheit nicht. Wie schön, wenn es so wäre! aber es ist nicht so. Wie Niemand mit einem christlichen Herzen schon geboren wird, so auch nicht mit einer christlichen Vernunft. Vielmehr Herz und Vernunft müssen erst christianisirt werden. Nicht von Hause aus ist der Mensch ein wahrer Christ, ein Mitglied des Reiches Gottes, sondern er muß zur Mitgliedschaft im Reiche Gottes erst wiedergeboren werden. Sie sprechen den Menschen frei von der Feindschaft gegen die Wahrheit. Christus behauptet gerade das Gegentheil. Eben um der Wahrheit willen verheißt er seinen Jüngern den Haß der Welt, und tröstet sie damit, daß auch ihn die Welt gehaßt habe. Freilich, sobald der Mensch angefangen hat, aus der Wahrheit zu sein und der vermittelst des Gewissens und der Schrift ihn verurtheilenden Gottesstimme Recht zu geben, dann ist er nicht mehr gegen das Heil anbietende Evangelium, sondern für dasselbe. Seelen, in denen kein Falsch ist, gelangen zum Glauben an den Erlöser. Aber so lange der Mensch den von dem Erlöser erwähnten Zügen und Anfassungen Gottes

widerstrebt, so lange er seine Sünde und Ohnmacht leugnet und mit einer erlogenen Gerechtigkeit vor dem Richterstuhl Gottes sich geltend zu machen suchet: so lange ist er allerdings ein Feind des Christenthums, und trägt Kampfeslust in sich eben gegen die höchste und göttliche Wahrheit, gegen die Erlösung. Es waren nicht bloß die damaligen Juden und Heiden, denen Christus, der Gekreuzigte, den Einen für Aergerniß, den Andern für Thorheit galt, sondern dieß Judenthum und Heidenthum findet sich noch immer im Herzen des unbußfertigen und selbstgerechten Menschen. Es giebt allerdings eine berechtigte Kampflust gegen Priestersatzungen und Pfaffenwesen. Aber die Meisten, die dieser Kampflust sich rühmen, rechnen auch die Wahrheit, das Heil, das Evangelium, das Christenthum zu den Priestersatzungen und zu dem Pfaffenwesen, und streiten also in ihrer Verblendung gegen Gott selbst.

4. Sie erwähnen ferner der Freudenbotschaft Jesu, und bezeichnen sie als eine Freudenbotschaft vom himmlischen Vater, von der Liebe, und vom Himmelreiche diesseits und jenseits des Grabes. Ich sage nicht, daß Sie den Inhalt der Freudenbotschaft Jesu falsch, wohl aber, daß Sie ihn viel zu allgemein, viel zu unbestimmt angegeben haben. Die Liebe Gottes, die Jesus den Menschen verkündigte, war ganz hauptsächlich die erlösende Liebe Gottes. Sich selbst, seinen Ausgang vom Vater, seine Erscheinung unter den Menschen zu ihrer Erlösung, sein Leiden und Sterben für das Heil der Welt, die von ihm zu bewirkende Ueberwindung des geistlichen und leiblichen Todes, die von ihm zu vollziehende Ausspendung des ewigen Lebens: dieß verkündigte der Erlöser den Menschen als die Krone der göttlichen Liebe. Sie aber, Herr Amtsbruder, haben in Ihrer Darstellung der Freudenbotschaft Jesu die Erlösung, die doch die Hauptsache ist, auch nicht einmal genannt. Und wenn sie nun unter der von dem Erlöser verkündigten Liebe ohne Zweifel auch die Liebe verstehen, mit welcher wir Menschen sowohl Gott als auch unsere Mitmenschen lieben sollen, so haben Sie wiederum unerwähnt gelassen, sowohl, daß wir mit der Liebe Jesu, also mit einer erlösenden Liebe uns unter einander lieben sollen, als auch, daß die Wurzel einer solchen wahren Liebe einzig und allein der Glaube an den Erlöser ist, weßhalb der Erlöser alles uns Obliegende in

die wenigen Worte zusammenfaßte: Das ist Gottes Werk, daß ihr glaubet an den, den er gesandt hat; weil er sehr wohl wußte, daß wir ohne ihn Nichts, durch ihn aber Alles vermögen.

5. Sie sagen ferner, die Vernunft kenne bis jetzt, also achtzehn Jahrhunderte später, nichts, was über die Freudenbotschaft Jesu hinausläge. Es ist schön, lieber Herr Amtsbruder, daß Ihre Vernunft nichts über die Freudenbotschaft Jesu Hinausliegendes kennt. Meine Vernunft befindet sich in demselben Falle. Aber jede Vernunft? Die neuhegelsche Schule verkündigt eine Freudenbotschaft, von der sie behauptet, daß sie bei weitem trefflicher sei, als das, was Sie, lieber Herr Amtsbruder, als die Freudenbotschaft Jesu betrachtet haben. Die neuhegelsche Schule meint, daß der menschliche Geist, so lange er noch religiös sei, d. h. von einem persönlichen und überweltlichen Gott sich abhängig fühle, noch außer sich sei; erst dann sei er zu sich gekommen, wenn er von dem Glauben an Gott sich befreit, wenn er den aus sich in Gott verlegten Inhalt in sich zurückgenommen, wenn er zur absoluten Autonomie sich hindurchgearbeitet, also den Thron Gottes für sich in Beschlag genommen habe. Sie sehen also, Herr Amtsbruder, daß nicht jede Vernunft die Freudenbotschaft Jesu als das Höchste anerkennt. Nur die Vernunft der von Jesu im Anfang der Bergpredigt Seliggepriesenen thut es; dagegen die Vernunft oder vielmehr Unvernunft derjenigen, die den directen Gegensatz zu der von Jesu seliggepriesenen Gesinnung bilden, begehrt ein ganz anderes Evangelium, als welches Jesus Christus zu verkündigen hatte. — Wollen wir nun aber bei dieser Vernunft der Demüthigen und Heilsbegierigen stehen bleiben, dann ist es gewiß zu wenig gesagt, wenn Sie behaupten, daß dieselbe bis jetzt, also achtzehn Jahrhunderte später, noch nichts über die Freudenbotschaft Jesu Hinausliegendes kenne. Denn sie wird auch bis an das Ende der Welt nichts Höheres zu hören bekommen. Es giebt zwar eine Perfectibilität, eine Vervollkommnungsfähigkeit; aber nicht der göttlichen Offenbarung, denn diese ist in Christo absolut vollendet, sondern nur unseres geistigen Organs, durch welches wir den Inhalt derselben in uns aufnehmen. Nur die subjective Aneignung des Christenthums kann und soll sich vervollkommnen, aber das Christenthum selbst nicht.

6. Sie erwähnen den oft ausgesprochenen Gedanken, daß die Bibel ein Buch sei, in welchem ein Jeder seine Meinung bestätiget finde. Sie haben diesen Satz nicht bestritten, aber er muß bestritten, er darf nicht zugegeben werden. Wenn die verschiedensten Ansichten behauptet haben, in der Bibel sich bestätiget zu finden, so war das eine unwahre Behauptung, die in denen selbst, die sie aussprachen, durch das Gewissen Lügen gestraft ward. Viele Theologen freilich haben sich bemühet, durch gekünstelte oder gewaltthätige Auslegungen, oder durch Loslösung einzelner Bibelsprüche von dem Ganzen zu beweisen, daß ihre auf einem ganz anderen Boden erwachsenen Ansichten durch die Bibel bestätiget würden. Allein den wahren Bibelkenner haben sie damit nicht getäuscht. Auch war es nur ihre amtliche Verpflichtung auf die heilige Schrift, die ihnen ein Interesse einflößte, ihre abweichenden Ansichten, so gut es sich wollte thun lassen, als schriftgemäße auszuweisen. Die Sorge um Amt und Brod hat kolossale Verdrehungen des Bibelsinns zu Wege gebracht. Wer solche Rücksicht nicht zu nehmen hat, findet sehr leicht, daß die Bibel ein Buch ist, welches seinen ganz bestimmt ausgeprägten Inhalt hat, der sich sehr wohl in ein System bringen läßt. Ich bin fest überzeugt, wenn Plato, also ein heidnischer und deßhalb gegen die verschiedenen christlichen Parteien parteiloser Philosoph, aufgefordert würde, durch eine rein wissenschaftliche Auslegung auszumitteln, was als der eigentliche Kern des neuen Testaments und folglich des Christenthums anzusehen sei, er würde ein ganz anderes Ergebniß seiner Forschung aufzuweisen haben, als z. B. die von Ihnen aufgestellten zehn Sätze. Zweifeln Sie hieran? Nun gut, so will ich dem möglichen Fall den wirklichen zur Unterstützung geben. Strauß und Feuerbach haben sich aus philosophischen Gründen vom Christenthum losgesagt; sind also frei von jeder durch ein christliches Amtsinteresse auferlegten Rücksicht. Für desto unparteiischer muß ihr Urtheil gelten. Beider Männer Urtheil aber lautet dahin, daß dasjenige, was in Ihren zehn Sätzen ausgesprochen ist, das Unwesentliche, dagegen dasjenige, was Sie als Unchristliches verwerfen, oder wenigstens als Zweifelhaftes in den Hintergrund stellen, gerade das Wesentliche des Christenthums, der Kern des neuen Testaments sei.

7. Sie rügen es, Herr Amtsbruder, daß christliche Lehrer jenes mannigfaltige Opferwesen des alten Testaments so auslegen, als ob eine geheimnißvolle Andeutung späterer, christlicher Dinge darin gelegen habe. Wie dürfen Sie das rügen? haben nicht die Apostel auf dieselbe Weise das alttestamentliche Opferwesen ausgelegt, indem sie darin eine Verheißung und bedeutungsreiche Abschattung des zukünftigen wahrhaftigen Versöhnungsopfers erblickten? Und wenn Christus sogar in jener ehernen Schlange, welche Moses in der Wüste erhöhete, ein Vorbild seines erlösenden und versöhnenden Todes erblickte, sollte er dann in dem alttestamentlichen Opferdienst nicht noch vielmehr ein solches Vorbild erblickt haben? Christus redet bei der Einsetzung des heiligen Abendmahls von einem Blute des neuen Testaments, von einem Blute, durch welches ein neuer Bund zwischen Gott und Menschen gestiftet werde. Wie deutlich giebt er dadurch zu erkennen, daß das Blut des alten Testaments eine Verheißung und ein Vorbild des Bluts des neuen Testaments gewesen sei!

8. Sie sagen ferner: „Ist nicht das eben die Glaubensmattigkeit, welche bange wird, wenn ihr die Zuverlässigkeit des Wortes, des Buchstabens, schwindet, und welche diese um jeden Preis retten möchte? Was liegt daran? hat uns nicht Jesus selbst auf den Geist, nicht auf den Buchstaben verwiesen?" Sie haben Recht, Herr Amtsbruder, wenn Sie in der Buchstäbelei Glaubensmattigkeit erblicken. Auch ich finde in dem vorhin entwickelten überspannten Inspirationsbegriff eine Mattigkeit und Rathlosigkeit, die Göttlichkeit der heiligen Schrift durch bessere Beweise darzuthun. Wenn Sie aber hier und anderweitig vom Buchstaben reden, so hätten Sie doch, wie ich meine, sich bestimmt darüber aussprechen müssen, was Sie unter Buchstaben verstehen. Die neutestamentlichen Schriftsteller verstehen unter dem Buchstaben (γραμμα) das geschriebene, und als solches dem Menschen äußerliche Gesetz, und lehren, daß dieser Buchstabe, weit entfernt geistig neu beleben zu können, vielmehr tödte, d. h. das Bewußtsein der Sünde und Ohnmacht im Menschen vollende. Wie entsetzlich hat der Rationalismus diesen apostolischen Begriff des Buchstabens gemißbraucht! Auf keinen Fall darf das Wort vom Heil, die Heilsbotschaft, zu dem Buchstaben gerechnet werden. Sollte auch diese nicht zuverlässig sein, so läge daran

allerdings unendlich viel, nämlich der Verlust des Heils. Sie fragen: „Hat uns nicht Jesus an den Geist verwiesen, und nicht an den Buchstaben?" Allerdings hat er uns den Geist verheißen; aber denjenigen Geist, der von dem Seinen nehmen und ihn in uns verklären werde. Es ist klar, daß dieser Geist, wenn auch nicht von dem äußerlichen Buchstaben, doch von dem Wort des Heils, von dem Evangelium abhängt. Denn der verheißene Geist ist die Einpflanzung des gottgeweiheten und gotterleuchteten Lebens Jesu Christi in die menschlichen Seelen vermittelst des Glaubens. Wie nun die Apostel diesen Geist nur dadurch empfangen konnten, daß sie mit dem Erlöser persönlichen Umgang gehabt hatten: so kann uns der heilige Geist nur unter der Bedingung verliehen werden, daß auch wir mit dem Erlöser Umgang haben und unterhalten, was eben nur durch das Evangelium, in welchem er für uns da ist, möglich ist. Der zweite Paraklet kommt nur dadurch zu uns, daß wir den ersten Paraklet kennen und lieb haben. Ein Geist, der ohne Zusammenhang ist mit dem Evangelium, mit dem Wort vom Heiland und vom Heil, ist nimmermehr der von Christo verheißene Geist, nimmermehr der heilige Geist. Und so hat uns Christus, eben weil er uns den Geist zugedacht hat, eben deßhalb auch verwiesen, zwar nicht an den Buchstaben, wohl aber an das Evangelium, welches für uns nirgends anders als in den Schriften der Apostel zu finden ist.

9. Sie sagen mit großer Zuversicht: „Die Jünger haben ja doch geirrt." Dieß suchen Sie dadurch zu beweisen, daß dieselben den Tag der Wiederkunft Jesu Christi sehr nahe sich gedacht hätten, da er doch auch jetzt noch nicht erschienen sei. Allerdings dachten sich die Jünger den Tag der Wiederkunft des Herrn nahe bevorstehend. Aber folgt daraus, daß sie in der christlichen Lehre geirrt hätten? Gewiß nicht. Denn nur die Gewißheit der Wiederkunft des Herrn zur Vollendung der Erlösung haben sie als einen Bestandtheil der christlichen Lehre betrachtet, keineswegs den Termin der Wiederkunft. Daß sie diesen sich nahe dachten, das war ihre subjective Ansicht. Und eine solche durften sie haben neben dem, was ihnen göttlich gewiß war, wie ja auch wir neben dem göttlich Gewissen noch manche subjective und individuelle Ansichten haben und haben dürfen. Wie wäre es auch nur möglich gewesen, daß die Apostel auch die Nähe der Wieder-

kunft des Herrn zu dem göttlich Gewissen sollten gerechnet haben? Hatte doch der Herr selbst gesagt, Zeit und Stunde wisse Niemand, auch die Engel im Himmel nicht, auch der Sohn nicht. Oder meinen Sie, die Apostel hätten diesen Ausspruch des Herrn nicht gekannt? Wohl kannten sie ihn, und nur durch sie kennen auch wir ihn. Daraus folgt klar, daß die Apostel ihre Aeußerungen über die Nähe der Wiederkunft des Herrn den christlichen Gemeinden nicht als etwas göttlich Gewisses, nicht als einen Bestandtheil der christlichen Lehre, sondern nur als ihre subjective Ansicht mittheilten.

10. Sie behaupten ferner, die Schriften der Apostel seien nichts weiter als die ersten Auslegungen des Christenthums, also die ersten Versuche, die von Jesu ausgegangene Wahrheit zu verarbeiten, nach der Einsicht und Kraft, welche jedem Jünger verliehen gewesen sei. Auch hier muß ich Ihnen widersprechen. Die Apostel waren nicht Ausleger, sondern Verkündiger des Christenthums. Das Christenthum ist eben in den apostolischen Schriften enthalten, weshalb die Auslegung des Christenthums oder die Theologie kein anderes Object haben kann, als eben die apostolischen Schriften. Wenn Sie behaupten, die Schriften der Apostel seien die ersten Auslegungen des Christenthums gewesen, so weisen Sie dadurch den Aposteln die untergeordnete Stellung christlicher Theologen an. Noch deutlicher thun Sie das, indem Sie hinzusetzen, die Schriften der Apostel waren die ersten Versuche, die von Jesu ausgegangene Wahrheit zu verarbeiten, nach der Einsicht und Kraft, welche jedem Jünger verliehen war. In solchen Versuchen besteht eben das Geschäft der christlichen Theologie. Aber die Apostel haben eine unendlich größere Dignität, als diese, die ersten christlichen Theologen zu sein. Sie machten nicht Versuche, die von Jesu ausgegangene Wahrheit zu verarbeiten, sondern sie verkündigten der Welt die absolute Wahrheit, und überließen es der christlichen Wissenschaft aller folgenden Jahrhunderte und Jahrtausende, diese von ihnen verkündigte absolute Wahrheit zu verarbeiten. Die von den Aposteln verkündigte Wahrheit war allerdings von Jesu ausgegangen, und nur durch ihren Zusammenhang mit diesem besaßen die Apostel die absolute Wahrheit. Aber ausgeredet hatte Jesus, so lange er auf

Erden weilte, die Wahrheit nicht, erst durch seine Apostel redete er sie ganz aus, nachdem diese den heiligen Geist, den in alle Wahrheit leitenden, den aus dem Eigenthum Christi schöpfenden Geist empfangen und zum Ersatz für den ersten Paraklet den zweiten Paraklet erhalten hatten. Die in Jesu vorhandene Wahrheit ward also in ihrer absoluten Fülle erst durch die Apostel an's Licht gebracht, keineswegs ist sie, wie Sie annehmen, für uns da, unabhängig und abgesehen von den Aposteln. Die Apostel waren nicht bloße Berichterstatter über die Geschichte Christi, nicht bloße Referenten der Lehre Christi, sondern die Lehre Christi selbst vollendete sich erst in ihnen, erst durch sie sagte Christus, was er früher nicht sagen konnte. Wären die Apostel, wie Sie behaupten, bloß Ausleger des Christenthums gewesen, hätten sie bloß Versuche gemacht, die von Christo ausgegangene Wahrheit zu verarbeiten: wie hätte dann Christus ihre Auctorität der seinigen gleichstellen dürfen, was er doch that, indem er zu ihnen sagte: Wer Euch höret, der höret mich, und wer Euch verachtet, der verachtet mich, und wer mich verachtet, der verachtet den, der mich gesandt hat.

11. Sie sagen ferner: „Diese Männer würden erschrocken sein, wenn man ihr Wort dem Worte des Meisters gleich, ja noch darüber hätte stellen wollen.“ Ich antworte: Die Schriften der Apostel beweisen deutlich genug, daß sie diesen Schreck nicht bekommen haben. Freilich würden sie protestirt haben, wenn man ihr Wort über das Wort des Meisters hätte stellen wollen. Jedoch ist dieß weder jemals geschehen, noch geschieht es jetzt. Auch ist stelle ja das Wort der Apostel nicht über das Wort Christi, sondern ich behaupte bloß, daß wir erst in dem Worte der Apostel das volle Wort Christi haben. Wenn Sie aber behaupten, daß die Apostel auch darüber würden erschrocken sein, ihr Wort dem Worte ihres Meisters gleich gestellt zu sehen, so ist das offenbar nicht wahr. Denn die Apostel selbst stellen ihr Wort dem Worte des Meisters gleich, sie wissen sich nicht als Solche, die Versuche machen, das Christenthum auszulegen, sondern als Solche, durch die Christus selbst redet, als Solche, die den heiligen Geist haben, und nehmen deßhalb dieselbe Auctoriät für sich in Anspruch, die Christus sich beimaaß. Wie hätten die Apostel unbedingten Glauben von den Menschen fordern dürfen, wenn

sie nicht ihr Wort dem Worte Christi, und Christi Wort dem Worte Gottes gleich gewußt hätten! Sie waren der Gleichheit ihres Wortes mit dem Worte Christi so vollkommen sich bewußt, daß z. B. Paulus zu den Galatern sagte: Wenn ich, oder ein Engel vom Himmel euch würde ein Evangelium predigen, abweichend von dem Evangelium und widersprechend dem Evangelium, welches ich euch gepredigt habe, (παρ' ὃ εὐηγγελισάμεθα) der sei verflucht. Sie meinen zwar, Herr Amtsbruder, daß eben hier den Apostel sein Eifer zu weit geführt habe. Aber in Wahrheit spricht sich in jenen Worten des Paulus nur das vollkommene Bewußtsein von der Gleichheit des von ihm verkündigten Evangeliums mit dem Evangelium Christi aus. Freilich, hätte der Apostel gesagt, was Sie ihn sagen lassen, dann hätte er allerdings eines sehr unverständigen Eifers sich schuldig gemacht. Sie lassen ihn sagen: „Wer das Evangelium anders lehrt, als ich, der sei verflucht." Aber das hat er nicht gesagt. Auch Luther hat nicht so übersetzt. Sondern er sagt: wer euch ein anderes Evangelium verkündigt, als ich euch gepredigt habe, der sei verflucht. Der Apostel denkt sich also nicht einen bloß formalen, sondern einen materialen Lehrunterschied. Er denkt sich nicht Solche, die das Evangelium bloß in anderer Weise lehren als er, sondern Solche, die ein anderes Evangelium, ein dem seinigen widersprechendes, lehren. Das Erstere ist unvermeidlich, und eine nothwendige Folge der quantitativen und qualitativen Verschiedenheit des natürlichen Talentes; dagegen das Letztere ist ein Frevel, und nur gegen diesen ist das strenge Wort des Apostels gerichtet.

12. Sie behaupten ferner, Jeder unter den Aposteln habe nach seiner Weise die Lehre des Christenthums entwickelt, mitunter in bedeutender Verschiedenheit von den Andern. Als Beweis dieser Behauptung berufen Sie sich auf die zwischen Paulus und Jacobus obwaltende Lehrverschiedenheit hinsichtlich der Seligkeit. Ich gebe zu, daß Unterschiede zwischen den Aposteln stattfinden; aber keine materialen, sondern nur formale. Verschieden war die natürliche Geistesorganisation der Apostel; verschieden die Verhältnisse, unter denen ihre Lehräußerungen stattfanden. Diese Verschiedenheit mußte sich natürlich in ihrer Lehre abspiegeln, sowohl in der mündlichen als auch in der schriftlichen. Aber sie wird von einer in allen vorhandenen Gleichheit getragen.

Ihre Verschiedenheit ist also nicht Widerspruch, sondern Mannigfaltigkeit. Es ist ein Irrthum, wenn Sie, Herr Amtsbruder, meinen, daß Paulus einen andern Weg zur Seligkeit gelehrt habe, als Jacobus. Paulus war weit entfernt, die von dem Jacobus geforderten Werke, die aus dem Glauben geborenen, zu verwerfen; weit entfernt, den von dem Jacobus getadelten Glauben, den unfruchtbar bleibenden, in Schutz zu nehmen. Jacobus war weit entfernt, den von dem Paulus geforderten Glauben, den durch heilige Liebe sich erweisenden, zu verachten; weit entfernt, die von Paulus verworfenen Werke, die äußerlichen, die glaubenslosen, die gesinnungslosen, zu vertheidigen. Jacobus stritt nicht gegen Paulus, sondern gegen den Mißbrauch der paulinischen Lehre.

13. Sie behaupten ferner: „Noch heute ist Jeder, dem die geistige Kraft, das offene Gemüth und das treue Herz beiwohnt, berufen, auf den Grundgedanken des Christenthums sich seinen eigenthümlichen Lehrbau aufzurichten.“ Die Berechtigung zu einem solchen eigenthümlichen Lehrbau gebe auch ich zu. Auch hat die christliche Theologie, besonders in der evangelischen Kirche, von diesem Rechte bis auf den heutigen Tag wirklich Gebrauch gemacht. Allein ich muß aus den oben entwickelten Gründen darauf beharren, daß die Grundgedanken des Christenthums nicht bloß in den Evangelien, sondern eben so sehr in den Briefen der Apostel zu suchen sind, und daß demgemäß kein Lehrbau, der für einen christlichen gelten will, von der apostolischen Lehre abweichen dürfe. Es giebt durchaus kein subjectives Christenthum, weder als Lehre, noch als Wandel, welches jemals über den in den apostolischen Schriften ausgeprägten Typus hinauswachsen könnte. Die apostolische Lehre, in ihrer wesentlichen Einheit mit der Lehre Christi, ist die absolute Regel für alles Christliche. Was von dieser Regel abweicht, ist so weit entfernt, für eine Vervollkommnung des Christenthums gelten zu dürfen, daß es vielmehr als Nichtchristenthum betrachtet werden muß.

14. Sie sagen ferner, die apostolischen Schriften seien daran zu messen, ob sie mit der ewigen Wahrheit in den Evangelien übereinstimmen. Sie nehmen also wenigstens einen relativen Widerspruch an zwischen der Lehre der Apostel und der Lehre Christi, indem Sie die erstere nur in soweit wollen gelten lassen,

als sie mit der letzteren übereinstimmt. Auch an anderen Stellen Ihrer Schriften, z. B. S. 29, S. 33, machen Sie einen scharfen Unterschied zwischen der Lehre Christi und der Lehre der Apostel, und zwar so, daß Sie in der letzteren Abweichungen von der ersteren annehmen, und ihr nur da Gültigkeit zugestehen, wo sie mit jener übereinstimmt. Ich leiste darauf Verzicht, noch einmal auseinander zu setzen, daß und warum die Lehre der Apostel mit der des Erlösers identisch ist. Ich beschränke mich darauf, Ihnen zu beweisen, daß Sie, wenn Sie einen Widerspruch annehmen zwischen der Lehre der Apostel und der Lehre Christi, alsdann gar kein Recht mehr haben, von einer unverfälschten, von einer rein überlieferten Lehre Christi zu reden, und folglich auch kein Recht mehr, aus einer solchen gegen die Lehre der Apostel Beweise zu entlehnen. Denn weicht die Lehre der Apostel wirklich von der Lehre Christi ab, so konnte dieß nur dadurch geschehen, daß sie Christum falsch verstanden hatten. Haben sie ihn aber falsch verstanden, so waren sie auch unfähig, seine Lehre rein und treu zu überliefern, denn es leuchtet ein, daß nicht die Nichtverstehenden, sondern nur die recht Verstehenden im Stande sind, Geredetes treu zu überliefern, und daß in dem Nichtverstehen auch die Nothwendigkeit einer getrübten Ueberlieferung liegt. Da wir nun keine anderen Ueberlieferer der Lehre Christi haben, als eben nur die Apostel, so ist klar, wenn die Apostel Christum falsch verstanden haben, daß alsdann dasjenige, was sie als Lehre Christi überliefert haben, unmöglich noch darauf Anspruch machen darf, wirklich für die reine und ungetrübte Lehre Christi gehalten zu werden. Und so entsteht Ihnen, lieber Herr Amtsbruder, die Nothwendigkeit, für Eins von Beiden sich zu entscheiden. Entweder nämlich müssen Sie den Aposteln zugestehen, die Lehre Christi richtig verstanden zu haben, oder Sie müssen ihnen auch das absprechen, die Lehre Christi richtig überliefert zu haben, woraus dann folgen würde, daß von einer reinen Lehre Jesu gar nicht mehr die Rede sein kann.

15. Aber es genügt Ihnen nicht, die Auctorität der apostolischen Briefe beschränkt zu haben; Sie halten es für nothwendig, dasselbe auch hinsichtlich der Evangelien zu thun. Sie sagen: „Auch in den Evangelien liegt die christliche Wahrheit nicht in diesem oder jenem einzelnen Spruch, sondern in dem Zusammen-

hang des Ganzen, in dem Geist, der darin weht, und den alle Menschen von offenem Geist und warmem Herzen gar wohl vernehmen, ja schon längst vernommen haben. Denn jene Gebote von der Gerechtigkeit und von der Liebe und von der fortgehenden Besserung, jene Lehren vom allmächtigen Vater und seiner Liebe und seiner Heiligkeit, jene Verheißungen vom Frieden auf Erden und von der Seligkeit des Himmels, sind sie nicht längst christliches Gemeingut geworden?" Darin haben Sie Recht, daß Sie die christliche Wahrheit nicht in diesem oder jenem einzelnen Spruch der Evangelien, sondern nur in dem Ganzen suchen. Denn das Einzelne ist auch ein Einseitiges, und bedarf folglich der Ergänzung durch das Ganze. Hätten die rationalistischen Theologen bei ihrer Schriftauslegung diese Regel im Auge behalten, wahrlich, sie würden vieles Einzelne anders verstanden und ausgelegt haben, als so der Fall ist. Wenn Sie nun aber, Herr Amtsbruder, die Gebote von der Gerechtigkeit und von der Liebe und von der fortgehenden Besserung, die Lehren vom allmächtigen Vater und seiner Liebe und Heiligkeit, die Verheißungen vom Frieden auf Erden und von der Seligkeit des Himmels als das *Ganze* der christlichen Wahrheit bezeichnen, so fehlt, wie ich schon öfter erwähnt habe, sehr viel daran, daß die von Ihnen angeführten Dinge wirklich das Ganze der christlichen Wahrheit ausmachen sollten.

16. Sie behaupten, die Bibel sei nichts Fertiges. Das ist sie allerdings, obwohl ich den überspannten Inspirationsbegriff verwerfe, obwohl ich Ihnen zugebe, daß eine gewisse Wahrheit darin liegt, wenn Sie die Bibel mit einer frischen, grünen Landschaft, voll von allerlei Gewächs und Geschöpf, vergleichen. *Zwar ist nicht jedes Wort der Bibel Gottes Wort; nichts desto weniger enthält sie das Wort Gottes, nicht ein für etliche Zeiten, sondern das für* **alle** *Zeiten geredete, nicht eine relative, sondern die absolute Gottesoffenbarung.* Christus ist wirklich der, der da kommen sollte, und wir dürfen keines Andern mehr warten. Er hat den Vater vollkommen offenbart. In Christo hat Gott zum letzten Mal und für alle Ewigkeit geredet. Himmel und Erde werden vergehen, aber meine Worte vergehen nicht, spricht Christus. Dieß Wort Christi, nicht bloß von ihm, sondern auch

von seinen Aposteln geredet, ist in der Bibel enthalten. Eben deßhalb ist sie nicht etwas Unfertiges, wie Sie behaupten, sondern etwas Fertiges; und kein Buch der Welt wird sie jemals aus ihrer Alles überragenden Würde verdrängen.

12.

Die Erbsünde.

Ich komme nun zu dem, was Sie S. 25 — 29 über die **Erbsünde** gesagt haben. Sie leugnen die Erbsünde. Indem Sie aber den Begriff derselben nur aus der Augsburgischen Konfession entwickeln, geben Sie indirekt zu verstehen, daß die Erbsünde in der Bibel selbst nicht gelehrt werde. Dieß sprechen Sie alsdann auch direkt aus, indem Sie zu beweisen suchen, daß nicht allein Christus, sondern auch Paulus die Erbsünde nicht gelehrt hätten. Ehe ich nun auf das Einzelne Ihrer Darstellung mich einlasse, liegt mir zunächst ob, zu entwickeln, was die heilige Schrift über Sünde und Erbsünde lehrt.

I. Die biblische Lehre ist folgende. Alle Menschen, ohne Ausnahme, sind Sünder, d. h. Uebertreter der göttlichen Gebote. Alle Thatsünden, alle in die Erscheinung fallenden Verletzungen der göttlichen Ordnung, haben ihren Grund in einer Verderbniß des inwendigen Menschen, in einer Verderbniß des Gemüthes, in einem bösen Gelüste. (ἐπιθυμία) Schon dieß Gelüsten, eben, weil es ein Gott widerstrebendes ist, wird Sünde (ἁμαρτία) genannt. Sobald der Mensch von diesem bösen Gelüsten gereizt und gelockt wird, befindet er sich im Zustande der Versuchung. Wenn alsdann die böse Lust empfangen, (συλλαβοῦσα) d. h. wenn sie mit dem von ihr begehrten Gegenstande sich berührt und dessen befruchtenden Einfluß erfahren hat, dann gebiert (τίκτει) sie die Sünde, die Thatsünde, die factische Durchbrechung der göttlichen Ordnung auf einem bestimmten Punkte.

Aber im Zustande des jetzigen Menschen liegt nicht nur die böse Lust, sondern auch das Unvermögen, sie zu überwinden. Der jetzige Mensch ist außer Stande, sich selbst zu bessern. Diese Ohnmacht preßt ihm, sobald er zum vollen Bewußtsein seiner selbst gekommen ist, noch immer den von Paulus erwähnten Seufzer aus: O, ich elender Mensch! Zwar ist der jetzige Mensch noch

besserungsfähig; aber seine Besserungsfähigkeit besteht nicht darin, sich selbst bessern zu können, sondern darin, durch die göttliche Gnade gebessert werden zu können. Die Besserung des Menschen ist eine durch die göttliche Gnade zu bewirkende Wiedergeburt. In diesem von Christus gebrauchten Ausdruck ist das Unvermögen des jetzigen Menschen zur Selbstbesserung aufs Nachdrücklichste ausgesprochen.

Aber obwohl der jetzige Mensch mit der bösen Lust und zugleich mit der Ohnmacht, aus eigener Kraft sie zu überwinden, behaftet ist: so ist doch dadurch seine ursprüngliche Natur, nämlich seine Bestimmung und Befähigung, für Gott zu leben, keineswegs absolut vernichtet. Die Sünde ist nicht die Substanz des Menschen, der Mensch ist nicht Teufel geworden. Verhielte es sich so, dann wäre die Erlösung schlechthin unmöglich. Auch im Zustande der jetzigen Verderbniß giebt es noch etwas Gutes und Göttliches. Dieses besteht einerseits in dem, wenn auch verdunkelten, doch noch immer vorhandenen und wirksamen Bewußtsein der göttlichen Ordnung; (νοῦς) andererseits in dem, wenn auch ohnmächtigen, doch noch immer in einem gewissen Maaße sich geltend machenden Wohlgefallen an der göttlichen Ordnung; (συνήδομαι) und in der, wenn auch unkräftigen, Sehnsucht, (θέλω) das Gesetz Gottes zu erfüllen. In diesen drei Dingen zusammengenommen besteht das Gute und Göttliche, das zur Erlösung und Wiedergeburt Befähigende, welches auch jetzt noch im Menschen vorhanden ist, ungeachtet der ihn beherrschenden bösen Lust.

Diese böse Lust entsteht im Menschen nicht etwa erst auf irgend einem späteren Punkte seines Lebens, sondern sie ist vom ersten Moment des Daseins an in ihm vorhanden. Der Mensch wird nicht erst Fleisch, sondern er ist Fleisch, spricht Christus. Die böse Lust ist dem Menschen angeboren, er besitzt sie als ein ihm mitgegebenes Erbtheil seiner Vorfahren. Deßhalb wird sie Erbsünde genannt; ein Ausdruck, der, obwohl in der Bibel nicht gebraucht, durchaus unverwerflich ist. Der Grund, weßhalb dem jetzigen Menschen die böse Lust angeboren wird, liegt ganz einfach darin, weil er von Sündern geboren wird. Christus spricht: Was vom Fleisch geboren ist, ist Fleisch. Wir sind also deßhalb von unserer Geburt an Fleisch, weil wir vom Fleische geboren sind. Die Menschheit ist nicht ein atomistischer Haufe ein=

zelner Menschen, die sich durchaus zusammenhanglos zu einander verhielten, welche irrthümliche Vorstellung der Bestreitung der Erbsünde zum Grunde liegt; sondern die Menschheit ist ein continuum, ein Leib, ein großes, innig zusammenhangendes Ganze, ein aus einem von Gott erschaffenen Samenkorne aufgewachsener Riesenbaum. Die heilige Schrift leitet die Entstehung der das ganze menschliche Geschlecht beherrschenden bösen Lust von dem ersten Menschenpaare ab. Paulus sagt: durch den Ungehorsam des Einen Menschen (Adams) sind die Vielen (οἱ πολλοί, d. h. die G e s a m t h e i t der Menschen) Sünder geworden. Aber in den beiden ersten Menschen war die böse Lust nicht von Anfang an vorhanden; sie war ihnen nicht anerschaffen, sondern sie e n t s t a n d erst in ihnen, und zwar in Folge ihrer ersten Uebertretung des göttlichen Gebots. (παράπτωμα) Die erste böse That war nicht etwas Folgenloser, sondern das wirksame Princip einer verkehrten Lebensentwickelung. Sie war nicht ein isolirt bleibendes Sandkorn, sondern ein fruchtbares Saamenkorn. Sie erzeugte in denen, die sie verübt hatten, den Hang ihrer Wiederholung oder die böse Lust; und diese ging von den Stammeltern des menschlichen Geschlechts auf ihre ganze Nachkommenschaft über, nicht zufälliger sondern nothwendiger Weise. So wurden durch den Ungehorsam des Einen die Vielen Sünder.

Als Sünder ist nun aber der jetzige Mensch auch verdammt, d. h. geschieden von der Seligkeit; denn eine selige Unheiligkeit ist absolut undenkbar. Als Sünder steht der jetzige Mensch unter dem Zorne Gottes, d. h. er ist der von Gott an die Sünde geknüpften Trübsal preisgegeben, und dieser Zorn Gottes ist keineswegs ein Gegensatz gegen seine Liebe, sondern nur eine bestimmte Seite der göttlichen Liebe, und die Liebe ist in ihm. Denn nur deßhalb hat Gott die Trübsal an die Sünde geknüpft, damit der Mensch in der Sünde nicht verharre, sondern nach Umkehr zu Gott sich sehne.

Da aber die Wurzel aller Thatsünden, nämlich die böse Lust, dem jetzigen Menschen angeboren ist, so ist sein verderbter Zustand, obwohl Widerspruch gegen die göttliche Ordnung und folglich Sünde, dennoch bei weitem mehr s e i n G e s c h i c k, als seine That. Deßhalb wird auch die Sünde in der heiligen Schrift nicht selten als K r a n k h e i t betrachtet. Aber auch so ist der

Mensch nicht berechtigt, über die im Gefolge seiner Sündhaftigkeit befindliche Unseligkeit gegen Gott zu murren. Denn nicht nur hat Gott die Sünde nicht gemacht, sondern auch in der Sendung seines Sohnes eine Erlösung von der Sünde und somit auch von der Unseligkeit gestiftet, zu welcher Erlösung alle Kinder Adams ohne Unterschied eingeladen werden. Erst die Verschmähung dieser Erlösung ist es, wodurch die Sünde recht eigentlich zur Sünde wird. Christus selbst hat gesagt, daß das Nichtglauben an ihn die eigentliche Sünde ist.

II. Nach dieser kurzen Darstellung der biblischen Lehre von der Sünde will ich nun auf das Einzelne Ihrer Bestreitung der Erbsünde eingehen.

1. Sie behaupten, in sich, in Ihren Kindern, in allen Menschen Gutes und Böses gemischt zu finden. Hiermit meinen Sie gegen die Erbsünde einen Beweis geführt zu haben. Aber dem ist nicht so. Meinen Sie denn, daß Paulus diese Mischung von Gut und Böse nicht gefunden habe in dem natürlichen Menschen? Wohl hat er sie gefunden, und doch die Erbsünde gelehrt. Worin besteht denn das Gute, welches Sie in sich und Andern zwischen das Böse eingemischt finden? Es besteht in etlichen guten Werken, die in ihrer Außenseite nach allerdings der göttlichen Ordnung entsprechen; es besteht ferner auch in etlichen innern Tugenden, in solchen nämlich, deren Ausübung in Folge günstiger äußerlicher und innerlicher Verhältnisse nicht schwer wird, und die keine Opfer kosten; es besteht endlich, und das ist das Höchste, in der Anerkennung der göttlichen Ordnung, in dem Schmerz, sie verletzt zu haben, in dem Schmerz, aus eigener Kraft in dieselbe sich nicht wieder einfügen zu können, in der Sehnsucht nach der Hülfe von Oben. Das Gute also, was in Ihnen und in andern Menschen zwischen das Böse eingemischt ist, ist weit entfernt, für das vollkommene Gute, und somit für einen Beweis gegen die Erbsünde gelten zu dürfen. Es ist vielmehr nichts weiter, als die Erlösungsfähigkeit des sündhaften Menschen. Diese wird ja weder von der Augsburgischen Konfession, noch von der heiligen Schrift geleugnet. Es wird ja nicht gesagt, daß das Böse die Substanz des Menschen, daß der Mensch Teufel geworden sei.

2. Sie sagen ferner: „Der Mensch ist an sich weder gut noch böse, aber zu beidem liegt die Fähigkeit in ihm." Sie setzen also in den jetzigen Menschen weder die gute noch die böse Bestimmtheit, sondern die reine Bestimmbarkeit. Allein dieß ist unrichtig. Diese reine Bestimmbarkeit war nur in den beiden ersten Menschen vor ihrem Fall. Nach dem Fall ward aus der reinen Bestimmbarkeit die unreine Bestimmtheit, die Neigung zum Bösen; und diese ging von ihnen auf ihre ganze Nachkommenschaft über. Der jetzige Mensch ist nicht unentschieden zwischen Gut und Böse; sondern für das Böse entschieden; er ist Fleisch, unter die Sünde verkauft, das Dichten und Trachten seines Herzens ist böse von Jugend auf, er ist gottabwendig, geistlich todt. Allerdings ist auch in dem jetzigen Menschen noch die Fähigkeit für das Gute vorhanden, wie ich in der obigen Darstellung sehr nachdrücklich hervorgehoben habe; aber sie wird nur durch Vermittelung der göttlichen Erlösung zur Wirklichkeit des Guten.

3. Sie leugnen die Erbsünde, Herr Amtsbruder; und doch sagen Sie S. 59: Nichts sei dem Menschen so sehr zuwider, als Besserung, und dieser Widerwille gegen die Besserung sei schon im Kinde vorhanden. Mit dieser Behauptung haben Sie nicht nur das ganze sündliche Verderben des Menschen, welches die Bibel bezeugt, vollkommen anerkannt, sondern daß Maaß der biblischen Darstellung weit überschritten. Denn eines solchen Widerwillens gegen die Besserung, wie Sie, klagt die heilige Schrift nirgends den Menschen an. Sie sagt zwar, daß der Mensch von seiner bösen Lust gereizet und gelocket werde, auch daß er unvermögend sei, dieselbe aus eigener Kraft zu überwinden; aber daß ihm Nichts so sehr zuwider sei als Besserung, sagt sie nicht, gesteht ihm vielmehr göttliche Traurigkeit und göttliche Sehnsucht zu. Ihre Behauptung, lieber Herr Amtsbruder, streift dicht an das Gebiet des Manichäismus, und steht in einem frappanten Widerspruch mit Ihren anderweitigen Aeußerungen über den Zustand des natürlichen Menschen.

4. Sie sagen ferner: „Woher das Böse kommen konnte in einer Welt, welche doch Gottes ist, darüber wird jeder seine Vermuthungen haben dürfen; und wenn ihn sein Nachdenken darauf geführt hat, daß Adams Sünde daran Schuld sei, so mag er immerhin diese Meinung haben; nur soll er nicht begehren, daß sie

Kirchenlehre werde für Alle!" Hiergegen habe ich dreierlei einzuwenden. Erstens. Ich kann nicht zugeben, daß der Christ bloße subjective Vermuthungen über die Entstehung des Bösen haben dürfe. Dem Christen, als solchem, liegt offenbar ob, an Christum und dessen Apostel sich zu wenden, um von ihnen zu lernen, wodurch das Böse entstanden sei. Zweitens. Wir sind nicht durch unser subjectives Nachdenken darauf geführt, wenigstens ist es uns nicht um unseres subjectiven Nachdenkens willen ein Gegenstand des religiösen Glaubens, sondern es ist deutliche Lehre der heiligen Schrift und deßhalb ein Gegenstand unseres Glaubens, daß das Böse in der Menschenwelt durch Adams Fall veranlaßt sei. Drittens. Ich muß dagegen protestiren, wenn Sie zwar erlauben, das in der Welt vorhandene Böse auf Adams Fall zurückzuführen, aber dieser Lehre das Recht streitig machen, eine für alle Mitglieder der christlichen Kirche gültige Lehre oder Kirchenlehre zu sein. Ganz ähnlich sprechen Sie auch über die Lehren von der Gottheit Christi, S. 38., und von der Versöhnung durch Christi Tod, S. 34., sich aus, indem Sie es zulassen, an diese beiden Lehren glauben zu dürfen. Um dieser von Ihnen gegebenen Erlaubniß willen werden Sie von Unkundigen als ein wahres Muster der Milde, der Toleranz, der Municicenz in Glaubenssachen, gepriesen. Ich kann in dieß Lob nicht mit einstimmen, so gern ich an Ihnen und Andern lobe, was irgend zu loben ist. Wahrheiten, deren biblische Begründung außer allen Zweifel gestellt ist, zu glauben, zu bekennen und zu lehren: das braucht sich der Christ nicht erst von Ihnen erlauben zu lassen, das ist sein gutes Recht und seine heilige Pflicht. Ich kann keine Milde, sondern nur eine Anmaaßung darin finden, wenn Sie dem Berechtigten und Pflichtmäßigen die Erlaubniß der Existenz geben.

5. Sie für Ihre Person erklären sich die Sünde folgendermaaßen; Sie sagen: „Ich erkläre mir die Sünde so, daß jeder der verschiedenen Triebe, Neigungen und Kräfte bei uns, welche an sich weder gut noch böse sind, wohl aber zum Bestehen des Menschen gehören, vom Schöpfer so ausgerüstet ist, daß er, daß jeder Trieb, jede Kraft für sich allein sich geltend machen will. Sobald der Trieb das thut, also alles im Gemüth entgegen Stehende sich unterwirft, so gebiert er die Sünde. (Jac. 1, 14. 15.),

Lieber Herr Amtsbruder, lange glaubte ich bei Lesung dieser Worte meinen Augen nicht trauen zu dürfen. Ist hier nicht irgend ein Druckfehler im Spiel, so kann ich mich über Ihre Worte nicht genug verwundern. Es ist ja klar, wenn Sie sagen: jeder der verschiedenen Triebe, Neigungen und Kräfte in uns ist vom Schöpfer so ausgerüstet, daß er für sich allein sich geltend machen will; wenn Sie also die Unordnung des Trieblebens auf eine göttliche Einrichtung desselben zurückführen: dann machen Sie ja Gott selbst zum Urheber der Sünde. Ist das wirklich Ihre Meinung? Ich kann es nicht glauben. Und diese von Ihnen gegebene Erklärung der Sünde wollen Sie auf Jac. 1, 14. 15. stützen? Das wäre doch wirklich eine monströse Auslegung. Als Warnungstafel gegen jede Zurückführung der Sünde auf Gott heißt es unmittelbar vor dem von Ihnen angeführten Spruch: Niemand sage, wenn er versuchet wird, daß er von Gott versuchet werde. Gott ist nicht ein Versucher zum Bösen, Gott versuchet Niemanden.

6. Sie sagen ferner, und zwar unverkennbar mit einiger Bitterkeit: „Wenn der Satz durchaus gelten muß, daß nur durch den Glauben an die stellvertretende Büßung des Gekreuzigten Rettung für den verlorenen und verdammten Menschen sein soll, dann muß freilich das sündliche Verderben so grell als möglich dargestellt werden, dann muß der Mensch freilich von Hause aus verloren und verdammt sein, dann muß, wie man es jetzt wieder auf Kanzeln hört, die Forderung gestellt werden, daß Jeder sich für den allerverworfensten Sünder erkenne." Hierauf habe ich Folgendes zu antworten. Ich lasse es vorläufig noch ganz unerörtert, welche Bedeutung der Tod des Gekreuzigten für uns habe. Darüber zu reden, wird in dem nächsten Abschnitt an der Zeit sein. Aber Sie thun, Herr Amtsbruder, als ob erst mit Beziehung auf den Tod des Gekreuzigten, und eben um dieses Todes willen, die Lehre von dem sündigen Verderben, von der Verlorenheit und Verdammtheit des natürlichen Menschen, von den Dogmatikern erfunden worden sei. Aber keineswegs ist diese Lehre eine Erfindung der theologischen Speculation, um das Factum des Todes Christi zu erklären, sondern sie ist eine klar und deutlich, direkt und indirekt im neuen Testamente ausgesprochene Lehre. Was nun aber die von Ihnen erwähnte Kanzelforderung betrifft,

daß Jeder sich für den allerverworfensten Sünder anerkennen möchte, so habe ich zwar diese Forderung bis jetzt noch an Niemanden gestellt und werde sie auch ferner an Niemanden stellen; aber verwundern werde ich mich nicht, wenn Jemand, auch der Trefflichste, sich wirklich für den allerverworfensten Sünder hält. Denn da Jedermann in seine eigene Sünde einen bei weitem freiern und tiefern Blick hat, als in die Sünde seiner Mitmenschen: so kann es sehr leicht geschehen, daß er sich für den größten unter den Sündern hält. Begegnete dieß doch auch dem Paulus aus demselben Grunde. Auch bin ich der Meinung, daß der Mensch bei dieser Demuth viel besser fährt, als wenn er mit dem Pharisäer vor Gott sich selbstgefällig aufstellen und sagen wollte: Ich danke dir, Gott, daß ich nicht bin, wie andere Leute.

7. Unmittelbar nach Ihren zuletzt angeführten Worten fahren Sie folgendermaaßen fort: „So spricht aber mein Heiland nicht; er deutet darauf hin, daß die Menschen Sünder sind — und sich bessern müssen, das ist Alles." Ach nein, Herr Amtsbruder, das ist nicht Alles. Jesus deutete nicht bloß darauf hin, sondern er sprach es sehr nachdrücklich aus, daß die Menschen Sünder sind. Als Sünder galten sie ihm auch für Verdammte, d. h., für geschieden von der wahren Seligkeit, denn Seligkeit ist nur in der Gottgeweihtheit, nimmermehr in der Abwendung von Gott, in der Gottlosigkeit, in der Sünde. Und diese im Gefolge der Sünde befindliche Unseligkeit würde allerdings eine ewige sein, wenn nicht die Sünde, und mit ihr auch die Unseligkeit durch die Erlösung überwunden würden. Was nun aber die Forderung betrifft, sich für den allerverworfensten Sünder zu halten, so hat sie allerdings Jesus an Niemanden gestellt; aber schwerlich würde er etwas dagegen eingewendet haben, wenn Jemand mit diesem Gefühl und Bekenntniß vor ihm erschienen wäre. Er fand keine übertriebene Demuth darin, als Petrus zu ihm sprach: Herr, gehe von mir hinaus, denn ich bin ein sündiger Mensch. Und Petrus war doch auch ein ganz anständiger Mann. Und wenn Sie nun im Folgenden behaupten, daß es eine Eigenheit Jesu gewesen sei, sich nicht einzulassen auf die Ausmittelung von Dingen, welche ein für allemal über unsern Gesichtskreis hinausliegen, so ist auch das nur halb wahr. Freilich auf das für den Menschen durchaus Unfaßbare hat er sich niemals eingelassen. Nur ist nicht Alles, was

Sie für unfaßbar und unbegreiflich halten, wirklich so beschaffen. Wenigstens die Entstehung der Sünde hat uns Jesus allerdings erklärt. Daß wir Sünder sind, hat er uns daraus erklärt, daß wir von Sündern geboren sind. Er spricht: Was vom Fleisch geboren ist, das ist Fleisch. Wie aber die beiden ersten Menschen, die von Gott rein erschaffenen, zur ersten Sünde gelangten, das hat er uns auch erklärt. Denn mögen Sie nun, Herr Amtsbruder, die im ersten Buch Mosis erzählte Geschichte vom Sündenfall der beiden ersten Menschen für wirkliche oder für allegorische Geschichte, für Thatsache oder für Mythus halten: das werden Sie nicht in Abrede stellen können, daß Christus Joh. 8. die Entstehung der ersten menschlichen Sünde aus einer Verführung des Satans erklärt, welchen er eben deßhalb Lügner und Mörder nennt, und zugleich den Fürsten dieser Welt, weil alles in der menschlichen Welt befindliche Böse auf ihn, als auf den ersten Urheber, zurückzuführen und als die unermeßliche Entfaltung seiner verführenden That zu betrachten ist. So hat uns also Christus allerdings sowohl den Ursprung unserer Sünde als auch den Ursprung der Sünde der ersten Menschen erklärt, und nur über den Ursprung der Sünde in der höhern Geisterwelt, aus welcher sie in die menschliche Welt eindrang, hat er uns keine Erklärung gegeben. — Auch ist er weit entfernt, den Menschen, wie Sie meinen, bloß dieß zu sagen: ihr müßt euch bessern. Er betrachtet vielmehr die wahre Besserung nicht als ein Werk, welches der Mensch aus eigener Kraft zu Stande bringen könnte, sondern als ein Werk der Gnade. Er fordert von den Menschen nur Glauben, nur Anknüpfung einer innigen Lebensgemeinschaft mit ihm, und verheißt ihnen dann, daß ihnen durch ihn werde geholfen werden, und sagt ausdrücklich: ohne mich könnt ihr nichts thun, unter welchem „ohne mich" nicht bloß seine Lehre und sein Gebot, sondern noch etwas ganz Anderes zu verstehen ist, wie später gezeigt werden wird.

8. Sie sagen ferner: „Auch Paulus ist weit entfernt, jene Grundverdorbenheit und gänzliche Unfähigkeit zum Guten anzunehmen. Sagt er nicht in einer ausführlichen Stelle: ich habe Lust an Gottes Gesetz nach dem inwendigen Menschen; Wollen habe ich; ich will das Gute? Nach jener Erbsündenlehre ist aber Wille und That in gleicher Weise verderbt." Ich antworte:

Was verstehen Sie unter Grundverdorbenheit und gänzlicher Unfähigkeit zum Guten? Verstehen Sie darunter die absolute Besserungsunfähigkeit, die eigentliche Verteufelung des Menschen, dann muß ich Sie doch fragen, woher Sie denn wissen, daß der große Melanchthon diesen manichäischen Sinn in die von Ihnen angeführten Worte der Augsburgischen Confession hineingelegt habe. In der von Melanchthon behaupteten Verdorbenheit und Unfähigkeit liegt bloß dieß, daß der jetzige Mensch von Geburt an mit der Sünde, die einerseits als Mangel der wahren Frömmigkeit und andrerseits als sträfliche Begier dargestellt wird, behaftet, und zugleich unfähig sei, aus eigener Kraft diese Sünde aus sich herauszuschaffen. Mit dieser von dem großen Reformator behaupteten Verderbtheit der menschlichen Natur verträgt es sich sehr wohl, daß auch noch in dem jetzigen Menschen Anerkennung der göttlichen Ordnung, Schmerz über die subjective Nichtverwirklichung derselben, Schmerz über die Ohnmacht zur Selbsthülfe, Sehnsucht nach der göttlichen Hülfe, und folglich Fähigkeit, gebessert zu werden, vorhanden sei. Melanchthon selbst hat in der Augsburgischen Confession die Verdorbenheit des jetzigen Menschen als eine durch die göttliche Gnade überwindbare dargestellt. Und wie Melanchthon, so war freilich auch Paulus weit davon entfernt, diese manichäische Ansicht über die Verdorbenheit des jetzigen Menschen zu haben, und es hätte dieß, als etwas längst Bekanntes, Ihrer besondern Versicherung nicht bedurft. Wenn Sie nun aber behaupten, daß Paulus auch dem jetzigen Menschen den unverderbten Willen zuschreibe, und dieß zu beweisen suchen aus den Worten: Das Wollen habe ich, so ist das ein offenbarer Irrthum. Es ist ein Unterschied zwischen theoretischem und praktischem Wollen; ein Unterschied zwischen Wille und Wunsch; ein Unterschied zwischen einer innerlich schon vollzogenen That, und zwischen der bloßen Sehnsucht, sie vollziehen zu können. Nur jenes theoretische Wollen schreibt Paulus Röm. 7. dem natürlichen Menschen zu. Hätte er ihm auch das praktische Wollen, den Entschluß, die innerliche Vollziehung des Guten zugeschrieben, dann hätte er ihm offenbar Alles zugeschrieben; denn die äußerliche Vollziehung des Guten ist nur die Erscheinung der voraufgegangenen innerlichen Vollziehung desselben, und wo diese stattgefunden, versteht sich jene von selbst. Aber

Paulus war weit entfernt, dieß praktische Wollen des Guten dem natürlichen Menschen beizumessen. Das Wollen des Guten, welches er diesem zuschreibt, ist nur die Anerkennung des göttlichen Gesetzes, (γινώσκω) das Wohlgefallen an demselben, (συνήδομαι) die Sehnsucht, es zu erfüllen. (θέλω.) Dagegen das praktische Wollen des Guten, den entschiedenen Entschluß, die innerliche Vollziehung des Guten, dieß schreibt er nicht dem natürlichen Menschen zu, sondern läßt es erst durch den Einfluß der göttlichen Gnade in ihm bewirkt werden, indem er spricht: Gott ist es, der Beides in euch wirket, das Wollen und das Vollbringen.

9. Wenn Sie nun am Schluß Ihrer Bestreitung der Lehre von der Erbsünde äußern, Sie könnten sich allenfalls auch wohl darin finden, diese alten Sätze von Erbsünde, blutigem Sühnopfer und Dreieinigkeit stehen zu lassen und ihnen den möglichst vernünftigen Sinn unterzulegen; aber Sie wollten das lieber nicht thun, weil unsere Zeit eine andere sei, weil unzählige Menschen Unsinn in jenen Lehren fänden; es sei nur eine Priesterpartei, die alle Mittel in Bewegung setze, um jene Sätze wieder zur alleinigen Geltung zu bringen: so bedürfen diese Worte keiner ausführlichen Widerlegung, sie sind durch sich selbst gerichtet. Ueber das Sühnopfer und die Dreieinigkeit Gottes, welche Sie ebenfalls zu den unsinnigen Lehren rechnen, denen ein vernünftiger Sinn erst künstlich untergelegt werden müsse, werde ich mich auszusprechen später Gelegenheit finden. Daß Sie diejenigen, welche die Lehren von der Erbsünde, von dem Sühnopfer Christi und von der Dreieinigkeit Gottes in der christlichen Kirche aufrecht zu erhalten suchen, kurzweg als eine Priesterpartei, und Sie wissen sehr gut, was der große Haufe sich dabei denkt, bezeichnen, verzeihe Ihnen Gott. Daß Sie den unzähligen Menschen, deren Sie gedenken, ohne Weiteres darin Recht geben, auch die Lehre von der Erbsünde zu dem Unsinn, der beseitigt werden müsse, zu rechnen, nimmt mich in der That höchlich Wunder; denn ich glaube, einleuchtend bewiesen zu haben, daß die Lehre von der Erbsünde durchaus schriftgemäß, durchaus in dem Worte Christi und seiner Apostel begründet, und folglich nicht unsinnig, sondern höchst vernünftig ist.

13.
Die Versöhnung durch Christi Tod.

Zu den von Ihnen bestrittenen Lehren gehört ferner die Lehre von der Versöhnung der Welt mit Gott durch Christi Tod. Auch hier bin ich genöthigt, der Widerlegung Ihrer Ansichten eine gedrängte Darstellung der biblischen Versöhnungslehre vorauszuschicken.

I. Die biblische Versöhnungslehre ist folgende:

1) Die Bibel redet nicht von einer Versöhnung Gottes mit der Welt, sondern von der Versöhnung der Welt mit Gott. Allerdings giebt es in einem gewissen Sinne auch eine Versöhnung Gottes mit der Welt. Denn insofern die Welt eine sündige ist, ist sie auch eine Gott mißfällige. Diese ihre Gottmißfälligkeit wird aufgehoben durch ihre Heiligung. Der geheiligten Welt wendet das Wohlgefallen Gottes sich wieder zu. In diesem Sinne also darf allerdings von einer Versöhnung Gottes mit der Welt geredet werden. Aber auch in seinem Mißfallen an der Welt hat Gott dieselbe nie gehaßt, niemals seine Liebe ihr entzogen. Auch in seinem Zorn, auch in dem von ihm geordneten Zusammenhange zwischen Sünde und Uebel war noch seine Liebe. Aus diesem Grunde redet die Bibel nicht von einer Versöhnung Gottes mit der Welt, sondern von der Versöhnung der Welt mit Gott.

2) Unter dieser Versöhnung der Welt mit Gott ist zweierlei zu verstehen. Erstens besteht die Versöhnung der Menschheit mit Gott in der Aufhebung ihrer Gottabwendigkeit, also in der Aufhebung der Sünde. In diesem Sinne ist die Versöhnung der Menschheit mit Gott gleichbedeutend mit der Zurückführung der Menschheit zu Gott, mit der Heiligung, mit der göttlichen Neubelebung der Menschheit. Zweitens aber besteht die Versöhnung der Menschheit mit Gott auch in der Aufhebung ihrer aus dem Schuldbewußtsein stammenden Furcht vor Gott, welche Furcht zugleich eine leidentliche Feindschaft gegen Gott ist. In diesem Sinne ist die Versöhnung der Menschheit mit Gott gleichbedeutend mit der Rechtfertigung der Menschheit, mit der Freisprechung derselben im Gericht Gottes, mit der Sündenvergebung.

3) Die Versöhnung wird bewirkt durch Christum. Er versöhnt die Welt mit Gott in dem angeführten doppelten Sinne, indem er sowohl die Gottabwendigkeit der Welt als auch ihre Furcht vor Gott aufhebt, und jene in Gottesgemeinschaft, in göttliches Leben, diese in Friede und Freude in dem heiligen Geiste verwandelt. Nicht bloß der Tod Jesu Christi, sondern sein ganzes Leben war versöhnend, und sein Tod hätte nicht versöhnend sein können, wenn nicht sein ganzes Leben es gewesen wäre. Der Tod Christi ist nur die vollendete Kraft seines Lebens; in seinem Tode spricht sich nichts Anderes aus, als was von Anfang an in ihm vorhanden war. Aber freilich die wirksamste Offenbarung der Kraft seines Lebens lag eben in seinem Tode. Deßhalb ist ganz besonders sein Tod die Versöhnung der Welt mit Gott, und zwar in dem angegebenen doppelten Sinne.

A. Die Versöhnung der Welt mit Gott ist einerseits Aufhebung ihrer Gottabwendigkeit, also Erlösung der Welt von der Sünde, oder Vernichtung der in der Welt vorhandenen Sünde. Zur Vernichtung der Sünde ist zweierlei erforderlich. Erstens der Haß gegen die Sünde, ohne welchen der mühselige Kampf gegen sie weder begonnen, noch fortgesetzt wird. Der vollkommene Haß gegen die Sünde entsteht noch nicht aus der Erfahrung des vielfachen Verderbens, welches sie dem Sünder bringt, sondern erst aus der vollkommenen Offenbarung ihrer Abscheulichkeit vermittelst ihrer absoluten Vollendung. Diese absolute Vollendung hat die Weltsünde erreicht durch ihr Widersprechen, durch ihre Feindseligkeit gegen den Erlöser. Daß die Welt den Göttlichen, der gesandt war, ihr sein Leben und somit das wahre und ewige Heil zu spenden, als einen Verbrecher zum Tode verurtheilte und kreuzigte, das war die Culmination der Finsterniß, die absolute Vollendung der Weltsünde. Von nun an war der Welt und ist auch uns die Macht gegeben, die Sünde zu hassen; denn wir müssen uns sagen, daß dieselbe Sünde, die in uns wohnt, einst jenen ungeheuern Frevel an dem heiligen und gnadenreichen Erlöser verübte. Eben um diesen Haß gegen die Sünde uns einzuflößen, ließ es Christus der Sünde zu, sich an ihm zu vollenden. Ohne jene absolute Vollendung der Sünde gäbe es

auch keinen absoluten Haß gegen sie; und ohne absoluten Haß gegen sie keine wahre Möglichkeit ihrer Vernichtung, keine wahre Möglichkeit der Erlösung von ihr. Christus sah das Gericht über den Fürsten der Welt erst da eintreten, als derselbe im Begriff stand, seine Werke durch die Erhöhung des Erlösers ans Kreuz zu vollenden. Paulus steht staunend vor der göttlichen Weisheit, welche die Sünde durch Sünde, also durch sich selbst, richtete und vernichtete. Paulus fühlt, o entzückungsvolles Gefühl! daß das Kreuz des Erlösers ihm zur Mitkreuzigung, zur Kreuzigung der in ihm befindlichen Sünde, gereiche. Zweitens aber gehört zur Vernichtung der Sünde nicht bloß der Haß gegen die Sünde, sondern auch die Liebe zu einer schlechthin heiligen Person. Als solche ist uns Christus von Gott gegeben. Jede wahre Liebe hat eine verähnlichende Kraft, stiftet Gleichheit zwischen dem Liebenden und Geliebten. So hat auch die Liebe zu Christo eine uns ihm verähnlichende, also eine heilige Kraft. Aber unsere Liebe zu ihm kann nur dadurch eine vollkommene sein, daß seine Liebe zu uns eine vollkommene ist. Seine Liebe zur Welt war wirklich eine vollkommene, er hat die Welt mit der absolut größten Liebe geliebt. Und zwar hat sich seine von Anfang an in ihm vorhandene Liebe in seinem Tode vollendet. Daß er der undankbaren und ihm widersprechenden Welt sich nicht entzog, sondern den Tod von ihr erduldete, um ihr die ihn tödtende Sünde zu verleiden, und durch die in seinem Tode enthaltene Liebesfülle das wahre Leben, nämlich sein Leben, ihr zu geben: das ist die Krone seiner Liebe. Durch diese Vollendung seiner Liebe ist er für uns der Gegenstand einer mit keiner andern zu vergleichenden, einer absoluten Liebe. Durch die Kraft dieser ihm geweihten Liebe werden wir ihm allmählich verähnlicht, also geheiligt, so daß wir immer reichlicher erfahren, was Paulus sagt: Ist Jemand in Christo, so ist er eine neue Kreatur; nun lebe nicht mehr ich, sondern Christus lebt in mir. Sämmtliche Apostel knüpfen die Heiligung der Welt an den Tod des Erlösers. Auch er selbst hat in seinen Tod die Vollendung seiner Liebe gesetzt, und bezeugt, daß eben nur diese Vollendung seiner Liebe der Welt zur Erlösung von der Sünde, zur Heiligung, zur Wiedergeburt, zur Versöhnung mit Gott gereichen werde. Er sagte, daß dem heiligen Feuer, welches er auf Erden anzünden wollte, seine Leidens-

taufe vorangehen, daß das Weizenkorn sterben müsse, um Frucht zu bringen; daß er erst vom Kreuze aus Alle zu sich ziehen werde. Erst nach seinem Tode und mit Beziehung auf denselben gab er den Jüngern den Auftrag, in seinem Namen aller Welt Buße (μετάνοια) und Vergebung der Sünden zu predigen.

B. Aber die Versöhnung der Menschheit mit Gott besteht, wie oben bemerkt ward, nicht bloß in der Aufhebung der Gottabwendigkeit der Menschheit, sondern auch in der Aufhebung der aus dem Schuldbewußtsein entstehenden Furcht vor Gott. Sie besteht also nicht bloß in der Vernichtung der Sünde, sondern auch in der Vergebung der Sünde. Auch in diesem Sinne wird die Welt mit Gott versöhnt durch Christum. Christus ist, wie unsere Heiligung, so auch unsere Rechtfertigung. In ihm haben wir die Vergebung der Sünde, und zwar in seinem Blute, in seinem Tode. Zwar spendete Christus auch schon vor seinem Tode Vergebung der Sünde. Aber wie, obwohl er von Anfang an heiligend auf die Welt einwirkte, die vollkommene Heiligung der Welt doch erst nach seinem Tode und durch denselben möglich war: so war auch die vollkommene Sündenvergebung, wenigstens der subjective Besitz und Genuß derselben, erst nach seinem Tode und durch denselben möglich. Erst nachdem sein Tod geschehen, durch die Auferstehung verklärt und durch das Wort des Auferstandenen gedeutet worden war, erst da gebot er seinen Jüngern, wie Buße, so auch Vergebung der Sünde der ganzen Welt zu predigen. Welches ist nun der Zusammenhang zwischen dem Tode Christi und der Vergebung der Sünde? Anselmus von Canterbury betrachtete den Tod des Erlösers als eine der göttlichen Gerechtigkeit geleistete, für die sündige Menschheit stellvertretende Genugthuung. Als objectiver Grund der Sündenvergebung oder der Rechtfertigung des Sünders galt ihm die stellvertretende Sündenbüßung des Gottmenschen; als subjectiver Grund der Sündenvergebung galt ihm der Glaube des Sünders an jenen Gnadenact. Diese Ansicht ist später auch in die Bekenntnißschriften der evangelischen Kirche übergegangen. Ich bin bis jetzt außer Stand gewesen, sie mir aneignen zu können. Die für sie angeführten Gründe scheinen mir unzureichend, die gegen sie sprechenden desto gewichtiger zu sein. So weit ich die heilige

Schrift verstehe, ist der Zusammenhang zwischen dem Tode Christi und der Vergebung der Sünde folgender. Vergebung der begangenen Sünde ist nur unter der Bedingung möglich, daß für die Zukunft der Proceß der Sündenvernichtung eingeleitet ist. Rechtfertigung des Sünders findet nur statt im unauflöslichen Zusammenhang mit der Heiligung desselben. Dem Gerichte Gottes kann nur der entgehen, der sich selbst richtet. So lange der Mensch noch Knecht der Sünde ist, bleibt er im Bann der Schuld, in der Pein der Furcht. Ist aber die Herrschaft der Sünde für die Zukunft gebrochen, dann löst sich der Bann der alten Schuld; hat ein neues Leben begonnen, dann ist das alte zugedeckt; verdammt der göttlich neubelebte Mensch die Sünde seines ehemaligen Lebens, dann ist sie ihm vergeben. Diese Herzensumwandlung aber, ohne welche Sündenvergebung nicht möglich ist, kann, wie vorhin gezeigt ward, nur durch den Tod des Erlösers bewirkt werden; folglich ist auch die Sündenvergebung nur durch den Tod des Erlösers möglich. Christus selbst hat gesagt, daß sein Leib gebrochen und sein Blut vergossen werde zur Vergebung der Sünde; daß er sein Leben gebe als Lösegeld von dem Bann der Schuld. Also nur durch den Tod Christi werden wir mit Gott versöhnt, und zwar in dem angegebenen doppelten Sinne.

4) So ist also Christus unser Versöhner mit Gott; natürlich unter der Voraussetzung des **Glaubens** an ihn, der Lebensgemeinschaft mit ihm. Denn alle seine heilsamen Einwirkungen auf uns werden durch unsere Lebensgemeinschaft mit ihm vermittelt, und ohne eine solche giebt es keine Einwirkungen des Erlösers auf uns. — Da aber die Erscheinung des Erlösers auf Erden und sein Tod am Kreuze in Folge des göttlichen Rathschlusses geschah; da Christus, wie alle seine Werke, so auch das größte, die Erduldung des Kreuzes, nicht willkührlich, sondern als Beweis seines Gehorsams und seiner Einwilligung in den ihm bewußten Erlösungsrathschluß Gottes vollzog: so hat er **nicht ohne Zuthun Gottes** die Welt mit Gott versöhnt, geschweige daß er Gott mit der Welt versöhnt haben sollte, **sondern durch ihn, spricht Paulus, hat Gott selbst die Welt mit sich versöhnt.** Durch diesen apostolischen Ausspruch muß der Schein verschwinden, als ob Gott erst durch

Christum gegen die Welt umgestimmt wäre, oder als ob der Erlöser die Welt jemals inniger geliebt hätte, als sein himmlischer Vater. Vielmehr, da die unendliche Liebe des Erlösers zur verlorenen Welt nicht unabhängig von Gott, sondern Gehorsam gegen Gott, treue Ausübung des göttlichen Erlösungsrathschlusses war, so ist die erlösende Liebe des Sohnes nur die geschichtliche Erscheinung von der erlösenden Liebe seines himmlischen Vaters. Christus ist also nur so der Versöhner der Welt mit Gott, daß Gott selbst durch ihn die Welt mit sich versöhnt.

5) Als Versöhner der Welt mit Gott heißt Christus in der heiligen Schrift Mittler, Fürsprecher, Vertreter, Hoherpriester. Sein Tod wird in der heiligen Schrift als priesterliche Handlung, als Opfer dargestellt. Der Begriff des Opfers ist die absolute Selbstentäußerung, die absolute Selbsthingabe. Somit war Christi Tod ein Opfer; ein Gott dargebrachtes Opfer, denn sein Tod war die Vollendung seines Gehorsams; ein der Welt dargebrachtes Opfer, denn sein Tod war die Vollendung seiner Liebe. Die Wirkung dieses in seinem Tode dargebrachten Opfers ist eben die Versöhnung der Welt mit Gott: deßhalb heißt sein Tod in der heiligen Schrift ein Versöhnungsopfer.

II. Auf diese gedrängte Darstellung der biblischen Versöhnungslehre lasse ich nun, lieber Herr Amtsbruder, eine Kritik Ihrer Bestreitung derselben folgen. Sie haben sich S. 29—34 und S. 59—61 über die Versöhnungslehre ausgesprochen.

Was ich zunächst und als Hauptsache an Ihrer Darstellung auszusetzen habe, ist dieß, daß Sie die biblische Versöhnungslehre gar nicht, und die kirchliche, die allerdings in einigen Punkten von der biblischen abweicht, nur halb richtig dargestellt haben. Die kirchliche Versöhnungslehre erblickt allerdings, wie Sie richtig bemerkt haben, in dem Tode des Erlösers eine der göttlichen Gerechtigkeit geleistete und für die sündige Menschheit stellvertretende Genugthuung. Sie betrachtet als objectiven Grund der Sündenvergebung das stellvertretende Leiden und Sterben des Erlösers, wodurch der göttlichen Gerechtigkeit Genugthuung geleistet worden

sei; und als subjectiven Grund der Sündenvergebung oder Rechtfertigung betrachtet sie den Glauben an dieses Verdienst des Erlösers. Aber auch die Kirchenlehre ist weit entfernt, zu behaupten, daß der Erlöser unabhängig von Gott und gleichsam auf eigene Hand der göttlichen Gerechtigkeit diese Genugthuung geleistet, und somit seinen himmlischen Vater gegen das menschliche Geschlecht erst umgestimmt habe. Vielmehr auch sie behauptet, daß Gott selbst die Welt mit sich versöhnt habe durch Jesum Christum. Die Anselmische Theorie, welche in die Kirchenlehre Aufnahme gefunden, beruhet zwar auf einem gegensätzlichen Verhältniß der Liebe und Gerechtigkeit in Gott, und ich bin überzeugt, daß eben diese gegensätzliche Auffassung der göttlichen Liebe und Gerechtigkeit eine irrthümliche ist. Nun aber läßt die Anselmische Theorie diesen Gegensatz zwischen der göttlichen Liebe und Gerechtigkeit *nicht von außen her, sondern durch Gott selbst* versöhnt werden. Um diesen Gegensatz zwischen seiner Gerechtigkeit und Liebe zu versöhnen, wird Gott selbst Mensch, und leistet durch das unschuldige Todesleiden des heiligen Gottmenschen der göttlichen Gerechtigkeit Genugthuung, so daß nun die göttliche Liebe frei sich äußern kann in Vergebung der Sünde. Also auch in der Anselmischen Theorie liegt, ungeachtet des in ihr enthaltenen Irrthums, die tiefe Wahrheit, daß Gott nicht mit der Welt versöhnt *wird*, sondern selbst die Welt mit sich versöhnt. Dieß Moment der Kirchenlehre, gerade das bedeutendste, haben Sie gänzlich übersehen, und durch Ihre Darstellung den Irrthum, wenn auch nicht veranlaßt, doch wenigstens begünstigt, als ob nach der Kirchenlehre die Versöhnung der Welt mit Gott ohne Zuthun Gottes zu Stande gebracht worden sei, da doch auch die Kirchenlehre Gott selbst die Welt mit sich versöhnen läßt.

Ich komme nun zu den Beweisen, mit denen Sie die Versöhnungslehre bestreiten. Sie bedienen sich zu diesem Zwecke eines dreifachen Beweises, eines analogischen, eines exegetischen, und eines moralischen Beweises.

1. Ich rede zuerst über Ihren analogischen Beweis. **a.** Sie sagen: „Jesus lehrt uns Gott als Vater kennen; wo fordert aber ein Vater von einem reuigen Kinde Büßung, und gar stellvertretende Büßung, ehe er ihm vergiebt?" Ich antworte: Daraus,

daß Jesus Gott Vater nennet, folgt nicht, daß jedes Verfahren eines menschlichen Vaters, auch das verkehrte, maaßgebendes Vorbild für Gott sein müßte. Gott ist wahrhaftiger Vater, nur in Gott ist der Begriff der Vaterschaft vollkommen verwirklicht; und in der Vaterschaft Gottes liegt nicht, daß er sich nach menschlichen Vätern, sondern vielmehr, daß diese sich nach ihm zu richten haben. Wenn Sie fragen: Wo fordert ein Vater von einem reuigen Kinde Büßung, ehe er ihm vergiebt? so antworte ich: Allerdings muß Büßung der Vergebung vorangehen. Ohne Büßung kann die Vergebung, wenn auch ertheilt, doch nimmermehr von dem Schuldigen empfunden und in ihrer Seligkeit genossen werden. Eben die Reue des Kindes ist die Büßung, welche der Vergebung des Vaters vorangehen muß. Denn in der Reue stellt der schuldige Mensch die von ihm verletzte Majestät des Gesetzes wieder her, und nicht anders, als in dieser Wiederherstellung, kann die Verletzung des Gesetzes vergeben, oder wenigstens als vergeben empfunden werden. Wenn Sie aber fragen, welcher Vater gar eine stellvertretende Büßung als Bedingung der Vergebung von seinem Kinde fordere, so trifft dieser Einwand die biblische Versöhnungslehre, welche von einer stellvertretenden Büßung nichts weiß, gar nicht, und streng genommen auch nicht einmal die kirchliche Versöhnungslehre, denn die Kirchenlehre sagt ja nicht, daß die Menschheit zu ihrer Versöhnung mit Gott einen Stellvertreter zur Erduldung der ihr gebührenden Strafen habe beschaffen müssen, sondern daß Gott selbst aus freiem Antriebe für die Menschheit Stellvertretung geleistet, daß Gott selbst den Gegensatz zwischen seiner Gerechtigkeit und Liebe versöhnt und ausgeglichen habe. **b.** Hiermit ist auch der andere analogische Beweis, den Sie gegen die Versöhnungslehre zu führen suchen, beseitigt. Sie sagen nämlich: wenn es wahr sei, daß Gott nur durch die stellvertretende Büßung des Erlösers mit der Welt versöhnt sei, dann müsse, da Gott in seinem Handeln unser Vorbild sei, diese Sache von den Menschen nachgeahmt werden, so daß auch diese ohne stellvertretende Büßung eines Anderen einem Schuldigen nicht vergeben dürften. Auch dieser Einwand trifft aus den eben angeführten Gründen weder die biblische, noch die kirchliche Versöhnungslehre.

2. Ich gehe über zu Ihren exegetischen Beweisen. **a.** Sie berufen sich zur Widerlegung der Lehre, daß wir nur in dem Tode des Erlösers die Vergebung der Sünde haben, auf das Gleichniß vom verlorenen Schaafe, mit welchem das Gleichniß vom verlorenen Groschen einen und denselben Lehrinhalt hat. Ich antworte: Das Gleichniß vom verlorenen Schaafe gehört gar nicht hierher; denn es handelt nicht von der Vergebung der Sünde, und nur in diese setzen Sie doch die Versöhnung des Sünders mit Gott, sondern es handelt von der Bekehrung des Sünders, und stellt diese nicht etwa als eine selbstgewirkte, sondern als eine gottgewirkte dar. **b.** Sie berufen sich ferner auf das Gleichniß vom verlorenen Sohne. Aus diesem erhellt allerdings, daß unter der Bedingung reumüthiger Umkehr zu Gott die früher begangene Sünde vergeben werde. Aber wodurch eine solche reumüthige Umkehr zu Gott bewirkt werde, das ist eben die Frage. Das bloße Darben des verlorenen Sohnes führte ihn nicht zurück in das väterliche Haus, sondern die auch im fremden Lande ihm gebliebene Erinnerung an die Güte seines von ihm so tief gekränkten Vaters. So wird auch der Mensch nicht durch die bloße Erfahrung des im Gefolge der Sünde befindlichen äußern und innern Elendes, sondern hauptsächlich durch die sich ihm kundgebende Liebe Gottes zu Gott zurückgeführt. Und worin hätte sich dem Menschen die ewige Liebe Gottes wohl deutlicher kundgegeben, als in der Sendung und Nichtverschonung des Sohnes Gottes? Es wäre ein großer Irrthum, wenn Sie meinten, daß die wahre Reue, die entschiedene Umkehr zu Gott, unabhängig von dem Tode des Erlösers im Menschen zu Stande kämen; beide werden vielmehr in ihrer Wahrheit und Vollendung nur durch den Tod des Erlösers bewirkt. Und somit ist es eben der Tod des Erlösers, in welchem wir die Vergebung der Sünde haben, weil wir nur in seinem Tode die Kraft zur wahren Reue und zur wahren Umkehr zu Gott haben, ohne welche Vergebung der Sünde nicht möglich ist. **c.** Sie behaupten, nur Paulus habe die Versöhnung der Welt mit Gott durch den Tod des Erlösers gelehrt. Dem muß ich entschieden widersprechen. Johannes und Petrus lehren in ihren apostolischen Briefen diese Lehre mit derselben Entschiedenheit, wie Paulus. Sie geben zwar zu, Herr Amtsbruder, daß auch in den apostolischen Predigten, die in der

Apostelgeschichte uns aufbewahrt sind, des Todes Jesu Christi Erwähnung geschehe, aber weit angelegentlicher werde die Auferstehung Christi hervorgehoben. Ich antworte: angelegentlicher als den Tod Christi haben die Apostel die Auferstehung desselben nicht gepredigt; sie predigten den Tod Christi als die Erfüllung der Weissagungen des alten Testaments, als die Versöhnung der Welt mit Gott, als die Kraft zur Buße und als den Quell der Sündenvergebung; und die Auferstehung predigten sie nur deßhalb mit einem allerdings nicht geringen Nachdrucke, weil sie die göttliche Verklärung des versöhnenden Todes Jesu Christi war. Aber Ihr Hauptstreben, Herr Amtsbruder, geht dahin, darzuthun, daß Christus selbst die Versöhnung der Welt mit Gott durch seinen Tod nicht gelehrt habe. Ich habe in meiner obigen Darstellung das Gegentheil bewiesen, indem ich zeigte, wie Christus die Versöhnung der Welt mit Gott, sowohl als Sündenvernichtung als auch als Sündenvergebung gefaßt, als eine solche dargestellt hat, die erst durch seinen Tod vollkommen bewirkt werden konnte. Sie selbst nun geben zu, daß in den Reden Jesu die Aeußerung sich finde, daß sein Blut vergossen werde zur Vergebung der Sünde, und daß er sein Leben gebe zu einer Erlösung für Viele. Aber Sie behaupten, daß diese Aussprüche nach dem Maaßstabe ausgelegt werden müßten, welchen die Gleichnisse vom verlorenen Schaafe und vom verlorenen Sohne an die Hand geben. Ich habe schon gezeigt, daß jene beiden Gleichnisse auch nicht im entferntesten mit diesen Aeußerungen des Erlösers im Widerspruche stehen. Uebrigens kann ich die von Ihnen aufgestellte hermeneutische Regel, daß die bildlosen Lehrsprüche nach den Gleichnissen ausgelegt werden müßten, nicht anerkennen, behaupte vielmehr, daß die Gleichnisse nach Maaßgabe der bildlosen Lehraussprüche des Erlösers auszulegen sind.

3. Sie suchen endlich die Versöhnungslehre auch durch einen moralischen Beweis zu widerlegen. Sie erblicken in der Lehre, daß wir in dem Blute Christi die Vergebung der Sünde haben, eine starke Versuchung zu sittlichem Leichtsinn, zu sittlicher Trägheit. Das ist das allbekannte von den rationalistischen Theologen gegen diese Lehre angewandte Schreckmittel. Schon Paulus hat diesen Einwand vorausgesehen, und ihn, so zu sagen, auf klassische Weise, Röm. 6, beseitigt. Zwar wagen Sie nicht zu behaupten,

Herr Amtsbruder, daß diese Lehre unter allen Umständen die von Ihnen angeführten schlimmen sittlichen Folgen haben müsse. Sie geben vielmehr zu, daß wenigstens etliche Gemüther durch dieselbe wirklich zum Guten hingelenkt werden, und daß in alter und neuer Zeit nicht wenige der edelsten Menschen in ihr die Kraft zu einem reinen und treuen Leben gefunden haben; ein Zugeständniß, worüber ich mich in der That wundere; denn ist die in Rede stehende Lehre wirklich so durch und durch verkehrt, wie Sie doch behaupten, so ist mir unbegreiflich, wie sie dann gute Früchte habe hervorbringen können, da es doch nicht der Wahn, sondern nur die Wahrheit ist, die wirklich frei machen, wirklich bessern kann. Aber ungeachtet dieses von Ihnen gemachten Zugeständnisses heben Sie doch die Leichtigkeit, wie diese Lehre gemißbraucht werden könnte, und die Abscheulichkeit, wie sie wirklich gemißbraucht wird, sehr stark hervor. Die Möglichkeit, ja selbst die Wirklichkeit des Mißbrauches gebe ich auch zu. Aber kann der Mißbrauch einer Lehre etwas beweisen gegen ihre Wahrheit? Welche Lehre könnte dann noch auf Wahrheit Anspruch machen, da jede gemißbraucht werden kann! — Aber es ist bemerkenswerth, wie Sie die Lehre von dem Tode Christi erst zur Karrikatur machen, um sie alsdann desto leichter bestreiten zu können. Sie sagen S. 61. mit unverkennbarer Ironie: „Was Paulus, der die pharisäische Werkheiligkeit zu bekämpfen hatte, angebahnt, was Augustinus weiter ausgebildet, was Luther, ebenfalls im Gegensatz gegen die katholische Werkheiligkeit seiner Zeit, bestätigt hat, das, und nur das allein muß gepredigt werden: Gerechtigkeit allein aus dem Glauben. Mit Aufbietung aller Mittel wird die Richtigkeit der guten Werke dargethan, auf daß die Gemüther hingedrängt werden, auf das blutige Verdienst Christi all ihr Heil zu setzen." Ich antworte: auch ich gehöre zu denen, die auf das blutige Verdienst Christi all ihr Heil setzen, und viele Tausende thun es mit mir. Aber ich schöpfe aus dem blutigen Verdienst Christi nicht bloß den Trost der Sündenvergebung, sondern auch die Kraft, die Sünde zu tödten, und fühle, daß mir das blutige Verdienst Christi nur unter der Bedingung zum Trost gereicht, als es mir zugleich zur sittlichen Lebenserneuerung gereicht. Weit entfernt also, in dem blutigen Verdienst Christi ein Polster für die sittliche Trägheit, oder eine Begünstigung des sittlichen Leichtsinns zu

erblicken, erblicke ich darin vielmehr den kräftigsten Sporn zur sittlichen Thätigkeit und den Quell des tiefsten sittlichen Ernstes. Wenn Sie nun aber behaupten, daß auf die von Ihnen bezeichnete unsittliche Weise das blutige Verdienst Christi gepredigет werde, so muß ich Sie doch fragen: wer predigt denn so? Ob wirklich einzelne Prediger alter und neuer Zeit sich so weit verirrt haben oder nicht, lasse ich dahingestellt sein. Die Frage ist, ob die Kirchenlehre, die in den evangelischen Bekenntnißschriften ausgesprochene Kirchenlehre, auf unsittliche Weise das blutige Verdienst Jesu Christi predigt. Ich behaupte mit der größten Zuversicht: Nein. Allerdings spricht die Kirchenlehre den sogenannten guten Werken des natürlichen Menschen die Kraft ab, ihn vor Gott rechtfertigen zu können, weil sie zu leicht sind auf der Waage Gottes; und Sie, Herr Amtsbruder, begehen ein großes Unrecht, wenn Sie es dem Anfänger in der Heiligung, worunter doch wohl der natürliche Mensch zu verstehen ist, S. 60 ausdrücklich zugestehen, seine guten Werke vorläufig für etwas Verdienstliches zu halten. Durch ein solches Zugeständniß schmeicheln Sie zwar der Eitelkeit des natürlichen Menschen, hindern ihn aber eben dadurch an der wahren Wiedergeburt, an der wahren Mitgliedschaft im Reiche Gottes. Von solchen Zugeständnissen ist allerdings die Kirchenlehre, Gottlob, weit entfernt. Sie behauptet vielmehr, daß der Mensch nur durch den Glauben an das blutige Verdienst Christi Vergebung der Sünde oder Rechtfertigung vor Gott finde. Aber sie verweist den Menschen nicht deßhalb an das blutige Verdienst Christi, um ihn zu guten Werken träge zu machen, um ihm zum Fortsündigen Muth einzuflößen, sondern um aus dem blutigen Verdienst Christi eine neue Lebenskraft, nämlich die dankbare Gegenliebe, zu schöpfen, durch welche alsdann die Heiligung des gerechtfertigten Sünders oder die Erfüllung des göttlichen Gesetzes bewirkt werde; was Sie im dritten Artikel der Apologie der Augsburgischen Confession, wo der große Melanchthon diesen Zusammenhang entwickelt hat, ausführlicher nachlesen können. — Und noch weit mehr, als die kirchliche, ist die biblische Versöhnungslehre davon entfernt, sittlichen Leichtsinn oder sittliche Trägheit zu begünstigen. Denn die heilige Schrift betrachtet den Tod Christi nicht als eine für die Sünde stellvertretende Sündenbüßung, was allerdings die Kirchenlehre thut,

wiewohl in ganz anderer Weise, als Sie die Sache darstellen; sondern die Bibel verkündigt den Tod des Herrn als die Macht, die Sünde zu tödten, und mit der Sünde auch die Schuld; als die Macht der Sündenvernichtung, und erst dadurch auch als den Trost der Sündenvergebung. Schon die kirchliche Versöhnungslehre hat einen durchaus **sittlichen** Charakter, und noch weit mehr gilt dieß von der biblischen Versöhnungslehre, da in dieser die Beziehung des Todes Christi auf die Heiligung der Welt noch viel deutlicher und unmittelbarer hervortritt, als in jener. — Nur einer willkührlichen Schriftauslegung ist es möglich, in dem Ausspruch Christi, daß nicht die Herr Herr Sagenden, sondern nur die Thäter des göttlichen Willens; in dem Ausspruch des Jacobus, daß der werklose Glaube todt sei; in dem Ausspruch des Paulus, daß die Liebe größer sei als der Glaube, Warnungstafeln gegen die Lehre von der Versöhnung mit Gott durch Christi Tod zu erblicken, wofür Sie, Herr Amtsbruder, jene Stellen ausgeben.

Ich habe nun noch auf etliche Aeußerungen in Ihrer Darstellung, die in dem Bisherigen noch nicht zur Sprache gekommen sind, Antwort zu geben.

1. Sie stellen in Abrede, daß gerade die Versöhnungslehre gemeint gewesen sei, als Jesus zu seinen Jüngern sprach: Ich habe euch noch viel zu sagen, aber ihr könnt es jetzt noch nicht tragen. Sie meinen, gerade die Versöhnungslehre hätten ja die an den alttestamentlichen Opferbegriff gewöhnten Jünger am allerleichtesten fassen müssen. Ich antworte, bei demjenigen Messiasbegriff, den die Jünger damals noch hatten, mußte es ihnen allerdings sehr schwer werden, in die Nothwendigkeit des Todes des Herrn zur Versöhnung der Welt mit Gott sich hineinzudenken. Die Vorstellung eines leidenden Messias, allerdings im alten Testament enthalten, hatten sie sich damals noch nicht angeeignet. Aber gerade diese Idee war es, die der Herr nach seiner Auferstehung durch seine belehrenden Unterredungen in den Jüngern entwickelte, wie sich besonders aus dem letzten Capitel des Evangeliums Lucä aufs deutlichste ergiebt.

2. Sie sagen ferner: „Wie mag man doch sagen, daß es die sündliche, dem Christenthum feindselige, Vernunft sei, welche sich gegen die Sühnopferlehre sträube? Gerade die christliche Ver-

nunft kann und darf dieselbe nicht annehmen; einer heidnischen oder altjüdischen Vernunft würde sie wohl einleuchten.“ Ich antworte: die Geschichte alter und neuerer Zeit beweist zur Genüge, daß der altjüdischen oder heidnischen Vernunft die Sühnopferlehre so leicht, wie Sie meinen, nicht eingeleuchtet hat. Denn Paulus führt Klage darüber, daß der gekreuzigte Messias den Juden für Aergerniß und den Griechen für Thorheit gelte. Wenn Sie aber mit großer Zuversicht behaupten, daß gerade die christliche Vernunft die Sühnopferlehre nicht annehmen könne und dürfe, so antworte ich, eben erst durch Annahme dieser Lehre wird die Vernunft eine christliche. Einer gegen die biblische Versöhnungslehre sich sträubenden Vernunft darf gar nicht zugestanden werden, christliche und somit wahre Vernunft zu sein.

3. Wenn Sie ferner bei dem Anblick des gekreuzigten Erlösers sich bescheiden, nicht zu verstehen, warum der Lenker der Welt den bittern Kelch an ihm nicht vorüber gehen ließ, obwohl das menschliche Gefühl desselben, vor der Bitterkeit des Kelches zusammenschaudernd, um Abwendung desselben bat: so habe ich Folgendes hierauf zu erwidern. Ich ehre von Herzen die Demuth, die sich bescheidet, dasjenige nicht zu wissen, was für den Menschen ein für allemal, wenigstens auf der jetzigen Stufe seiner geistigen Entwickelung, in Dunkelheit gehüllt ist. Aber zu diesen schlechthin verborgenen Dingen gehört keineswegs die Nothwendigkeit des Todes Jesu Christi. Er selbst und seine Apostel haben uns diese Nothwendigkeit in das hellste Licht gestellt. Mithin gehört der Tod des Erlösers keineswegs zu den Dingen, auf deren Verständniß der Mensch zu verzichten hat. **Der Christ weiß,** weßhalb sein Heiland den bittern Kelch trank und trinken mußte. — Und wenn Sie nun hinzusetzen, daß dem Christenthum wahrscheinlich etwas sehr Wichtiges und Wirksames fehlen werde, wenn der Stifter desselben anders geendet hätte, als er wirklich geendet hat, so antworte ich: unter dieser Bedingung würde nicht bloß wahrscheinlicher Weise dem Christenthum etwas sehr Wichtiges und Wirksames fehlen, sondern es gäbe unter dieser Bedingung ganz gewiß gar kein Christenthum; niemals wäre es entstanden, wenn nicht Christus gerade so gestorben und auferstanden wäre, wie es wirklich geschehen ist.

4. Sie sagen endlich: „Wer in der alten Versöhnungslehre seine Beruhigung findet, der halte sie, sofern er es vor seinem Wahrheitsgefühl verantworten kann, fest; wer bildlich von einem Opfertode Jesu sprechen will, der hat ein Recht dazu; wer darlegt, daß durch dieß letzte Opfer alle Opfer aufgehoben seien, der sagt etwas Wahres; aber für was jene Lehre in ihrer bestimmten Fassung einst galt, eine unerläßliche Hauptlehre des Christenthums, dazu sollen sie die Eiferer für das Alte nicht wieder machen." Hierauf antworte ich: allerdings muß es dabei bleiben, daß die Lehre von der Versöhnung der Welt mit Gott durch Christi Tod, zwar nicht in dieser oder jener theologischen, wohl aber in ihrer biblischen Darstellung, eine unerläßliche Hauptlehre des Christenthums ist. Sagt denn das auf dem Altare eines jeden christlichen Gotteshauses aufgestellte Crucifix etwa etwas Anderes, als eben dieß? Es ist also nicht bloß zu erlauben, wie Sie thun, daß Jemand die Versöhnungslehre festhalte; sondern wer sie aufgiebt, giebt das Herz des Christenthums auf, und hat an dem Tode des Erlösers durchaus nicht mehr, als an dem Tode des Sokrates seine Schüler hatten. Auch ist der Tod Jesu nicht bloß im bildlichen Sinne, wie Sie meinen, sondern in Wahrheit ein Opfertod, wie ich in meiner obigen Darstellung dargethan habe. Erst in dem Tode des Erlösers hat sich die Idee des Opfers vollkommen realisirt. Soll von bildlichen Opfern die Rede sein, so ist nicht der Tod des Erlösers, sondern die alttestamentlichen Opfer sind als solche bildlichen Opfer zu betrachten, wie sie auch im neuen Testamente als solche bezeichnet werden. Und nur deßhalb konnten die alttestamentlichen Opfer durch den Tod Christi aufgehoben werden, weil sie nur bildliche, der Tod Christi aber das wirkliche Versöhnungsopfer war.

14.

Das heilige Abendmahl.

Wegen des Zusammenhangs mit dem so eben behandelten Gegenstande gehe ich sogleich zu Ihrer Ansicht **vom heiligen Abendmahl** über, die Sie S. 70—72 dargelegt haben.

1. Sie bezeichnen das heilige Abendmahl als ein gemeinschaftliches Mahl, gewürzt durch das Andenken an den Stifter. Ich gestehe Ihnen offen, daß mir eine dürftigere Auffassung dieses heiligen Mahles noch niemals vorgekommen ist. In Ihrer Auffassung hat das heilige Abendmahl seinen sacramentlichen Charakter gänzlich verloren. Wie viele gemeinsamen Mahlzeiten, gewürzt durch das Andenken an den Stifter, lassen sich denken, die nicht den geringsten Anspruch haben, dem heiligen Abendmahl zur Seite gestellt zu werden. Sie sehen also, daß die von Ihnen gegebene Begriffsbestimmung viel zu allgemein und eben deßhalb unrichtig ist. In der heiligen Schrift wird das heilige Abendmahl dargestellt als das von Jesu eingesetzte Gnadenmahl des neuen Bundes; als das heilige Mahl, durch dessen Feier die Gläubigen das Gedächtniß des Heilands in sich neu beleben, seinen Tod verkündigen, aufs neue in die göttlich neubelebende Gemeinschaft seines Leibes und Blutes eingeführt, und unter einander zu Einem Leibe, zu einem innig verbundenen Ganzen vereinigt werden sollen, insofern sie Alle sowohl in der Sünde und Erlösungsbedürftigkeit, als auch in dem Theilhaben an der erlösenden Gnade einander gleich sind; eine Gleichheit, vor welcher alle anderweitigen Unterschiede absolut verschwinden müssen, so daß sich die Erfüllung der hohen Bitte des Erlösers, daß alle seine Gläubigen in ihm Eins werden möchten, nirgends sichtbarer und rührender darstellt, als in der Feier des heiligen Abendmahls.

2. Sie behaupten, Herr Amtsbruder, daß die Worte „zur Vergebung der Sünden" beim Abendmahle durchaus unwesentlich sind. Wollten Sie damit sagen, daß auch dann, wenn Christus bei der Einsetzung des heiligen Mahles diese Worte nicht gesprochen hätte, es dennoch ein Mahl sein würde, in welchem der Gläubige Vergebung der Sünde empfängt und genießt, so würde ich Ihnen beistimmen. Aber Sie meinen, das heilige Abendmahl habe gar nicht den Zweck, Vergebung der Sünde auszuspenden. Diese Ansicht ist entschieden unrichtig. Denn gesetzt auch, Christus hätte die Worte „zur Vergebung der Sünde" nicht gesprochen, so nennt er doch sein Blut das Blut des neuen Bundes, wodurch er bezeugt, daß durch sein Blut ein neuer Bund gestiftet werde zwischen Gott und Menschheit. Offen-

bar stand dem Erlöser, als er sein Blut als das Blut des neuen Bundes bezeichnete, die herrliche Weissagung Gottes Jerem. 31. vor der Seele, wo Gott zusagt: daß er mit dem Hause Israel und mit dem Hause Juda einen neuen Bund machen wolle, einen andern, als den durch Moses gestifteten. Dieser neue Bund wird als ein solcher beschrieben, daß die Bundesgenossen das Gesetz des Herrn als ein in ihr Herz und in ihren Sinn geschriebenes haben und zugleich Vergebung ihrer Missethaten besitzen würden, denn der Herr werde alsdann ihrer Sünde nicht mehr gedenken. Gehört also zu den Gütern des von Gott verheißenen neuen Bundes, wie die Sündenvernichtung, so auch die Sündenvergebung, und ist, wie aus den Einsetzungsworten Christi deutlich hervorgeht, dieser neue Bund durch das Blut Jesu Christi gestiftet, so haben wir die Vergebung der Sünde nicht anders, als eben durch das Blut Jesu Christi, und der Erlöser hat das heilige Abendmahl eben dazu eingesetzt, um wie alle Güter, so auch dieses Gut des neuen Bundes, nämlich die Vergebung der Sünde, in dieser seiner heiligen Stiftung uns zu spenden. Es ist folglich ein großer Irrthum, wenn Sie behaupten, das heilige Abendmahl habe nicht den Zweck, Vergebung der Sünde zu spenden.

3. Um dem heiligen Abendmahle diesen Zweck mit um so größerem Rechte absprechen zu können, ziehen Sie die Aechtheit der Worte „zur Vergebung der Sünde" in Zweifel. Denn Sie behaupten, es sei wahrscheinlich, daß jenes Wort „zur Vergebung der Sünde" von Jesu gar nicht gesprochen, sondern erst späterhin, als die Ansicht vom Sühnopfertode sich verbreitete, unter die Abendmahlsworte aufgenommen worden sei, in dem guten Glauben, daß es dorthin gehöre. Ich habe bereits auseinandergesetzt, wie selbst dann, wenn Christus erweislich das Wort „zur Vergebung der Sünde" nicht gesprochen hätte, nichts desto weniger aus den übrigen Worten, die er bei der Einsetzung gesprochen hat, aufs deutlichste sich ergeben würde, daß das heilige Abendmahl den Zweck hat, Vergebung der Sünde zu spenden. Aber womit beweisen Sie nun die nach Ihrer Ansicht höchst wahrscheinliche Unächtheit dieser Worte? Daraus, daß nur Matthäus sie erzählt habe, dagegen Markus, Lukas, Paulus nicht. So viel

mir bewußt, hat noch kein Kritiker die von Ihnen aufgestellte kritische Regel in Anwendung gebracht. Wollen Sie dieselbe überall geltend machen, dann werden Sie einen bedeutenden Theil der Geschichte Jesu streichen müssen. Sie legen in Ihrer Schrift einen großen Werth auf das Gleichniß vom verlorenen Sohn, indem Sie aus demselben einen Beweisgrund gegen die Versöhnungslehre zu entlehnen suchen. Wenn ich Ihnen nun antwortete: dieses Gleichniß beweiset nichts, es ist unächt, weil es nur von Lukas, von den übrigen Evangelisten aber nicht erzählt wird: werden Sie den Beweis gelten lassen? Sie thun sich viel zu Gute auf die Aeußerung Christi, daß er den Tag seiner Wiederkunft nicht wisse, denn Sie entlehnen aus diesem Nichtwissen einen Beweis gegen die Gottheit Christi. Wenn ich Ihnen nun antwortete, jener Ausspruch Christi beweist nichts, er ist unächt, denn nur Markus erzählt ihn, die übrigen Evangelisten aber nicht: würden Sie den Beweis gelten lassen? Sie sehen also, wie falsch der von Ihnen aufgestellte kritische Grundsatz ist. Daß Markus, Lukas, Paulus die Worte „zur Vergebung der Sünde" in ihren Abendmahlsberichten nicht haben, erklärt sich ganz einfach daraus, daß das durch jene Worte Ausgesprochene in den übrigen Worten der Einsetzungsrede schon mit enthalten ist.

4. Jedoch Sie gestatten S. 71 die Beibehaltung dieser Worte, wenn sie g e i s t i g gedeutet werden. Was heißt das? Ich meines Ortes kann in denselben auch vermittelst der geistigsten Auslegung keinen andern Sinn finden, als diesen, daß wir die Vergebung der Sünde in dem vergossenen Blute Christi haben. Sie selbst mögen das bei Ihren geistigen Auslegungsversuchen auch wohl gefühlt haben, darum sagen Sie: „mit vollem Grunde läßt sich sagen, es mag besser sein, jenen Zusatz ganz wegzulassen, denn er bringt in das Mahl der Liebe etwas Fremdartiges hinein." Ich bin in der That über diese Ihre Aeußerung erstaunt. Wie, die Vergebung der Sünde, sie sollte dem Mahl der göttlichen Liebe fremdartig sein? Ich kenne nichts demselben ursprünglicher Inwohnendes, nichts demselben Wesentlicheres, als eben die Vergebung der Sünde. Und wenn Sie nun hinzusetzen, daß die Worte „zur Vergebung der Sünde" an ihrem Theile mit geholfen haben, das katholische Meßopfer in das heilige Abendmahl ein-

zuführen, so ist darauf zu antworten, daß gerade umgekehrt nur aus dem allmähligen Vergessen jener Worte das katholische Meßopfer entstanden ist.

5. Sie sagen ferner, die Worte des Herrn, das ist mein Leib, für Euch gebrochen, das ist mein Blut, das Blut des neuen Testamentes, für Euch vergossen, seien bildlich zu nehmen. Das sind sie nicht. Freilich Brod und Wein sind Sinnbilder. Aber dasjenige, was durch Brod und Wein sinnbildlich dargestellt wird, nämlich die zum Heil der Welt in den Tod sich hingebende Liebe des Erlösers, sie ist nicht wiederum etwas Sinnbildliches, denn sonst hätte ja Christus eines Sinnbildes Sinnbild eingesetzt, eine Thorheit, deren ihn doch wohl Niemand für fähig halten wird. Daß sein Leib gebrochen, sein Blut vergossen ward zur Stiftung eines neuen Bundes, zur Ausspendung eines neuen göttlichen Lebens an die geistig todte Menschheit, zur Versöhnung der gottungetreuen und gottesflüchtigen Welt mit Gott: das ist nichts Sinnbildliches, sondern etwas Thatsächliches. Sinnbilder dieser großen Thatsache erblickte der Erlöser in dem Brod und Wein, die auf dem Tische des Passahmahles ihm vor Augen waren. Wie Brod und Wein für den äußerlichen Menschen Speise sind, so sollte der gebrochene Leib und das vergossene Blut des Herrn, so sollte die in seinem Tode vollendete Liebe des Erlösers eine Speise werden für die Seelen der Menschen, Erzeugerin und Pflegerin des wahren Lebens in der Seele. In diesen göttlichen Heilsrathschluß vertieft, erblickte der Erlöser in dem vor ihm befindlichen Brod und Wein Sinnbilder seiner versöhnenden Liebe, kraft deren er im Begriff stand, sein Leben in den Tod dahin zu geben; und stiftete jenes heilige Mahl, in welchem seine Gläubigen das bedeutungsreiche Brod und den bedeutungsreichen Wein empfangen sollten, nicht bloß, um das Andenken an ihn in sich zu beleben, nicht bloß, um seinen Tod zu verkündigen, sondern hauptsächlich, um in erneuete Gemeinschaft mit seinem Leibe und Blute, in erneuete Gemeinschaft mit seinem Versöhnungstode und mit der heiligenden und beseligenden Kraft desselben versetzt zu werden.

6. Wenn Sie schließlich den Gegnern Ihrer Ansicht vom Abendmahl, und namentlich denen, die sich Ihrer willkührlichen Auslassung der Worte „zur Vergebung der Sünde" widersetzen,

den Vorwurf machen, den protestantischen Standpunkt zu verlassen: so habe ich schon früher über ächten und falschen Protestantismus mich ausgesprochen, woraus die Unrechtmäßigkeit Ihres Vorwurfs sich von selbst ergiebt. Wenn Sie aber uns Altgläubigen ferner den Rath geben, wir möchten doch geradezu auf gut katholisch sagen, es ist einmal Vorschrift, das Abendmahl so zu halten, Vorschrift, dort des Pabstes, hier der Kirchenordnung, des Consistoriums, des Ministers: so antworte ich Ihnen auf gut protestantisch: wir haben nicht nöthig, Ihren Rath zu befolgen. Die Schrift beweist, daß wir das Abendmahl richtig halten, wenn wir zu den Communicanten sprechen: Für euch gegeben, für euch vergossen zur Vergebung der Sünde. Deßhalb brauchen wir weder auf die Vorschriften des Consistoriums, noch des Ministers uns zu berufen. Uebrigens ist es keine Schande, den Anordnungen der kirchlichen Behörde zu gehorchen, und nöthigenfalls auf dieselben sich zu berufen. Auch Sie, Herr Amtsbruder, sind als Geistlicher nicht Herr über Ihre Gemeinde, so daß Sie in gottesdienstlichen Angelegenheiten nach Belieben schalten und walten dürften, sondern ein Diener, ein von der rechtmäßigen Kirchenbehörde verordneter Diener der evangelischen Kirche; und als solcher haben allerdings auch Sie den Anordnungen der kirchlichen Behörde, auch hinsichtlich des Abendmahles, so lange pünktlich zu gehorchen, bis Sie dieselbe durch einen aus der Bibel geführten Beweis eines Irrthums überführt, und zur Aufhebung ihrer Anordnungen hinsichtlich des heiligen Abendmahles bewogen haben werden.

15.

Die Dreieinigkeit Gottes und die Gottheit Christi.

Zu den von Ihnen bestrittenen Lehren gehört ferner die **Lehre von der Dreieinigkeit Gottes und von der Gottheit Christi.**

I. Auch hier wird es nöthig sein, der genauern Beleuchtung Ihrer Beweise gegen diese Lehren eine kurze Entwickelung derselben voranzuschicken.

1) Ich rede zuerst von der Dreieinigkeit Gottes. Dieser Ausdruck kommt zwar in der heiligen Schrift nirgends vor, son-

dern ist ein Erzeugniß der theologischen Kunstsprache; nichtsdestoweniger ist er unabweislich durch das, was die heilige Schrift über Gott aussagt, veranlaßt worden. Der christliche Glaube an Gott ist wesentlich ein Glaube an Vater, Sohn und heiligen Geist. Als Christus seinen Aposteln den Auftrag gab, alle Völker der Erde zu lehren und zu taufen, da gebot er ihnen nicht, im Allgemeinen auf den Namen Gottes zu taufen, sondern auf den Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes. Hierin hat es seinen Grund, daß bei sämmtlichen christlichen Confessionen alle Gottesdienste und alle gottesdienstlichen Handlungen nach Vorschrift der in ihnen gebräuchlichen Liturgieen mit den Worten: „Im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes," eröffnet werden. So ist also der christliche Glaube an Gott wesentlich ein Glaube an Vater, Sohn und heiligen Geist, und eben hierin liegt der specifische Unterschied des christlichen Gottesglaubens von jedem andern Gottesglauben.

A. Gott ist V a t e r, insofern er nicht durch Etwas außer ihm, sondern d u r ch s i ch s e l b s t i s t, — alles Andere aber durch ihn; oder insofern er unerschaffen und Schöpfer aller Dinge ist. Jedoch hat sich die Vaterschaft Gottes noch nicht in der Weltschöpfung, sondern erst in der Welterlösung in ihrer ganzen Fülle und Herrlichkeit ausgesprochen. Erst durch die Erlösung hat Gott seine Vaterschaft vollkommen bewährt und offenbart, weßhalb in dem bekannten apostolischen Gruße die Gnade unsers Herrn und Heilandes Jesu Christi der Liebe Gottes des Vaters vorangeht, insofern die letztere nur durch die erstere vollkommen verbürgt ist.

B. Gott ist aber n i ch t b l o ß Vater, nicht bloß uranfängliches, ewiges und schöpferisches Princip aller Dinge. Ein solches kann als ein b e w u ß t l o s e s u n d u n p e r s ö n l i ch e s gedacht werden, und ist wirklich nicht selten als ein solches gedacht worden, z. B. von der vorsokratischen Naturphilosophie; eine Ansicht, die auch noch heutiges Tages ihre Freunde und Vertheidiger hat. Dieser Ansicht gegenüber hebt es Christus in dem von ihm ausgesprochenen Gottesbegriffe ausdrücklich hervor, daß Gott nicht bloß Vater, sondern auch S o h n sei. Gott hat nicht bloß Dasein und Wirksamkeit, sondern Bewußtsein seiner selbst. Gott ist sich selbst gegenständlich, er denkt sich. Das Erzeugniß dieses

Sichselbstdenkens Gottes ist nicht ein leeres Gedankenbild, sondern ein lebendiges Wesen, ewig wie Gott der Vater und ihm vollkommen gleich. Schon das menschliche Denken hat die Bestimmung, nicht Denken zu bleiben, sondern in Leben, in Wirklichkeit sich zu verwandeln. Es ist die höchste Würde des Menschen, die in seinem Bewußtsein vorhandene Idee seiner selbst verwirklichen, oder in Leben umwandeln zu können, obwohl bei dem Menschen, seiner Endlichkeit gemäß, dieser Uebergang der Idee in Wirklichkeit, des Gedankens in Leben, ein allmähliger ist. Wie kann man nun Anstoß daran nehmen, daß auch das Sichselbstdenken Gottes nicht ein leeres Gedankenbild, sondern Leben und Wirklichkeit ist? Dieses ewige, lebendige und persönliche Erzeugniß von dem Sichselbstdenken Gottes ist **der Sohn**, in welchem der Vater sich wiederholt und spiegelt, in welchem der Vater sich selbst hat und seiner selbst genießt. Dieser ewige Sohn heißt bei Johannes das Wort, griechisch der Logos. Der Grund, weßhalb der ewige Sohn das Wort genannt wird, ist dieser, weil er zum Vater sich verhält, wie das Wort zum Gedanken. Das Wort nämlich hat einerseits den Gedanken zu seinem Inhalt, andrerseits offenbart es denselben und theilt ihn nach außen hin mit. Ebenso hat der ewige Sohn den ewigen Vater zu seinem Inhalte, und offenbart ihn oder theilt ihn mit nach außen hin. Von diesem ewigen Sohn oder Logos wird in der heiligen Schrift neuen Testaments gesagt, erstens, daß er vor Allem, daß er im Anfang war; zweitens, daß er bei Gott (nicht (ἐν θεῷ, sondern πρὸς θεὸν) war; drittens, daß er Gottes Ebenbild und Abglanz war; viertens, daß er Gott war; fünftens, daß er der vorweltliche Gegenstand der Liebe Gottes war; sechstens, daß er der Vermittler und Zweck der Weltschöpfung war, oder mit andern Worten, daß alle Dinge, in Sonderheit alle geistigen Geschöpfe, durch ihn und um seinetwillen erschaffen worden seien; siebentens, daß er Fleisch geworden sei, und unter den Menschen gewohnt habe voller Gnade und Wahrheit, geschauet und erkannt in seiner eigenthümlichen Herrlichkeit, nämlich in der Herrlichkeit, der Eingeborene vom Vater zu sein. Dieß Alles sagt die heilige Schrift buchstäblich von dem ewigen Sohne oder Logos. — So ist also Gott nicht bloß Vater, oder uranfängliches schöpferisches Princip der Welt, sondern er ist

auch sich selbst denkender Gott; und das ewige, lebendige und persönliche Erzeugniß seines ewigen Sichselbstdenkens heißt der Sohn. Ohne den Sohn würde dem Vater ein ebenbürtiges Wesen, mithin ein Gegenstand seines absoluten Wohlgefallens und seiner absoluten Liebe fehlen. Offenbar also wäre ohne den Sohn die Seligkeit Gottes geringer, als die des Menschen, dem vergönnt ist, ebenbürtige Wesen lieben und in ihnen sich selbst genießen zu können.

C. Drittens aber ist Gott auch **heiliger Geist.** Insofern Gott Schöpfer der Welt ist, heißt er Vater. Insofern aber in dem allgemeinen Dasein auch vernünftiges Dasein vorhanden ist, welches von Gott, dem Schöpfer, dazu bestimmt und befähigt ist, ihn, den Schöpfer und Herrn, wahrzunehmen, und aus seiner Fülle göttliches Wissen und Leben zu empfangen, heißt Gott heiliger Geist. Seit Erschaffung der Welt war Gott für das menschliche Geschlecht heiliger Geist gewesen. Von Anfang an spendete er dem menschlichen Geschlecht, in Sonderheit dem Volk der Wahl, durch Vermittelung des ewigen Sohnes oder Logos die Erstlinge göttlicher Erleuchtung und Begeisterung. Aber vollendet ward diese göttliche Ausspendung göttlichen Lichtes und Lebens an die vernünftigen Kreaturen erst durch die Fleischwerdung des Logos, durch die Menschwerdung des Sohnes. Da erst war die Offenbarung Gottes als des heiligen Geistes vollendet. Wie nun Gott heiliger Geist ist, insofern er der vernünftigen Kreatur oder den Menschen vermittelst des Logos göttliches Licht und Leben spendet: so ist der Mensch Geist, oder des heiligen Geistes voll, oder Inhaber des heiligen Geistes, insofern er aus göttlicher Mittheilung vermittelst des Logos göttliches Licht und Leben besitzt.

So ist also Gott Vater, Sohn und heiliger Geist; und der christliche Gottesglaube ist wesentlich ein Glaube an den Gott, der Vater, Sohn und heiliger Geist ist. Dieser christliche Glaube an den dreieinigen Gott ist durchaus verschieden von jedem Polytheismus, von jeder Mehrgötterei oder Vielgötterei. Denn in den polytheistischen Religionen der Heiden wird die Gottheit (ϑεότης) als eine unter eine Vielheit von Göttern vertheilte gedacht. Nach heidnischer Vorstellung besitzt keiner unter den Göttern die absolute Fülle der Gottheit, sondern jeder nur ein **Stück** der-

selben, jeder nur ein Stück der weltschöpferischen und welterhaltenden Ursachlichkeit. Jeder Gott hat sein besonderes Gebiet, auf welchem er unabhängig von den übrigen Göttern, ja oft mit denselben durch Neid und Haß zerfallen, waltet. Von dieser heidnischen Vorstellung, in welcher der wahre Gottesbegriff bereits vernichtet ist, ist der christliche Glaube an den dreieinigen Gott himmelweit entfernt. Der christliche Glaube an den dreieinigen Gott enthält keineswegs eine solche Zerspaltung und Vertheilung der Gottheit an drei von einander unabhängige göttliche Individuen. Der christliche Glaube ist nicht ein Glaube an drei Götter, sondern an **Einen** Gott. Zusammen mit dem Satz, daß Gott Vater, Sohn und Geist ist, lehrt die heilige Schrift den andern Satz, daß nur Ein Gott ist. Zusammen mit dem Satz, daß der Logos Gott ist, lehrt die heilige Schrift den andern Satz, daß nur Ein Gott ist. Somit ist die Gottheit nicht zertheilt zwischen Vater und Sohn; Vater und Sohn sind nicht, wie die Heiden sich ihre Götter dachten, zwei von einander unabhängige Götter, noch weniger neidisch oder feindselig gegen einander. Vielmehr die Gottheit ist ganz und ungetheilt in Beiden. Der Sohn ist das ewige, lebendige und persönliche Erzeugniß von dem ewigen Sichselbstdenken Gottes. Der Vater kann nur als der ewige Erzeuger des Sohnes, und der Sohn kann nur als der ewig Erzeugte des Vaters gedacht werden. Was in dem Vater ist, das ist auch in dem Sohn, und in dem Sohn ist nichts Anderes, als was im Vater ist. Was der Vater thut, das thut er durch den Sohn, und was der Sohn thut, das thut er im Namen des Vaters.

2. Auf diese Lehre von der Dreieinigkeit Gottes möge nun sogleich eine kurze Darstellung der Lehre von der Person Christi folgen.

Christus ist **Gottmensch**, oder in Einheit seiner Person sind göttliches und menschliches Wesen mit einander verbunden, einerseits unvermischt, andererseits unauflöslich. Der Ausdruck Gottmensch (θεάνθρωπος) kommt zwar in der heiligen Schrift nicht vor, nichtsdestoweniger wurde die theologische Kunstsprache durch die Aussagen der heiligen Schrift über die Person Christi zur Bildung dieses kurzen, Alles sagenden und durchaus unverwerflichen Ausdrucks unabwendbar genöthigt.

Die Gottheit oder das göttliche Wesen des Erlösers besteht darin, daß in ihm der ewige Sohn Gottes Mensch, oder das im Anfang seiende, bei Gott seiende und Gott seiende Wort, durch welches Alles gemacht ist, was gemacht ist, und in welchem das Licht und Leben der vernünftigen Geschöpfe war, Fleisch geworden war, und ihm stets inwohnte, durch welche Inwohnung der menschlichen Vernunft des Erlösers Gott und die göttlichen Dinge in absoluter Vollkommenheit und Stetigkeit gezeigt und offenbart wurden. Wenn der Erlöser bezeugt, daß er nur solche Worte zu den Menschen rede, die er von Gott gehört, und nur solche Werke auf Erden wirke, die ihm der Vater gezeigt und geboten habe: so war es eben das ihm inwohnende ewige und gottseiende Wort, wodurch der Vater der menschlichen Vernunft Christi sich selbst und das Göttliche zu hören und zu schauen gab. Die auf diesem Wege ihm zugeflossenen absolut vollkommenen Gottesoffenbarungen sprach Christus den Menschen aus, nicht bloß mit seinen Worten, sondern auch mit seinen Thaten, welche den ihm innerlich vom Vater gezeigten Werken auf das vollkommenste entsprachen, und unter welchen die gnadenreiche Hingabe seines Lebens in den Tod zur Erlösung der Welt die größte und herrlichste war. Die ganze Geschichte Christi, nicht bloß seine Rede, war für die Menschheit eine Offenbarung. Da er nun einerseits Gott und das Göttliche auf das allervollkommenste *kannte* in Folge des ihm inwohnenden ewigen und gottseienden Wortes, andererseits aber Beides auch auf das allervollkommenste *aussprach* mit Worten und Werken, indem er niemals andere Worte, als solche, die er vom Vater gehört hatte, redete, und niemals andere Werke, als solche, die ihm der Vater gezeigt hatte, that: so hatte er ein Recht zu sagen: „Ich und der Vater sind eins; wer mich siehet, der siehet den Vater; wer mich höret, der höret den Vater; ich bin die Wahrheit; Niemand kommt zum Vater, denn durch mich; Niemand kennt den Vater, als nur der Sohn, und wem es der Sohn will offenbaren.“

Wegen dieser in ihm geschehenen Menschwerdung des ewigen Sohnes, wegen dieser in ihm geschehenen Fleischwerdung des ewig gottseienden Wortes wird Christus in der heiligen Schrift der *eingeborene* Sohn Gottes genannt; ein Ausdruck, der *nirgends* von bloßen Menschen gebraucht wird. Ja noch mehr, aus demselben Grunde wird er Röm. 9, 5., 1 Joh. 5, 20. **Gott**

genannt. Aus demselben Grunde, und zugleich, weil die göttliche Neubelebung der geistig todten und leiblich sterblichen Menschheit ihm vom Vater aufgetragen war, genehmigt Christus nicht bloß, sondern fordert, daß Alle ihn ehren sollen, wie sie den Vater ehren, und behauptet, wer ihn nicht ehre, der ehre auch den Vater nicht.

Aber wie die Person des Erlösers einerseits eine wahrhaft göttliche ist, wegen der Inwohnung des ewigen und gottseienden Wortes, so ist sie andererseits eine wahrhaft menschliche; weßhalb Christus in der Bibel, wie einerseits Gott, so andererseits auch Mensch genannt wird. Der Ursprung der Menschheit Christi war ein übernatürlicher; er war empfangen worden vom heiligen Geiste; er hatte eine menschliche Mutter, aber keinen menschlichen Vater. Nicht auf dem gewöhnlichen Wege, sondern durch eine unmittelbare That des schöpferischen Gottes entstand die Menschheit Christi; weßhalb er auch wegen dieses übernatürlichen Ursprungs seiner Menschheit in einem specifischen Sinne der Sohn Gottes genannt wird, Luc. 1, 35.

Da nun die Menschheit des Erlösers eine übernatürlich entstandene, eine unmittelbar von Gott gegebene war, so war sie eben deßhalb auch rein von der Erbsünde. Und eben, um von der Erbsünde rein zu sein, mußte seine Menschheit eine übernatürlich entstandene oder eine unmittelbar von Gott gegebene sein. Wie er aber rein von der Sünde geboren war, so blieb er auch rein von derselben. In ihm war auch nicht die leiseste Spur irgend einer Selbstsucht, irgend einer Abweichung von dem heiligen Willen Gottes. Sein ganzes menschliches Leben war ein durchaus gotterfülltes und gottgeweihetes. Seiner absoluten Erkenntniß der göttlichen Ordnung entsprach der absolute Gehorsam, mit welchem er sich in dieselbe einfügte. Er allein hat die göttliche Idee des Menschenlebens in höchster Wahrheit und Vollkommenheit verwirklicht, so daß sein menschliches Leben für die ganze Menschheit ewig gültiges, unübertreffbares Vorbild, ewig gültiges lebendiges Gesetz ist. Wie nun bei uns die Vernunftschwächung eine Folge der Sünde ist, so war bei dem Erlöser mit der Sündenreinheit die absolute Gesundheit seiner menschlichen Vernunft wesentlich verbunden. Seine menschliche Vernunft war für die ihm ununterbrochen zufließenden Gottesoffenbarungen

ein durchaus ungeschwächtes Wahrnehmungsvermögen, ein helles Auge, ein feines Ohr. Der Grund, weßhalb die Gottesoffenbarungen vermittelst des ihm inwohnenden göttlichen Logos in immer größerer Fülle in seine menschliche Vernunft einströmten, war sein allervollkommenster Gehorsam. Er selbst hat bezeugt, daß deßhalb, weil er die ihm vom Vater gezeigten Werke treulich thue, immer größere Werke vom Vater ihm gezeigt würden.

Aber nur durch diese Sündenreinheit und durch die mit ihr wesentlich verbundene Vernunftvollkommenheit unterschied sich seine Menschheit von der unsrigen; in jeder andern Beziehung war sie der unsrigen vollkommen gleich. Der Unterschied zwischen uns und dem Menschen Jesus ist also nur der, daß er der göttlichen Idee der Menschheit entsprach, wir aber nicht. Keineswegs aber war seine Menschheit wesentlich eine andere, als die unsrige; vielmehr sie war wirkliche Menschheit, nicht Scheinmenschheit. Wie wir, so war auch er der Beschränktheit, Abhängigkeit und Bedürftigkeit der menschlichen Natur unterworfen. Wie uns, so hat auch ihn gehungert und gedürstet. Wie die unsrige, so war auch seine menschliche Entwickelung, die leibliche und geistige, eine allmählige. Wie in uns, so war auch in ihm der Wechsel zwischen Freude und Leid. Wie wir, so war auch er der Versuchung ausgesetzt, nur mit dem Unterschied, daß seine Versuchungen nicht aus seinem eigenen Innern, sondern von außen kamen, und daß er niemals ihnen unterlag, sondern sie jedesmal überwand, und auch in der schwierigsten Lage das absolut Heilige und Gottwohlgefällige that.

So ist also Christus **Gottmensch**. Durchaus unverwerflich sind die Worte des lutherischen Katechismus: wahrhaftiger Gott, vom Vater in Ewigkeit geboren, und auch wahrhaftiger Mensch, von der Jungfrau Maria geboren. Nur eine gottmenschliche Person konnte Erlöser der Menschheit sein, also weder eine bloß göttliche, noch eine bloß menschliche Person. Göttlich in dem vorhin entwickelten Sinne mußte die Person des Erlösers sein, um eine stetige und vollkommene Kunde von Gott und den göttlichen Dingen, um eine tiefe und klare Einsicht in die Grundverhältnisse des ewigen Reiches und in die einzig mögliche Art der Erlösung der sündigen Menschheit zu haben. Menschlich mußte die Person des Erlö-

sers sein, um den Menschen das wahre Leben auf lebendige und anschauliche Weise darzustellen, und um es aus sich in sie zu verpflanzen, nicht bloß durch seine Worte, sondern vornehmlich durch Vermittelung der Liebe zu ihm, die er durch die Wahrheit und Gnade seines ganzen Lebens, hauptsächlich aber durch die in seinem Todesleiden bewiesene Wahrheit und Gnade sich erringen sollte und wollte.

II Ich gehe nun über zu Ihren Aeußerungen über die Dreieinigkeit Gottes und die Person Christi, die sich, lieber Herr Amtsbruder, S. 35—41 Ihrer Bekenntnisse finden. Vor allen Dingen wende ich mich zu den Beweisen, die Sie gegen die Gottheit Christi zu führen versucht haben.

1. Zunächst suchen Sie aus solchen Aussprüchen, die Jesus selbst gethan hat, Beweise gegen seine Gottheit zu führen. a. Sie berufen sich darauf, daß er häufig des Menschen Sohn sich nenne; Sie setzen hinzu, daß Sie diesen Ausdruck am liebsten so deuten möchten: der Mensch, wie er sein soll. Sie finden also in diesem Ausdruck die Bezeichnung Jesu als des idealen Menschen. Gesetzt, der in Rede stehende Ausdruck hätte wirklich diese Bedeutung, würde daraus, daß Jesus oft mit diesem Namen sich nennt, etwas gegen seine Gottheit folgen? Die Gottheit Jesu wird ja nicht ausschließlich, sondern zugleich mit seiner Menschheit in der heiligen Schrift gelehrt. Wie weit übrigens der Ausdruck „des Menschen Sohn" davon entfernt sei, die bloße Menschheit Christi bezeichnen zu sollen, wie sehr er vielmehr die Gottheit Christi mit einschließt, erhellt auf eine wirklich frappante Weise aus Joh. 3, 13., wo Christus sagt: Niemand fährt gen Himmel, denn der vom Himmel gekommen ist, nämlich des Menschen Sohn, der im Himmel ist. Hier legt Christus, obwohl er des Menschen Sohn sich nennt, nicht nur das vom Himmel gekommen sein, sondern auch das fortwährend im Himmel sein sich bei. Und dieses Letztere fand deßhalb in ihm statt, weil ihm jenes Wort inwohnte, welches im Anfang war, und bei Gott war, und Gott war. Der Ausdruck „des Menschen Sohn" bezeugt mehr als die ideale Menschheit Jesu, geschweige, als die bloße Menschheit Jesu; er ist vielmehr eine aus dem Propheten Daniel entlehnte Bezeichnung seiner Messiaswürde. b. Sie berufen sich ferner darauf, Herr Amtsbruder, daß Jesus gesagt hat: Der Vater

ist größer, als ich. Allerdings war der Vater größer, freilich nicht als der ewige Sohn, freilich nicht als das uranfänglich beim Vater seiende Wort, denn dieses war Gott, also dem Vater gleich; wohl aber war der Vater größer als der heilige Mensch Jesus, welchem jenes uranfängliche, gottseiende Wort inwohnte. Denn der Mensch Jesus befand sich in derselben Abhängigkeit von Gott und Unterordnung unter Gott, wie wir. Wie für uns, so war Gott auch für ihn Schöpfer, Herr, Gebieter, Gesetzgeber. Christus war Mensch, und also Gott größer als er. Aber folgt denn nun aus seinem Menschsein etwas gegen sein Gottsein? Die Bibel lehrt Beides zusammen genommen. Dem Menschen Jesus wohnte inne das uranfängliche gottseiende Wort, das ist die mit seiner Menschheit verbundene Gottheit. Und obwohl Christus gesagt hat, daß der Vater größer sei, als er, so hat er doch auch wieder seine ganze gottmenschliche Person, keinesweges bloß das ihm inwohnende uranfängliche gottseiende Wort, dem Vater gleichgesetzt, indem er sprach: Ich und der Vater sind eins, wer mich siehet, der siehet den Vater; ein Ausspruch, zu welchem er deßhalb berechtigt war, weil er mit seiner gesammten Erscheinung, mit seinen Worten, Thaten und Schicksalen nichts Anderes aussprach, als das innerste Wesen Gottes, nämlich die Liebe.

c. Sie berufen sich ferner darauf, daß Jesus selbst gesagt habe, er wisse den Tag seiner Wiederkunft zum Weltgericht nicht, nur der Vater wisse diesen Tag. Auch aus dieser Aeußerung suchen Sie einen Beweis gegen seine Gottheit zu führen. Aber vergeblich. Es war ja gar nicht die Bestimmung Christi, Alles zu wissen. Es läßt sich aus der heiligen Schrift nicht nachweisen, daß er auf dem Gebiete der mannichfaltigen weltlichen Wissenschaften Meister gewesen sei. Eben so wenig, daß er auf wunderbarem Wege Kunde gehabt habe von solchen Dingen, die, während er in Palästina wandelte, zu gleicher Zeit etwa in China oder in Amerika geschahen. Der Gegenstand seines Wissens war nicht das Empirische, sondern die Idee. Seine Bestimmung war nicht, ein Universallexikon, sondern die Wahrheit zu sein. Nicht in der Kunde von irdischen Dingen, sondern in der Erkenntniß Gottes und des Göttlichen sollte er für die Menschheit Meister sein. Von Gott und von den göttlichen Dingen, von den Grundverhältnissen des ewigen Reiches

und von der einzig möglichen Art der Erlösung der sündigen Menschheit hatte er eine absolut vollkommene Wissenschaft, die ihm dadurch zufloß, und nur dadurch zufließen konnte, daß das uranfängliche und Gott seiende Wort ihm inwohnte und unablässig in seine menschliche Vernunft hineinstrahlte. Mit dieser Göttlichkeit seines religiösen Wissens verträgt es sich sehr wohl, daß er Manches, daß er Vieles, was nicht zum Gebiet der ewigen Ideen gehört, nicht wußte. **d.** Sie berufen sich endlich darauf, daß Jesus Marc. 10, 18 dem Jüngling, der ihn anredete, „guter Meister" geantwortet habe: „Was nennst du mich gut? Niemand ist gut, als Gott allein." Sie sagen dann, Jesus habe nicht gut genannt sein wollen, woraus Sie ebenfalls einen Beweis gegen seine Gottheit zu führen suchen. Ich frage: Ist das Ihr Ernst? Nehmen Sie wirklich an, daß Jesus nicht gut gewesen sei? Meinen Sie, daß er, indem er auf jene Weise die Anrede des Jünglings beantwortete, sein Nichtgutsein, also sein Sündhaftsein habe bezeugen wollen? Es unterliegt keinem Zweifel, daß er das nicht wollte. Er wollte jenen Jüngling, der in ihm nichts weiter als einen großen Meister in Israel erblickte, ermahnen, mit dem Prädikate „gut" nicht allzu freigebig zu sein. Deßhalb sprach er zu ihm: Weßhalb nennst du mich gut, da ich doch in deinen Augen nichts weiter als ein Meister bin, wie es viele in Israel giebt. Und dann setzte er hinzu: Niemand ist gut, als allein Gott; weil nämlich nur Gott die reine Güte, die ewig quellende Liebe ist, während die Menschen, auch die trefflichsten, mehr oder minder mit der Selbstsucht behaftet sind. Aber wie fern Jesus davon war, das Gutsein auch sich selbst abzusprechen, das erhellt aus seinen anderweitigen Aeußerungen über sich deutlich genug. Wie hätte er sagen dürfen: Wer unter Euch kann mich einer Sünde zeihen? wie hätte er sagen dürfen, daß er keine anderen Werke, als die vom Vater ihm gezeigten, thue, und daß es seine Speise sei, den Willen Gottes zu thun; wie hätte er denen, die Gott zu schauen begehrten, sagen dürfen, sie möchten nur ihn ansehen, wer ihn sehe, der sehe auch den Vater, er und der Vater seien eins: wie hätte er dieß Alles sagen dürfen, wenn er sich wirklich nicht gut, also sündhaft gefühlt hätte! Es ist mir rein unbegreiflich, Herr Amtsbruder, wie Sie haben unternehmen können, aus jener Stelle einen Beweis gegen

die Gottheit Christi zu führen: ein Beweis, der, wenn er richtig wäre, nicht nur gegen die Gottheit, sondern auch gegen die von Ihnen behauptete urbildliche Menschheit des Erlösers ein Beweis sein würde.

2. Zweitens suchen Sie aus dem Stillschweigen der drei ersten Evangelisten einen Beweis gegen die Gottheit Christi zu führen. Ich gebe zu, daß die drei ersten Evangelien über das göttliche Wesen des Erlösers bei weitem weniger Aufschluß geben, als Johannes. Indessen gänzlich fehlen auch in jenen die derartigen Aeußerungen nicht. Daß der besonders in den drei ersten Evangelien vorkommende Ausdruck „des Menschen Sohn" nichts gegen die Gottheit Christi beweise, habe ich schon dargethan. Daß im Evangelium des Lukas die übernatürliche Entstehung der Menschheit Jesu erzählt, und ihm auch aus diesem Grunde der Name „Sohn Gottes" in einem specifischen Sinne beigelegt wird, übergehen Sie mit gänzlichem Stillschweigen. Nicht minder, daß Jesus Matth. 22 den Schriftgelehrten schon aus der alttestamentlichen Offenbarung beweist, daß der Messias keineswegs kurzweg als der Sohn Davids betrachtet werden dürfe, da ihn ja David seinen Herrn genannt habe; eine Aeußerung Jesu, die wenigstens einen indirekten Beweis für seine Gottheit erhält. Und wie stark sprechen für dieselbe auch diejenigen von den drei ersten Evangelisten aufbewahrten Aussprüche Jesu, wodurch er sich auf das Bestimmteste über alle alttestamentlichen Gottesmänner weit hinausstellt, wodurch er bezeugt, daß Niemand den Vater kenne, als nur der Sohn und wem es der Sohn wolle offenbaren; daß Himmel und Erde vergehen würden, aber seine Worte nicht. Ich frage Sie: spricht so ein bloßer Mensch? Nur dann, wenn er entweder unter den Unverschämten oder unter den Wahnsinnigen der größte ist. Und wenn nun Jesus bei anderer Gelegenheit sagt, daß ihm alle Gewalt im Himmel und auf Erden übergeben sei: ist nicht auch dieß ein einleuchtender Beweis, daß er mehr war, als bloßer Mensch? Auf diesen zuletzt angeführten Ausspruch haben Sie nun zwar Rücksicht genommen; aber daß darin ein Zeugniß für die Gottheit Christi enthalten sein solle, dieß suchen Sie dadurch zu entkräften, daß Sie sagen: es sei rein unmöglich, dieß auf die göttliche Regierung der Welt zu deuten, denn sonst wäre ja auch den Jüngern die Weltregierung übergeben worden,

da Jesus zu ihnen gesagt habe: ich will euch das Reich bescheiden, wie mir's mein Vater beschieden hat. Ich antworte: Allerdings folgt aus jenem Ausspruch nicht, daß dem Menschen Jesus die Weltregierung in ihrem ganzen Umfange übergeben worden sei. Er selbst hat bezeugt, daß es Dinge giebt, die der Vater seiner Macht vorbehalten hat. Aber daß ihm das Regiment über die sittliche Welt übergeben, daß er von Gott dazu verordnet sei, daß alle Menschen durch das Evangelium zu ihm eingeladen werden sollen, um von ihm das Heil zu empfangen und sein sanftes Joch auf sich zu nehmen: dieß liegt doch unzweifelhaft in dem Ausspruch Christi, daß alle Gewalt im Himmel und auf Erden ihm übergeben sei. Und nun frage ich Sie: ist es denkbar, daß diese absolute Herrschaft (κυριότης) über die sittliche Welt ihm für ewige Zeiten übertragen werden konnte, wenn er ein bloßer Mensch, wenn nicht vielmehr seine Menschheit wesentlich mit der Gottheit verbunden, wenn er nicht Gottes eingeborener Sohn war?

3. Auch aus den Schriften des Apostels Paulus suchen Sie einen Beweis gegen die Gottheit Christi zu führen. Sie sagen, daß Christus in den Stellen 1. Cor. 3, 22. 23. 1 Cor. 8, 6. 1 Cor. 11, 3. 1 Cor. 15, 27. 28, als dem Vater untergeordnet dargestellt werde. Daß diese Unterordnung unter den Vater nichts gegen die Gottheit Christi beweise, habe ich schon vorhin bei Erwähnung der Worte: Der Vater ist größer als ich, dargethan. Sie berufen sich ferner auf Phil. 2, 9 — 11, wo es heißt, Christus sei von Gott erst erhöhet worden. Ich frage: liegt in der Erhöhung des Erlösers, in der Einsetzung desselben in das Regiment über die sittliche Welt ein Beweis dagegen, daß von Anfang an ein göttliches Princip ihm inwohnte? Konnte die Erhöhung des Erlösers vor seiner geschichtlichen Vollendung stattfinden? Sagt nicht derselbe Paulus von Christo, daß er aus dem göttlichen Stande in den menschlichen eingetreten; daß er sich erniedrigt habe und Mensch geworden; daß er der Herr aus dem Himmel; daß er arm geworden sei, um durch sein Armwerden uns reich zu machen; daß auch im Zustande seiner Niedrigkeit die Fülle der Gottheit in ihm gewohnt habe; daß er Gott sei über Alles, hochgelobt in Ewigkeit?? Bei solchen Aeußerungen des Paulus ist es rein unbegreiflich, wie Sie ihn als einen Ge-

währsmann gegen die Gottheit Christi anführen konnten. Zwar die letzte Stelle: Christus ist Gott über Alles, hochgelobt in Ewigkeit, Röm. 9, 5., bezeichnen Sie als eine solche, die in der Auslegung ungewiß sei. Allein nichts ist gewisser, als daß Paulus Christum in jener Stelle wirklich Gott nennt; und nur eine gezwungene, von rationalistischen Vorurtheilen ausgehende Auslegung kann es auf sich nehmen, diesen ganz offen daliegenden Sinn aus jener Stelle herauszuschaffen. Bei dieser Gelegenheit will ich auch noch eine andere kritische Bemerkung, die Sie gemacht haben, beantworten. Sie behaupten, daß die Stelle 1 Tim. 3, 16, wo es heißt: Gott ward geoffenbaret im Fleisch, in der Leseart ungewiß sei. Allein sämmtliche griechische Codices haben die übliche Leseart, und das entscheidet für ihre Aechtheit.

4. Endlich berufen Sie sich auch auf die Schriften des Johannes. Auch aus diesen, behaupten Sie, könne die Gottheit Christi nicht bewiesen werden; Johannes habe Christum nicht als Gott, sondern als ein Mittelwesen zwischen Gott und Menschen dargestellt. — Daß Sie unter diesem Mittelwesen nicht den Gottmenschen verstehen, ist klar. Aber Sie haben sich nicht darauf eingelassen, über dieses von Ihnen angenommene Mittelwesen uns genauere Auskunft zu geben. So viel aber ist klar, daß Johannes Jesum nicht für ein solches unbestimmtes Mittelwesen hielt. Er hielt ihn ganz bestimmt für den Gottmenschen. Er schreibt: „Im Anfang war das Wort, und das Wort war bei Gott, und das Wort war Gott; alle Dinge sind durch dasselbige gemacht, und ohne dasselbige ist nichts gemacht, was gemacht ist; und das Wort ward Fleisch, und wohnte unter uns, und wir sahen seine Herrlichkeit, eine Herrlichkeit als des Eingeborenen vom Vater, voller Gnade und Wahrheit." Wegen dieser Inwohnung des uranfänglichen und gottseienden Wortes in Christo sagt Johannes, 1 Joh. 5, 20: Dieser ist der wahrhaftige Gott und das ewige Leben. Sehen Sie, Herr Amtsbruder, so weit war Johannes entfernt, in Christo ein solches unbestimmtes Mittelwesen, wie Sie meinen, zu erblicken. Sie können sich darauf verlassen, daß Johannes mit den Worten des Erlösers: „Ich und der Vater sind eins, wer mich siehet, der siehet den Vater, sie sollen den Sohn ehren, wie sie den Vater ehren", einen ganz anderen Sinn verband, als Sie, indem Sie in jenem Ausspruche nichts weiter

ausgesprochen finden, als eine geheimnißvolle Verbindung mit Gott, was doch ein ganz unbestimmter Ausdruck ist, mit dem sich eigentlich gar nichts anfangen läßt. Und wie bei Erwähnung der Paulinischen, so haben Sie auch bei Erwähnung der Johanneischen Schriften diejenigen Stellen wohlweislich unerwähnt gelassen, die es unwidersprechlich beweisen, daß Christus nicht bloßer Mensch, auch nicht ein unbestimmtes Mittelwesen, sondern ganz bestimmt der Gottmensch war; die Stellen, wo Johannes Christum den eingeborenen Sohn Gottes nennt; die Stellen, wo Christus selbst das fortwährende Sein im Himmel, das vor Grundlegung der Welt beim Vater Gewesensein, das von Gott Ausgegangensein und das zu Gott Zurückkehren sich beilegt.

Nach dieser Würdigung der von Ihnen gegen die Gottheit Christi versuchten Beweise bleibt mir noch übrig, auf einige von Ihnen gethane Aeußerungen, die in dem Bisherigen noch nicht zur Sprache gekommen sind, zu antworten.

1. Wenn Sie behaupten, daß der heilige Geist mit dem „Wort" im ersten Capitel des Evangeliums Johannis, aus welchem Christus geworden sein solle, so ziemlich zusammenfalle, so muß ich zunächst bemerken, daß der Ausdruck „so ziemlich zusammenfallen" wegen seiner großen Unbestimmtheit eigentlich gar nichts sagt. Ferner wird kein Theologe, der gründliche exegetische Kenntnisse besitzt, Ihnen zugeben, daß der heilige Geist, weder objectiv noch subjectiv verstanden, mit dem von Johannes erwähnten uranfänglichen gottseienden Worte Eins und Dasselbe sei. Endlich ist es eine durchaus unbiblische Vorstellung, wenn Sie sagen, Christus soll aus dem Wort geworden sein. Von einem Gewordensein aus dem Worte ist gar keine Rede, sondern der Mensch Jesus ward empfangen vom heiligen Geist und geboren von der Jungfrau Maria. Diesem Menschen Jesus wohnte das uranfängliche göttliche Wort inne; was nicht etwa eine unzuverlässige Ueberlieferung, sondern eine von den glaubwürdigsten Zeugen bezeugte Thatsache ist, so daß Ihr Ausdruck „soll", d. h. man sagt, durchaus abgewiesen werden muß.

2. Wenn Sie ferner behaupten, die Bibel sage zwar: daß Jesus ein hocherhabenes Wesen war, nahe an die Gottheit grenzend, aber sie sage nicht, daß er in der Gottheit die zweite Person und dem Vater gleich sei: so erwidere ich: Des Ausdrucks

„zweite Person in der Gottheit" bedient sich allerdings die Bibel nicht; wohl aber bezeichnet sie Jesum als den eingeborenen Sohn Gottes, in welchem das ewige gottseiende Wort Fleisch geworden, und nennt ihn eben deßhalb dem Vater gleich, ja sogar Gott. Dagegen ein bloß hoch erhabenes und nahe an die Gottheit angrenzendes Wesen, wie Sie behaupten, nennt sie ihn nie. Auch wäre mit diesen ganz unbestimmten Ausdrücken, die eben so gut auf die Engel, ja selbst auf die Menschen passen würden, eigentlich gar nichts gesagt. Uebrigens auch die Kirchenlehre hat Jesum nie die zweite Person in der Gottheit genannt; sondern sie lehrt, daß mit dem Menschen Jesus die zweite Person der heiligen Dreieinigkeit sich vereinigt habe.

3. Sie sagen: an dem Ausdruck, daß Jesus Gottes Sohn sei, müsse etwas Bildliches haften, denn so zeuge und habe Gott keinen Sohn, wie ein menschlicher Vater einen Sohn zeugt und hat. Ich antworte: Daß Gott nicht auf dieselbe Weise einen Sohn zeugt und hat, wie ein menschlicher Vater, das hat die christliche Kirche von Anfang an gewußt, und hätte Ihrer Belehrung hierüber nicht bedurft. Wir wissen recht gut, daß in dem Ausdruck Sohn Gottes etwas Bildliches liegt. Aber folgt daraus etwas gegen die Gottheit Jesu? Gewiß nicht. Vielmehr müssen wir sagen, daß die menschliche Sprache zu arm sei, um das eigenthümliche Verhältniß des Erlösers zu Gott ganz entsprechend zu bezeichnen, und daß, wenn noch eine innigere Bezeichnung der Person Jesu sich hätte finden lassen, als diese: Sohn Gottes, die heiligen Verfasser der neutestamentlichen Schriften diese gewiß gebraucht haben würden. In dem Begriff Sohn liegt als Hauptsache dieß, daß in dem Sohn der Vater sich wiederholt, daß der Sohn mit dem Vater wesensgleich ist. Aus diesem Grunde wählten die Apostel und Christus selbst das Wort Sohn, um damit sowohl die sogenannte zweite Person in der heiligen Dreieinigkeit, als auch den Gottmenschen Jesus zu bezeichnen.

4. In den Aeußerungen Jesu, daß er den Tag seiner Wiederkunft nicht wisse, daß Niemand gut sei, als Gott allein, erblicken Sie W a r n u n g s t a f e l n, um von vorn herein der Neigung der Theologen, Jesum zu Gott zu machen, zu steuern. Es wäre doch unbegreiflich, wenn jene und ähnliche Aeußerungen wirklich solche Warnungstafeln hätten sein sollen, wie sie alsdann achtzehn Jahr-

hunderte hindurch von so vielen eben so redlichen als umsichtigen Theologen sollten unbemerkt und unbeachtet geblieben sein. Aber, Herr Amtsbruder, wenn einmal von Warnungstafeln die Rede sein soll, so bin ich der Meinung, daß gegen die Neigung der rationalistischen Theologen, Jesum zu einem bloßen Menschen zu machen, noch viel mehr Warnungstafeln in der heiligen Schrift aufgerichtet stehen; und daß nichts seltsamer ist, als für die Meinung, daß Jesus ein bloßer Mensch gewesen sei, sich auf die heilige Schrift zu berufen.

5. Sie sagen ferner: „Da es nun so mit den Aussprüchen der Bibel über Jesu Würde steht, was ist wohl billiger, als die Forderung der protestantischen Freunde, daß es jedem Christen überlassen bleiben muß, wie er sich das Wesen Jesu denken kann. Die Jesum Gott nennen, die in ihm einen Menschen erblicken, die sein eigenthümliches Wesen im Unklaren schweben lassen, sie haben Alle mit gleichem Rechte im Christenthum Raum, wenn sie nur Jesum als ihren Herrn und Meister erkennen, vom Vater gekommen, um sie zum Vater zu führen.“ Ich antworte: ich glaube zur Genüge dargethan zu haben, daß es mit den Aussprüchen der Bibel über Jesu Würde so steht, daß er weder ein bloßer Gott, noch ein bloßer Mensch, noch ein im Unklaren schwebendes Mittelwesen genannt werden darf, sondern Gottmensch genannt werden müsse. Mithin sind sowohl diejenigen im Irrthum, welche die Menschheit Jesu in seiner Gottheit untergehen lassen, als auch diejenigen, welche die Gottheit Jesu in seiner Menschheit untergehen lassen. Jenes ist der doketische, dieses der ebjonitische Irrthum, die sich in vielfachen Gestalten zu allen Zeiten wiederholt haben und noch wiederholen. Wenn die protestantischen Freunde fordern, daß es jedem Christen überlassen bleiben müsse, wie er sich das Wesen Jesu denken kann, so ist das keineswegs, wie Sie es nennen, eine billige Forderung. Der Christ, als solcher, hat sich nicht nach Belieben das Wesen Jesu zu denken, sondern er hat es sich so zu denken, wie es in den Urkunden des Christenthums dargestellt ist. Und sobald die Vorstellung eines Christen über das Wesen Jesu von der biblischen Vorstellung abweicht, dann hört sie offenbar auf, eine christliche zu sein.

6. Sie gestehen, es sei Ihnen ein Räthsel, wie Jesus Mensch sein konnte, wie Sie, und doch so rein, so klar, so ganz

der Einheit seines Gemüthes mit dem Vater sich bewußt, wie Sie es auch in Ihren besten Stunden nicht in sich finden. Allerdings, lieber Herr Amtsbruder, ist bei der rationalistischen Ansicht über die Person Jesu, daß er nämlich bloßer Mensch und auf dem ganz natürlichen Wege entstandener Mensch gewesen, sowohl die absolute Heiligkeit, als auch die absolute Vernunft des Erlösers ein durchaus unauflösliches Räthsel. Aber sollte nicht dieß Räthsel, auf welches Sie sich geführt sehen, lieber Herr Amtsbruder, Ihnen billigerweise ein Anzeichen davon sein, daß Sie die Person Jesu unrichtig construirt haben? Wenn Sie einerseits die absolute Heiligkeit und Vernünftigkeit Jesu nicht aufgeben können, und doch andererseits für beide in einem bloßen Menschen nicht Raum finden: liegt darin nicht die dringende Aufforderung für Sie, die Person Jesu so zu construiren, wie die heilige Schrift sie längst construirt hat, nämlich Jesum als den Gottmenschen anzuerkennen, als den übernatürlich entstandenen und deßhalb von der Erbsünde reinen Menschen, welchem das uranfängliche gottseiende Wort inwohnte? In diesem Gottmenschen Jesus ist sowohl für die absolute Heiligkeit, als auch für die absolute Vernunft, für die absolute Gotteserkenntniß Raum. Aber freilich in dem bloßen Menschen Jesus lassen sich beide ohne einen absoluten Widerspruch nicht denken.

7. Sie sagen ferner, daß Ihnen auf die Frage: wer war Jesus? die Antwort fehle. Aber auf diese Frage darf dem Christen, und noch mehr dem Lehrer und Seelsorger einer christlichen Gemeinde, die Antwort eben so wenig fehlen, als auf die andere Frage, weßhalb der bittere Kelch an dem Erlöser nicht vorüber ging. Die Frage: wer war Jesus? ist längst auf das Glaubwürdigste beantwortet worden, sowohl von ihm selbst, als auch von seinen Aposteln. Ich möchte um keinen Preis Lehrer und Seelsorger einer christlichen Gemeinde sein, wenn ich nicht die Frage: wer war Jesus? ganz getrost und zuversichtlich so beantworten könnte: er war der Gottmensch, der eingeborene Sohn vom Vater, voller Gnade und Wahrheit.

8. Wenn Sie ferner auch denen, die in Jesu einen bloßen Menschen, wenn auch den ausgezeichnetsten, erblicken, das Recht zugestehen, des Ausdruckes „Sohn Gottes" sich zu bedienen, so ist unleugbar gewiß, daß die Bibel mit jenem Ausdrucke keines-

wegs bloß so viel sagen will, daß Jesus ein frommer, gotterleuchteter, ausgezeichneter, um die Menschheit hoch verdienter Mann gewesen sei. Die zahlreichen Zeugnisse, welche er selbst und seine Apostel darüber abgelegt haben, daß er mehr sei als ein bloßer Mensch, geben dem Ausdrucke „Sohn Gottes", sobald er von Jesu gebraucht wird, seine ganz specifische Bedeutung. Deßhalb ist es allerdings, obwohl Sie es in Abrede stellen, ein unwürdiges Spiel mit einem großen Namen, wenn auch Solche, denen Jesus für einen bloßen Menschen gilt, ihn nichtsdestoweniger den Sohn Gottes, ja sogar den eingeborenen Sohn Gottes nennen. Und wenn Sie nun in Beziehung auf diejenigen, die an diesem unberechtigten Gebrauch des Ausdrucks „Sohn Gottes" mit Recht Anstoß nehmen, sagen: können wir etwas dafür, daß sie sich bei dem Ausdruck Sohn Gottes die zweite Person in der Gottheit denken? so erwidere ich hierauf: Sie und Ihre Glaubensgenossen können allerdings nichts dafür, vielmehr haben Sie Alles gethan, um uns den Ausdruck Sohn Gottes zu verflüchtigen. Aber die heilige Schrift kann dafür, sie nöthigt uns, den Ausdruck Sohn Gottes so zu deuten, daß wir darunter den menschgewordenen Sohn Gottes oder das Fleisch gewordene uranfängliche und gottseiende Wort verstehen.

9. Sie behaupten ferner, die Lehre von der Dreieinigkeit sei eine Erfindung der Gelehrten; sie habe durchaus nicht Anspruch darauf, uns von Gott selbst über sein Wesen offenbart zu sein; sie sei folglich auch kein Gegenstand des christlichen Glaubens; das Alles wüßten auch die Gegner recht gut, aber sie hätten sich über alle Gegengründe hinweggesetzt; nichtsdestoweniger wären diese Gegengründe in voller Kraft vorhanden. Ich antworte: Die wissenschaftliche Ausbildung der Lehre von Gott dem Vater, Sohn und heiligen Geist ist allerdings ein Werk der Gelehrten; aber keine Erfindung, am wenigsten eine willkührliche. Durch die Aussprüche der Bibel war diese wissenschaftliche Arbeit, die seit 18 Jahrhunderten die tiefsten Denker beschäftigt hat, geboten. Auch wird nicht gefordert, daß der Christ die Versuche des speculativen Denkens über die Dreieinigkeit Gottes zum Gegenstande seines religiösen Glaubens machen müsse, zumal die wissenschaftliche Durchbildung dieser Lehre noch lange nicht abgeschlossen ist. Wohl aber muß gefordert werden, daß der Christ diejenigen

Aeußerungen der heiligen Schrift über das Wesen Gottes und des Erlösers, durch welche die Theologen zu jenen wissenschaftlichen Versuchen genöthigt wurden, zum Gegenstande seines religiösen Glaubens mache. Es ist sehr unrecht von Ihnen, zu thun, als ob die Theologen das Dogma von der Dreieinigkeit Gottes aus der Luft gegriffen hätten. Vollendet freilich ist dieß Dogma noch nicht. Aber nicht bloß hätten Sie, Herr Amtsbruder, die biblische Nöthigung der Theologen zur Bildung jenes Dogma's, sondern auch die redliche Bemühung und das angestrengte Denken, welches sie auf die Ausbildung desselben verwandt haben, anerkennen sollen. Daß ich mich, wie Sie von Ihren Gegnern behaupten, über die von Ihnen vorgebrachten Gegengründe nicht hinweggesetzt habe, habe ich durch die That bewiesen. Und ob Ihre Gegengründe gegen die Gottheit Christi noch in voller Kraft stehen, wie Sie meinen, darüber überlasse ich das Urtheil dem denkenden Leser.

10. Wenn Sie nun schließlich sagen, die Bibel selbst sei der schlagendste Beweis gegen unser vermeintlich biblisches Christenthum; die vier Evangelien bewiesen, daß unsere Versöhnungslehre nicht begründet sei; das ganze neue Testament beweise, daß unsere Gleichstellung Jesu mit Gott nicht begründet sei; die ganze Bibel beweise, daß es eine ganz unbegründete Voraussetzung sei, das biblische Wort ohne Weiteres als Offenbarung Gottes zu betrachten: so ist Ihnen hier begegnet, ein Siegeslied anzustimmen vor dem Siege. Denn ich glaube hinreichend bewiesen zu haben, daß die Versöhnungslehre und die Lehre von der Gottheit Christi in der Bibel vollkommen begründet; daß die Bibel, obwohl nicht jedes Wort derselben Gottes Wort ist, nichts destoweniger die Urkunde der vollendeten Gottesoffenbarung, und daß mithin Ihre Bestreitung der in Rede stehenden Lehren nichtig sei.

16.

Die Kirche.

Auch über die Kirche haben Sie sich in Ihren Bekenntnissen S. 49—52 beiläufig, und zwar höchst ungünstig, ausgesprochen.

1. Sie sagen: „Es ist ein wohl zu beherzigender Umstand, daß Jesus von dem, was man Kirche zu nennen gewohnt ist

von einer heiligen Anstalt, einer heiligen Mutter, niemals gesprochen hat.“ Sie leugnen also, daß die Kirche eine Stiftung Christi sei. Es ist unbegreiflich, wie Sie diese Ansicht hegen und aussprechen können, nachdem Schleiermacher über das Wesen und die Nothwendigkeit der Kirche, über das Verhältniß des Einzelnen zur christlichen Gesammtheit, in seiner Dogmatik und Ethik, sowie auch in seinen Predigten so Vortreffliches gesagt hat. In Ihrer Geringschätzung der Kirche zeigt sich abermals sehr deutlich, daß Sie dem Principe des uneingeschränktesten Subjectivismus huldigen, welches Sie mit Unrecht das Princip der Vernunft nennen. Gesetzt, Christus hätte die Kirche nicht gestiftet, so war dennoch ihre Entstehung unausbleiblich nothwendig. Können Sie sich das civilisirte Leben ohne Gemeinschaft des civilisirten Lebens, ohne Staat, denken? Ebenso nothwendig bedarf das religiöse Leben des Einzelnen der religiösen Gemeinschaft, der Kirche. Ohne diese kann es weder entstehen, noch sich erhalten und entwickeln. Daß Christus ein Reich Gottes, eine Gemeinde wahrhaft erleuchteter und geheiligter Menschen, stiften wollte, dieß werden Sie doch nicht in Abrede stellen wollen. War es aber seine Absicht, ein Reich Gottes auf Erden zu stiften, so mußte zugleich die Stiftung der Kirche, die Stiftung einer sichtbaren, einer äußerlich sich darstellenden, einer geordneten religiösen Gemeinschaft in seiner Absicht liegen. Dem christlichen Glauben ist, wie jedem religiösen Glauben, der Trieb angeboren, sich zu äußern, sich zu bekennen, sich darzustellen, um dadurch Stärkung sowohl zu empfangen, als auch zu gewähren. Schon hierin liegt die Nothwendigkeit der Entstehung einer Kirche. Nicht minder haben die Christen, als solche, die Aufgabe, auf die Welt, d. h., auf die Gesammtheit der noch nicht wiedergeborenen Menschen, einzuwirken; die Aufgabe, das christliche Leben dorthin zu verbreiten, wo es noch nicht ist. Auch in dieser Aufgabe liegt die Nothwendigkeit der Entstehung der Kirche. Denn um auf die Welt wirken und sie überwinden zu können, muß nicht nur das Christliche, der Welt gegenüber, sich darstellen, sondern auch die einzelnen Christen müssen sich zu diesem Zwecke mit einander verbinden, denn nicht in der Vereinzelung, sondern nur in der Verbindung sind sie jener großen Aufgabe gewachsen. So folgt also schon aus der von Christus unleugbar beabsichtigten Stiftung eines Reiches Gottes

auf Erden, daß er auch eine heilige Anstalt, wie Sie es nennen, eine sichtbare und erkennbare religiöse Gemeinschaft, ein geordnetes Zusammensein seiner Gläubigen, mit Einem Worte eine Kirche stiften wollte. Allein daß die Entstehung der Kirche wirklich in der Absicht Christi lag, dieß läßt sich nicht bloß indirekt, sondern auch direkt beweisen. Die Evangelien bezeugen, daß Christus die fortwährende Predigt des Evangeliums und das gemeinsame Gebet, daß er die Vollziehungen der Taufe und des heiligen Abendmahls, daß er die Ausübung der brüderlichen Zucht und die Verwaltung des Schlüsselamtes angeordnet; mithin nicht bloß ein schlechthin innerliches und verborgenes Reich Gottes, sondern eine sichtbare, geordnete, und erkennbare religiöse Gemeinschaft, also eine Kirche, zu stiften beabsichtigt habe. Diese sichtbare Kirche hat freilich das innerliche Reich Gottes zu ihrer Voraussetzung; sie entstand aus einer schon vorhandenen Gemeinde der Geheiligten; und sie würde absolut nichtig sein, wenn sie jemals aufhörte, eine solche Gemeinde der Geheiligten in ihrem Schooße zu hegen. Andererseits aber ist sie durch die Ausübung der ihr von Christo übertragenen Funktionen die fortwährende Erzeugerin, Pflegerin und Beschützerin des wahrhaft christlichen Lebens, so daß das Aufhören der christlichen Kirche zugleich das Aufhören des Christenthums, das Aufhören des geordneten christlichen Gemeindelebens zugleich das Aufhören des Reiches Gottes auf Erden sein würde. Soll das Reich Gottes auf Erden bleiben, so muß auch die Kirche bleiben. Jenes steht und fällt mit dieser. Nicht bloß dem schlechthin innerlichen Reich Gottes, sondern auch der Vermittlerin desselben, der sichtbaren Kirche, hat Jesus einen ewigen und unüberwindlichen Bestand auf Erden verheißen. Er sagt, daß die Pforten der Hölle seine Gemeinde nicht überwältigen würden. Es ist mir unbegreiflich, Herr Amtsbruder, wie Sie unter solchen Umständen behaupten können, daß die Kirche nicht eine Stiftung Christi sei. Die Apostel waren doch wohl besser, als wir Beide, in die eigentliche Absicht Christi eingeweihet. Wie hätten nun diese die Organisirung der christlichen Kirche, die Organisirung eines geordneten christlichen Gemeindelebens mit so großem Eifer betreiben können und dürfen, wenn die Stiftung der Kirche nicht in der Absicht Christi gelegen hätte! Freilich, was in den Einrichtungen der Kirche un-

vollkommen war und noch ist, das hat Christus nicht gewollt, aber die Kirche selbst hat er unleugbar gewollt. Auch hat er, worauf Sie viel Werth zu legen scheinen, die Kirche nicht mit dem Namen einer Mutter bezeichnet; nichts destoweniger gebührt ihr um des Verhältnisses willen, in welchem der Einzelne zu ihr steht, der Muttername. Es ist keineswegs eine unevangelische Rede, wenn, wie Sie bemerken, die Berliner Kirchenzeitung heutiges Tages wieder von der heiligen Mutter Kirche redet. Ueber das Prädicat „heilig" werde ich später Gelegenheit haben, mich auszusprechen. Was aber den Namen „Mutter" anbetrifft, so werden Sie doch zugeben, daß Calvin von dem katholischen Begriff der Kirche sich vollkommen frei gemacht hatte. Nichts destoweniger hat dieser von aller hierarchischen Sentimentalität weit entfernte Reformator kein Bedenken getragen, die Kirche Mutter zu nennen. Er sagt zu 1 Tim. 3, 15: Nonne Ecclesia mater est piorum omnium, quae ipsos regenerat Dei verbo, quae educat alitque tota vita, quae confirmat, quae ad solidam perfectionem usque perducit? („Ist nicht die Kirche die Mutter aller Frommen, indem sie dieselben durch das Wort Gottes wiedergebiert, sie erzieht und lebenslänglich nährt, sie befestigt und zu gediegener Vollkommenheit hindurchführt?")

2. Sie sagen ferner: „Das Christenthum, diese Stiftung eines Himmelreichs, hat Früchte schauderhafter Art gebracht, der Hölle würdig; und die hat es gebracht, weil die sogenannte heilige Kirche sich mit großem Nachdruck darin geltend machte." Ich antworte: Sie thun dem Christenthum großes Unrecht, indem Sie die höllischen Früchte, von denen Sie reden, auf Rechnung des Christenthums setzen, während Sie doch sogleich hinzusetzen, daß nur durch die Einmischung der sogenannten heiligen Kirche diese höllischen Früchte hervorgebracht worden seien. Sie hätten also sagen müssen, die sogenannte heilige Kirche habe höllische Früchte gebracht. Außerdem hätte Ihnen obgelegen, sich darüber auszusprechen, was Sie unter der sogenannten heiligen Kirche verstehen. Verstehen Sie darunter die römische Hierarchie, die neben der einzig gültigen Auctorität, nämlich neben der heiligen Schrift, eine Menge unberechtigter Auctoritäten aufstellte, zwischen Laien und Priestern eine schroffe Scheidewand aufrichtete, die ersteren in unbedingte Abhängigkeit von den letztern stellte, zur Ausführung

hierarchischer Absichten nur zu oft weltliche Macht und bürgerliche Strafen zu Hülfe nahm, und dadurch in die kirchlichen Angelegenheiten durchaus fremdartige Elemente einmischte: dann haben Sie freilich Recht, wenn Sie sagen, daß diese sogenannte heilige Kirche Früchte schauderhafter Art, der Hölle würdig, hervorgebracht habe. Aber billigerweise hätten Sie doch nun auch sagen müssen, daß es außer dieser sogenannten heiligen Kirche auch eine wirkliche heilige Kirche giebt, die nicht höllische, sondern himmlische Früchte hervorgebracht hat und noch hervorbringt. Die von Christus gewollte und von den Aposteln gestiftete Kirche hat nie schlimme, sondern immer nur heilsame Früchte hervorgebracht. Nie sind die schlimmen Früchte von der Kirche, als solcher, sondern immer nur von der Einmischung fremdartiger Elemente in die Kirche, von der Verweltlichung der Kirche, ausgegangen. Auch ist die Kirche, ungeachtet der noch nicht vollendeten Heilung ihrer Mitglieder, ja selbst ungeachtet der großen Menge ihrer noch ganz ungeheiligten Mitglieder, nichts destoweniger in Wahrheit die heilige Kirche, nicht bloß eine sogenannte heilige Kirche, wie Sie meinen. Die Apostel wußten recht gut, daß die äußerliche Kirche ihrer Zeit keineswegs mit dem Reiche Gottes identisch sei, daß viele Mitglieder der ersten keineswegs zum letztern gehörten: dennoch nannten sie, wie sich aus ihren Briefen ergiebt, die Kirche eine heilige, weil ihr Stifter heilig war, weil ihr Zweck heilig ist, weil die ihr anvertrauten Heilsmittel, nämlich das Wort Gottes und die Sacramente, heilig sind, und weil in der äußerlichen Kirche jederzeit eine Menge ihrer Mitglieder wirklich zu einem göttlichen Leben wiedergeboren werden.

3. Sie behaupten ferner, daß die Beugung vor der Kirche ächt katholisch sei; daß der Protestantismus dadurch ins Leben getreten sei, daß sich Luther von der tiefgewurzelten Ehrfurcht vor der Kirche losgemacht habe; mit ihr in offenen Gegensatz, in erklärten Ungehorsam getreten sei, ja ihre alten Einrichtungen und ihr Oberhaupt teuflisch genannt habe: das Alles habe er gethan, obwohl er der damaligen Kirche durch mehr als ein Gelübde verpflichtet gewesen sei. Ich antworte: Sie selbst geben ja zu, daß Luther bei diesem seinem Verfahren gegen die katholische Kirche mit Recht gemeint habe, noch immer ein Mitglied der christlichen Kirche zu sein. Folglich trat er nicht mit der christlichen, sondern nur mit der katholischen Kirche in Gegen-

satz, und dieß darum, weil das Evangelium, auf welches er unablässig sich berief, ihn berechtigte, die damalige katholische Kirche für eine nicht mehr wahrhaft christliche, für eine entartete zu halten und zu erklären. Sein Amtseid konnte ihn an diesem Kampf gegen die katholische Kirche nicht hindern. Denn dieser konnte ihn nur so lange binden, als er ein Mitglied der katholischen Kirche war. Von dieser Mitgliedschaft hatte ihn der Pabst durch den Bann entbunden. Wäre das nicht geschehen, so würde er selbst, da seine reformatorischen Bemühungen bei dem katholischen Klerus nicht durchdrangen, aus der katholischen Kirche, als aus einer nicht mehr ächt christlichen, ausgetreten, und auch auf diese Weise von seinem der katholischen Kirche geleisteten Amtseide entbunden gewesen sein. Keineswegs finden also diejenigen, die, obwohl sie in der evangelischen Kirche verbleiben, dennoch gegen dieselbe in Widerspruch sich setzen, in dem Vorgange Luthers eine Rechtfertigung. Nie hat sich Luther, wie Sie behaupten, von der Ehrfurcht vor der Kirche losgemacht. Nur die Scheu vor der römischen Hierarchie überwand er, und eben die Ehrfurcht vor der wahren Kirche, vor der von Christus gewollten und von den Aposteln gestifteten, half ihm die Scheu vor der entarteten Kirche überwinden. — Nicht minder ist es ein großer Irrthum, wenn Sie die Beugung vor der Kirche katholisch nennen, und wenn sie es als das Wesen des Protestantismus bezeichnen, sich vor der Kirche nicht zu beugen. Die Ehrfurcht vor der Kirche, die Beugung des Einzelnen vor der Gesammtheit ist ächt christlich, und darum auch ächt protestantisch. Nur das ist im schlimmen Sinne katholisch, d. h. hierarchisch, wenn nur der Klerus, d. h. die durch einen specifischen Unterschied von dem Laienstande geschieden gedachte Priesterschaft, als die eigentliche Kirche betrachtet wird. Nur das ist eine unchristliche, und folglich auch eine unprotestantische Beugung vor der Kirche, wenn dem Einzelnen das Recht streitig gemacht wird, von der göttlichen Grundlage der Kirche aus, d. h. von dem Evangelium aus, ein reformatorisches Handeln auf die Gesammtheit auszuüben. Ohne Anerkennung dieser Berechtigung ist die Kirche dem absoluten Stillstand preisgegeben, und alle Entwickelung und Vervollkommnung in Lehre und Sitte abgeschnitten. Aber dieß Recht des von der heiligen Schrift aus-

gehenden reformatorischen Einwirkens auf die Gesammtheit ist innerhalb der evangelischen Kirche dem Einzelnen, nicht bloß dem Geistlichen, sondern auch dem Nichtgeistlichen, zugestanden. So lange aber der Einzelne nicht fähig ist, ein solches reformatorisches Handeln auf die Gesammtheit auszuüben, ist er allerdings verpflichtet, vor der Gesammtheit sich zu beugen und ihr zu gehorchen. Diese Beugung vor der Kirche ist ächt christlich und protestantisch, keineswegs katholisch. Jede Gemeinschaft macht es durch ihren Begriff nothwendig, daß der Einzelne vor ihr sich beuge, es sei denn, daß er im Stande ist, die Gemeinschaft in Gemäßheit ihrer Idee zu reformiren.

4. Aus freien Stücken bekennen Sie, Herr Amtsbruder, daß Sie sich in großer Verlegenheit fühlen, die Glaubens- und Gewissensfreiheit, welche Jeder als ein theures Gut festhalten müsse, mit der religiösen Gemeinschaft und mit der gemeinsamen Erbauung, deren Bedürfniß doch offenbar da sei, zu vereinigen, da die religiöse Gemeinschaft und die gemeinsame Erbauung einen gemeinsamen Glauben voraussetzen, wodurch offenbar die Glaubens- und Gewissensfreiheit des Einzelnen beschränkt werde. Aber, lieber Herr Amtsbruder, die unauflösliche Schwierigkeit, in welche Sie sich hier verwickelt sehen, sollte Ihnen doch billig für den schlagendsten Beweis gelten, daß Ihr Begriff von Glaubens- und Gewissensfreiheit viel zu uneingeschränkt und deßhalb unrichtig ist. Halten Sie religiöse Gemeinschaft mit Glaubensfreiheit für unvereinbar, so kann der Grund nur darin liegen, daß Sie eine durchaus uneingeschränkte Glaubensfreiheit, d. h. eine Freiheit, Beliebiges zu glauben, fordern. Eine solche macht freilich jede religiöse Gemeinschaft und jede gemeinsame Erbauung schlechthin unmöglich. Denn religiöse Gemeinschaft und gemeinsamer Gottesdienst können nur da stattfinden, wo gemeinsamer Glaube ist. Dieser aber ist unmöglich, wo Jeder die Freiheit hat, zu glauben und zu lehren, was ihm beliebt, die Freiheit, nur an sich zu glauben und nur sich zu lehren. Gemeinsamer Glaube, und folglich auch religiöse Gemeinschaft und gemeinsame Erbauung, können nur da stattfinden, wo die Unzugänglichkeit des sich selbst überlassenen Menschen zur religiösen Erkenntniß, und mithin die Nothwendigkeit

und Wirklichkeit einer göttlichen Offenbarung anerkannt wird. Für eins von beiden also müssen Sie sich entscheiden, lieber Herr Amtsbruder. Entweder Sie leisten, um die uneingeschränkte Glaubensfreiheit nicht zu gefährden, auf die religiöse Gemeinschaft und gemeinsame Erbauung Verzicht; oder Sie vertauschen, um die religiöse Gemeinschaft und die gemeinsame Erbauung nicht einzubüßen, die schrankenlose Glaubensfreiheit mit evangelischer Glaubensfreiheit, mit derjenigen Freiheit, die im Glauben an das Evangelium und im Bekenntniß desselben durch keine Einmischung irgend einer Macht sich hemmen und beeinträchtigen lassen will. Mit dieser evangelischen Glaubensfreiheit, die zugleich freie Gebundenheit ist, und die, indem sie ein über die bloße Subjectivität weit hinausliegendes göttlich Objectives, nämlich das Evangelium, anerkennt, ein Gemeinschaft stiftendes Princip in sich enthält, ist die religiöse Gemeinschaft und die gemeinsame Erbauung vollkommen vereinbar, aber mit jener uneingeschränkten Glaubensfreiheit, die eigentlich eine Freiheit vom Glauben ist, niemals und unter keinen Umständen.

5. Sie äußern: „Viele Leute scheinen sehr bange zu sein vor einem Zustande, wo keine Behörde Glauben und Lehre überwacht; was daraus werden solle, so fragen sie mit großem Nachdrucke. Ich erlaube mir zu antworten: hoffentlich etwas Besseres wird daraus werden, als aus der Kirchenbewachung geworden ist." Auch dieser Meinung muß ich entschieden widersprechen. Zunächst habe ich gegen Ihre Worte einzuwenden, daß nur von einer Ueberwachung der Lehre die Rede sein kann, aber nicht von einer Ueberwachung des Glaubens, denn der Glaube, als etwas Innerliches, entzieht sich jedem menschlichen Auge, folglich auch der menschlichen Ueberwachung. Die Lehre aber zu überwachen, dazu ist die rechtmäßige kirchliche Behörde nicht nur berechtigt, sondern verpflichtet. Es ist der Gemeinde, und folglich doch wohl auch der rechtmäßigen kirchlichen Behörde, ausdrücklich in der heiligen Schrift geboten, die Geister zu prüfen, ob sie aus Gott sind. Paulus gebeut den Aeltesten der Gemeinde zu Ephesus: „So habet nun Acht auf euch selbst und auf die ganze Heerde, unter welche euch der hei-

lige Geist gesetzt hat zu Bischöfen, zu weiden die Gemeinde Gottes, welche er durch sein eignes Blut erworben hat. Denn das weiß ich, daß nach meinem Abschied werden unter euch kommen greuliche Wölfe, die der Heerde nicht verschonen werden. Auch aus euch selbst werden aufstehen Männer, die verkehrte Lehren reden, die Jünger an sich zu ziehen. Darum seid wacker, und denket daran, daß ich nicht abgelassen habe drei Jahre, Tag und Nacht einen Jeglichen mit Thränen zu vermahnen." Apostelgeschichte 20. Demgemäß ist die Berechtigung und Verpflichtung zur Ueberwachung der Lehre außer allem Zweifel. Folglich muß sie auch innerhalb der evangelischen Kirche gehandhabt werden. Auch ist keineswegs, wie Sie meinen, aus der Lehrüberwachung an und für sich, sondern nur aus der unrechtmäßigen und unchristlichen Lehrüberwachung, oder daraus, daß man die Lehre der Geistlichen noch einer andern Auctorität, als der des göttlichen Wortes unterwarf, Unheil erwachsen, indem dadurch nicht bloß die christliche Freiheit der Geistlichen vernichtet, sondern auch die Entwickelung der Kirche gewaltsam gehemmt wurde. Aber die in ihren Grenzen sich haltende, die wahrhaft christliche und evangelische Lehrüberwachung hat der Kirche immer nur zum Segen gereicht. Wenn Sie dieß leugnen und statt dessen behaupten, daß aus dem gänzlichen Aufhören der Lehrüberwachung hoffentlich etwas Besseres werden würde, als aus der Lehrüberwachung geworden ist: so gehört in der That kein Weissagergeist dazu, um vorher zu sehen, daß eine solche absolute Lehrfreiheit nothwendigerweise die Auflösung der Kirche zur Folge haben muß, eine Auflösung, mit der die absolute Unmöglichkeit verbunden ist, auf den Trümmern der christlichen Kirche eine neue zu erbauen. Bis jetzt muß jeder Candidat vor dem Eintritt in das Predigtamt vor der rechtmäßigen kirchlichen Behörde sowohl über seine theologische Tüchtigkeit sich ausweisen, als auch durch den von ihm geleisteten Amtseid Sicherheit gewähren, daß er das Predigtamt nicht gegen, sondern für das Evangelium verwalten, daß er nicht ein Feind, sondern ein Bekenner und Diener des Evangeliums sein wolle. Mir bangt, mir graut, ja mir ekelt vor der von Ihnen so hoffnungsreich begrüßten Zukunft, wo diese nothwendige Schranke

niedergerissen, wo die Gemeinden der unbedingten Lehrwillkühr ihrer Geistlichen anheimgegeben sein würden; wo Menschen, auch im besten Falle beschränkte und fehlerhafte Menschen, berechtigt sein würden, ihre subjectiven, unreifen Einfälle als Heilswahrheiten, als Weg zur Seligkeit, der Gemeinde anzubieten. Ich behaupte, daß diese absolut uneingeschränkte Lehrfreiheit unendlich mehr Unheil über die christliche Kirche bringen würde, als die römische Hierarchie selbst auf dem Culminationspunkte ihrer Tyrannei jemals gebracht hat.

6. Endlich muß ich mich auch gegen die von Ihnen gegebene Begriffsbestimmung der evangelischen Kirche erklären. Sie sagen: „Die Kirche Christi ist die Gemeinschaft der jetzt lebenden Menschen, welche Jesum als ihren Herrn erkennen, und sich der Belehrung durch den von ihm verheißenen Geist stets offen erhalten.“ Zunächst erinnere ich hiergegen, Sie wollten ja nicht den Begriff der christlichen, sondern der evangelischen Kirche bestimmen: warum springen Sie nun von der evangelischen Kirche plötzlich zur Kirche Christi über? Sodann ist die Kirche, weder die christliche, noch die katholische, noch die evangelische, bloß eine Gemeinschaft jetzt lebender Menschen, wie Sie meinen, sondern die Kirche hat wie Gegenwart, so auch Vergangenheit und Zukunft. Endlich ist die von Ihnen gegebene Begriffsbestimmung so allgemein gehalten, daß sie vollkommen auch auf die katholische Kirche paßt. Auch diese erkennt Christum als ihren Herrn an, und hält sich der Belehrung durch den von ihm verheißenen Geist stets offen. Auch meint sie, im Einverständniß mit der evangelischen Kirche, daß der heilige Geist nur vermittelst des göttlichen Wortes die Erleuchtung und Heiligung der menschlichen Seelen bewirkt. Aber sie nimmt, das ist ihr Unterschied von der evangelischen Kirche, außer dem in der heiligen Schrift aufbewahrten Gotteswort noch ein theils in der Tradition, theils in den Bestimmungen der Concilien, theils in den amtlichen Aussprüchen des Pabstes enthaltenes Gotteswort an, welches letztere sie dem erstern gleich, ja in mancher Beziehung noch über dasselbe stellt, während die evangelische Kirche nur das in der heiligen Schrift aufbewahrte Gotteswort als ächtes und richterlich entscheidendes anerkennt. Die katholische Kirche meint, den

heiligen Schriften des neuen Testaments ihre Gültigkeit erst verliehen zu haben, dadurch, daß sie dieselben als apostolische anerkannte, ohne welche Anerkennung es niemals eine Gültigkeit, vielleicht nicht einmal eine Sammlung der apostolischen Schriften gegeben haben würde. Die evangelische Kirche dagegen behauptet, daß die urchristliche Kirche die apostolischen Schriften nicht ächt gemacht, sondern daß diese sich ihr als ächt erwiesen hätten; und daß nicht die Schrift durch die Kirche, sondern die Kirche durch die Schrift ächt gemacht werde. Alle diese wichtigen Momente fehlen, lieber Herr Amtsbruder, in der von Ihnen gegebenen Begriffsbestimmung der evangelischen Kirche. Der Rationalismus und der Katholicismus sind darin vollkommen gleich, daß beiden nicht die heilige Schrift, sondern etwas Anderes als höchstes Princip des religiösen Erkennens gilt, welchem die heilige Schrift unterworfen werden müsse. Der Unterschied zwischen beiden ist nur der, daß dem Rationalismus die gesunde Vernunft, worunter doch nichts weiter zu verstehen ist, als die beschränkte Einsicht und Einsichtsfähigkeit des einzelnen menschlichen Individuums, als höchstes Princip gilt, dem Katholicismus dagegen der dem Priesterstande, und insonderheit dem römischen Oberhaupte desselben verliehene heilige Geist. Der ächte Protestantismus nun erweiset sich dadurch, daß er sowohl gegen die katholische Unterordnung des Evangeliums unter die Aussprüche eines angeblich inspirirten Klerus, als auch gegen die rationalistische Unterordnung des Evangeliums unter die Ansichten der subjectiven Vernunft protestirt, und religiöse Ansichten, gleichviel, von wem sie ausgesprochen werden, nur dann und in so weit gelten läßt, wenn und in so weit sie mit dem Evangelium, als der ächten und in sich vollendeten Gottesoffenbarung, übereinstimmen. Hieraus ergiebt sich, lieber Herr Amtsbruder, wenn Sie S. 67 sagen: „Ich bin protestantischer Geistlicher, und der Protestantismus zwingt mich, zu protestiren gegen jegliche Satzung, welche den freien Geist in Fesseln schlagen will,“ daß diese Begriffsbestimmung des Protestantismus durchaus unrichtig ist. Sie haben nicht den evangelischen, sondern den absoluten

Protestantismus beschrieben. Mit diesem Protestantismus setzen Sie sich auch über das Evangelium hinweg. Diesen Protestantismus sollten Sie billig Neuprotestantismus nennen, dadurch würden viele Mißverständnisse beseitigt werden.

17.

Das apostolische Glaubensbekenntniß.

Sie kommen, lieber Herr Amtsbruder, in Ihren Bekenntnissen auch auf das apostolische Glaubensbekenntniß, S. 65. 66. Sie sagen, Sie nähmen an etlichen Sätzen desselben Anstoß; aber aus diesem Grunde es bei gottesdienstlichen Handlungen ganz wegzulassen und dadurch Ihre schöne Wirksamkeit am Reiche Jesu um einer Formel willen aufs Spiel zu setzen, dazu fühlten Sie sich nicht getrieben; auch könnten Sie es nicht ertragen, durch Beseitigung jenes Bekenntnisses Irrung in eine ganze Gemeinde zu werfen; Sie suchten sich dadurch zu helfen, daß Sie die Ihnen widerstehenden Sätze des Glaubensbekenntnisses vernünftig auslegten; nicht minder dadurch, daß Sie sich sagten, daß Sie vor der Gemeinde als Beauftragter ständen, der Etwas im Auftrage zu sprechen habe; aber gut sei das nicht, es sei etwas Unwahres, Unchristliches, etwas sehr Bitteres darin.

Lieber Herr Amtsbruder, geben Sie selbst zu, daß in Ihrem Verhalten zum apostolischen Glaubensbekenntniß etwas Unwahres und Unchristliches liegt, so haben Sie doch offenbar die Pflicht sich auferlegt, hinfort in ein anderes, wahreres und christlicheres Verhältniß zum apostolischen Glaubensbekenntniß sich zu stellen.

Jedoch geben mir Ihre Aeußerungen Gelegenheit, mich ausführlicher über das apostolische Glaubensbekenntniß, sowie über das Verhältniß des Geistlichen und der Gemeinde zu demselben auszusprechen.

1. Der christliche Gottesdienst hat seiner Natur nach zwei Elemente; das eine ist beweglich, das andere fest. Jenes spricht sich durch die Predigt, dieses durch die Liturgie aus. Das bewegliche Element des Gottesdienstes ist nothwendig, um den besonderen religiösen Bedürfnissen der einzelnen Gemeinden die ihnen gebührende Befriedigung zu gewähren; versteht sich von selbst, unter der Voraussetzung, daß der Seelsorger der Gemeinde

die besondere Speise, deren dieselbe bedarf, nicht aus seinen subjectiven Ansichten, sondern aus der göttlichen Offenbarung in der heiligen Schrift entlehne und unter keinen Umständen etwas Schriftwidriges predige. Auf der andern Seite aber ist, wie das bewegliche, so auch das feste Element im Gottesdienste nothwendig, nicht nur, damit in der einzelnen Gemeinde das Bewußtsein eines gemeinsamen Glaubens erhalten werde, sondern auch, damit die einzelne Gemeinde eben durch diesen ihren gemeinsamen Glauben mit allen Gemeinden, auch mit den durch Zeit und Raum noch so weit von ihr entfernten, die zu demselben Glauben sich bekennen, sich innig verbunden, und somit als Glied an einem großen Leibe, nämlich an der Kirche Christi, sich fühle. Dieses dem christlichen Gottesdienste nothwendige feste Element liegt in der Liturgie, und ganz besonders in dem apostolischen Glaubensbekenntniß. Die Vollendung eines christlichen Gottesdienstes würde darin bestehen, wenn beide wesentlichen Elemente desselben, das feste und das bewegliche, jedes zu seinem vollen Rechte gekommen wäre. Dieß läßt sich nach meiner Meinung weder von dem katholischen, noch von dem evangelischen Gottesdienste sagen. Denn im katholischen Gottesdienst wird offenbar das bewegliche Element durch das feste, im evangelischen dagegen das feste Element durch das bewegliche beeinträchtigt. Der katholische Gottesdienst ist viel zu überwiegend Liturgie, der evangelische noch immer viel zu überwiegend Predigt. Jener leidet, ganz abgesehen von den dogmatischen Irrthümern der Messe, an einem Uebermaaß des Symbolischen und Allegorischen, dieser an einer gewissen Nüchternheit und Trockenheit. Jener ist zu ausschließlich Handlung, dieser zu ausschließlich Rede. Jener nimmt in fehlerhafter Einseitigkeit die religiöse Phantasie, dieser in eben so fehlerhafter Einseitigkeit das religiöse Denken in Anspruch. Jener ist zu ausschließlich auf Rührung, dieser zu ausschließlich auf Belehrung berechnet.

2. Ich kehre zum apostolischen Glaubensbekenntniß zurück. Sie äußern zwar, lieber Herr Amtsbruder, daß etliche Sätze in demselben Ihnen zum Anstoß gereichen. Aber Sie haben sich nicht darauf eingelassen, die Schriftwidrigkeit derselben zu beweisen. Mithin habe ich nicht nöthig, die Schriftmäßigkeit derselben darzuthun. Wohl aber spreche ich hier die Behauptung

aus, daß das ganze apostolische Glaubensbekenntniß von Anfang bis zu Ende durchaus schriftgemäß ist, und mit Recht apostolisch heißt, weil es, obwohl nicht von den Aposteln gemacht, dennoch mit der apostolischen Lehre buchstäblich treu übereinstimmt. Jedoch wünsche ich, daß von der rechtmäßigen Kirchenbehörde eine Veränderung vorgenommen werde mit den Worten „niedergefahren zur Hölle.“ Denn das Wort „Hölle“ stammt allerdings nur aus der Lutherschen Bibelübersetzung; das griechische Wort Hades bedeutet offenbar etwas Anderes als Hölle, worunter wir uns den Ort der Verdammten denken; es bedeutet den Ort der abgeschiedenen Seelen; und das Wesentliche, was in den Worten: „hingegangen an den Ort der abgeschiedenen Seelen,“ liegt, ist dieß, daß durch dieselben die Wahrheit und Wirklichkeit des Todes Christi ausgesprochen wird, weßhalb auch jene Worte der Erwähnung seiner Auferstehung vorangehen. Da nun nicht vorausgesetzt werden darf, daß jeder Christ aus dem Katechumenenunterricht diesen Unterschied zwischen Hades und Hölle wisse, so ist allerdings eine dem griechischen Grundtext gemäße Abänderung der Worte „niedergefahren zur Hölle“ wünschenswerth, die freilich nicht von dem einzelnen Geistlichen, sondern nur von der rechtmäßigen Kirchenbehörde vorgenommen werden darf. Bis dahin hat der Geistliche einem etwanigen Anstoß der Gemeinde an jenen Worten durch Belehrung vermittelst der Predigt abzuhelfen.

3. Ist nun die Schriftmäßigkeit des apostolischen Glaubensbekenntnisses unbestreitbar, so darf es deßhalb, weil es etwa dem wirklichen Glauben einzelner Gemeindemitglieder, ja vielleicht selbst dem wirklichen Glauben einer ganzen Gemeinde nicht entspricht, keineswegs beseitigt werden, denn das Glaubensbekenntniß hat ja gar nicht die Bestimmung, bloß den Glauben einer einzelnen, unter allen Umständen unvollkommenen Gemeinde, sondern den Glauben der wahren christlichen Kirche, der auf das Evangelium sich gründenden Kirche, auszusprechen, und die einzelne Gemeinde soll zur Mitgliedschaft an dieser wahren Kirche immer erst herangebildet werden. Wird dem Glaubensbekenntnisse der Zweck gesetzt, nur den Glauben einer *einzelnen* Gemeinde auszusprechen, so ist klar daß es alsdann so viel Glaubensbekenntnisse als einzelne Gemeinden

geben würde; ja alsdann würde sich schwerlich auch nur für eine einzelne Gemeinde ein Glaubensbekenntniß zu Stande bringen lassen, denn bald würde es sich zeigen: wie viel Köpfe, so viel Sinne. So lange eine Gemeinde nicht in Abrede stellt, durch den Dienst am Evangelium zu einer wahrhaft christlichen Gemeinde sich heranbilden lassen zu wollen, so lange darf in ihren Gottesdiensten das apostolische Glaubensbekenntniß mit gutem Gewissen gebraucht werden, obschon manche, oder viele ihrer Mitglieder vorläufig noch nicht mit allen Sätzen desselben sich einverstanden fühlen. Denn unter jener Voraussetzung muß gehofft werden, daß die Gemeinde durch den Dienst am Evangelium immermehr zum subjectiven Einverständniß mit dem apostolischen Glaubensbekenntniß werde erleuchtet werden. Giebt aber eine Gemeinde die Erklärung, daß sie nicht mehr unter die Auctorität des Evangeliums, sondern nur unter die ihrer subjectiven Vernunft sich stellen wolle, dann kann ihr freilich nicht zugemuthet werden, auch noch unter solchen Umständen dem apostolischen Glaubensbekenntnisse in ihrem Gottesdienste einen Platz zu gestatten; aber dann hat sie auch offenbar aufgehört, eine christliche Gemeinde zu sein.

4. Ich gehe über zur Stellung des evangelischen Geistlichen zum apostolischen Glaubensbekenntniß. Allerdings spricht der Geistliche, wie Sie bemerken, das apostolische Glaubensbekenntniß als ein Beauftragter, er spricht es im Namen der evangelischen Kirche, die in demselben den Hauptbestandtheil des liturgischen Theiles des evangelischen Gottesdienstes erblickt. Nur darf der Ausdruck „Beauftragter" nicht so genommen werden, als wäre er gleichbedeutend mit Fremdling. Denn obwohl der Geistliche das apostolische Glaubensbekenntniß als Beauftragter zu sprechen hat, so wird doch von der Kirchenbehörde, die ihn in sein Amt eingesetzt hat, angenommen und vorausgesetzt, daß er es auch in seinem Namen spreche, daß es auch sein Bekenntniß sei. Sie selbst finden etwas Unwahres und Unchristliches darin, das Glaubensbekenntniß bloß als Beauftragter, also nicht als Bekenntniß des eigenen Glaubens des Geistlichen zu sprechen. In diesem Gefühl haben Sie vollkommen Recht, und jeder ehrliche Mensch wird es mit Ihnen theilen.

5. Nimmt aber der Geistliche an etlichen Sätzen des Glaubensbekenntnisses Anstoß, wie hat er sich dann zu verhalten? Es sind hier zwei verschiedene Fälle denkbar. Der erste ist dieser, daß der Geistliche einen Satz im Glaubensbekenntniß zwar als vollkommen schriftgemäß anerkennt, aber seine subjective Ansicht mit demselben im Widerspruch findet. In diesem Falle findet also ein Zwiespalt des Geistlichen nicht bloß mit dem Glaubensbekenntnisse, sondern mit der heiligen Schrift statt. Was soll er nun thun? Soll er sein Amt niederlegen? Nicht ohne Weiteres. Freilich, wenn er der Meinung ist, daß irgend ein Bestandtheil der Schriftlehre in einem unauflöslichen Widerspruch mit seiner subjectiven Ansicht stehe, oder gar, daß irgend ein Bestandtheil der Schriftlehre schlechthin unvernünftig sei: dann bleibt ihm offenbar nichts Anderes übrig, als sein Lehramt niederzulegen, weil demselben innerhalb der evangelischen Kirche wesentlich die Verpflichtung anhaftet, nicht subjective Religionsansichten, sondern die neutestamentliche Lehre, und zwar nicht die verstümmelte, sondern die ganze, zu lehren. Diese Voraussetzung eines unauflöslichen Widerspruches zwischen Schriftlehre und subjectiver Ansicht ist zwar eine durchaus übereilte und ungegründete: aber wer sie einmal hat, kann als ehrlicher Mann nicht umhin, sein evangelisches Lehramt niederzulegen. Hält dagegen der Geistliche, der seine subjective Erkenntniß an einem oder an mehreren Punkten mit der Schriftlehre noch im Zwiespalt weiß, den ganz richtigen Gedanken fest, daß die Gedanken Gottes größer sind als die der Menschen; daß der Inhalt des christlichen Glaubens nicht plötzlich, sondern nur allmählig zur subjectiven Erkenntniß sich vollendet; daß der endliche Geist nur allmählig in die absolute Wahrheit und Vernunft der göttlichen Offenbarung eindringet; und daß ein Punkt der christlichen Lehre, der ihm gegenwärtig noch dunkel ist, ihm in Zukunft sehr licht und klar werden kann, wofür ihm ja seine eigene bisherige Erfahrung durch eine Menge ähnlicher Fälle Bürgschaft leistet: dann darf er mit gutem Gewissen sein Lehramt behalten, zumal er unter diesen Umständen nicht nur aller Bestreitung solcher Schriftlehren, die ihm subjectiv noch nicht klar geworden sind, sich enthalten, sondern auch bereit sein wird, seine subjectiven Ansichten durch ernstliches Studium mit der Schriftlehre

und dem auf sie gegründeten Glaubensbekenntniß der Kirche in immer reinern und vollern Einklang zu bringen.

Der andere Fall aber ist dieser, wenn ein Geistlicher die Ueberzeugung gewonnen hat, daß irgend ein Bestandtheil des Glaubensbekenntnisses oder der Liturgie nicht bloß mit seinen subjectiven Ansichten, sondern mit der Schriftlehre im Widerspruch stehe. In diesem Falle darf der Geistliche nicht schweigen und sich nicht damit beruhigen, daß er als Liturg nur als Beauftragter rede, sondern er ist als evangelischer Geistlicher verpflichtet, in diesem Falle ein reformatorisches Handeln auf die Kirche auszuüben, indem er der rechtmäßigen Kirchenbehörde darthut, was in der gebräuchlichen Liturgie oder in dem üblichen Glaubensbekenntnisse mit der Schriftlehre im Widerspruch stehe. Es unterliegt keinem Zweifel, daß begründete Vorstellungen dieser Art die Hinwegräumung schriftwidriger Elemente aus der Liturgie zur Folge haben werden.

18.

Glaube und Vernunft.

In dem Bisherigen sind nun die Hauptpunkte Ihrer Bekenntnisse zur Sprache gekommen. Was ich noch außerdem auf verschiedene von Ihnen geäußerte Ansichten zu antworten habe, wird sich mit wenigen Worten sagen lassen.

S. 42—45 berühren Sie das Verhältniß zwischen Glaube und Vernunft, freilich nur gelegentlich und fragmentarisch; eine eigentliche Entwickelung wird leider vermißt. Ich darf hier um so unbedenklicher mich kurz fassen, da ich bereits im eilften Abschnitt über das Verhältniß der Vernunft zur Offenbarung mich ausgesprochen habe.

1. Sie sprechen von einem vernünftigen Glauben. Allein, was Sie vernünftigen Glauben nennen, ist nichts weiter als Glaube des Menschen an seine Vernunft, also Glaube des Menschen an sich selbst. Aber ein solcher Glaube des Menschen an seine subjective Vernunft ist eigentlich gar kein Glaube. Denn das eigentliche Wesen des Glaubens besteht in der Anerkennung einer göttlichen Auctorität, einer nicht im Menschen schon vorhandenen, sondern von Gott gegebenen Wahrheit.

2. Sie begründen ferner den Glauben an Jesum auf die Vortrefflichkeit seiner Lehre, und sind der Meinung, daß jede Vernunft diese Vortrefflichkeit der Lehre Jesu anerkenne. Leider ist das nicht der Fall. Strauß und Feuerbach sind weit entfernt, Jesum anzuerkennen als den Lehrer, über welchen hinaus es weiter keinen giebt, wie Sie, Herr Amtsbruder, ihn nennen. Jene Männer haben das an Jesu auszusetzen, daß doch auch er noch gestanden habe auf dem Standpunkte der Religion, welcher eine bloße Vorstufe des wahren Standpunkts, nämlich der pantheistischen Philosophie sei; daß doch auch er noch befangen gewesen sei in dem Kindheitsglauben der Menschheit, nämlich im Glauben an einen überweltlichen Gott, während doch der wahre Glaube nur ein Glaube an den Geist sei, wohl verstanden, an den der Menschheit inwohnenden Geist, außer welchem und über welchem es keinen andern gebe. Auch Sie, Herr Amtsbruder, haben kein Recht, Jesum als den Lehrer, über welchen hinaus es keinen größern giebt, zu betrachten. Denn war er, wie Sie doch behaupten, nicht Gottmensch, sondern bloßer Mensch, noch obenein ganz natürlich entstandener und folglich mit Sünde und Vernunftschwächung behafteter Mensch, so läßt sich doch durchaus nicht begreifen, zumal wenn noch obenein der Begriff der göttlichen Offenbarung zur bloßen Vernunftthätigkeit des Menschen verflüchtigt wird, wie Christus unter solchen Umständen der absolut größte Lehrer der Menschheit sein sollte; vielmehr ist unter dieser Voraussetzung eine solche Behauptung reine Willkühr, wofür auch Strauß und Feuerbach sie erklärt haben. — Gesetzt aber, ich dürfte Ihnen das Recht zugestehen, Christum den absolut vollkommenen Lehrer der Menschheit für ewige Zeiten zu nennen, so kann ich Ihnen doch wiederum darin nicht beistimmen, daß Sie den Glauben an ihn auf die Vortrefflichkeit seiner Lehre begründen. Es fragt sich hier vor allen Dingen: was heißt an Jesum Christum glauben? Sie antworten: An Jesum Christum glauben heißt, ihn von ganzem Herzen annehmen als den Herrn und Meister, den uns Gott gegeben hat. Ich erwiedere: Diese Begriffsbestimmung ist viel zu eng, sie übergeht das Wichtigste, nämlich die Erlösung, mit Stillschweigen. Nach dem Zeugniß der heiligen Schrift besteht der Glaube an Jesum darin, daß man ihn

kennt, anerkennt und annimmt als den göttlichen und alleinigen Erlöser, nicht bloß von der Geistesverdunkelung, sondern von der Sünde, von dem geistigen Tode, zu welcher Erlösungskraft und Erlöserwürde er erst vollendet wurde durch seinen Tod, ohne welchen die Erlösung der sündigen Menschheit unmöglich geblieben sein würde. Dieser Glaube an Jesum Christum hat das Gefühl der Sünde und der Erlösungsbedürftigkeit zu seiner Voraussetzung, ohne welches er nie und unter keinen Umständen entstehen kann. Seine wirkliche Entstehung wird alsdann vermittelt durch die Anbietung des göttlichen Sünderheilands vermittelst des Evangeliums. Und seine subjective Vollendung erreicht er durch die Heilserfahrung, d. h. durch die Erfahrung des Gläubigen, daß ihm Jesus Christus in Folge des mit ihm angeknüpften Seelenumganges wirklich die ganze Heilsfülle gewährt habe, die das Evangelium verhieß und unter der Bedingung des Glaubens in Aussicht stellte.

3. Wenn Sie ferner den Glauben verspotten, als ob er darin bestände, daß der Mensch die Augen zumacht, so wäre es ein Leichtes, diesen Spott mit Spott zu erwidern. Ich leiste jedoch darauf Verzicht, und beschränke mich auf die Bemerkung, daß der Glaube nicht im Verschließen, sondern im rechten Aufthun der Geistesaugen seinen Grund hat. Wer die Augen recht aufthut, um sowohl in sein Herz, als auch in das Evangelium und in die von Christo ausgegangene Umgestaltung der Weltgeschichte hineinzuschauen, ein Solcher wird ohne Zweifel zum Glauben an ihn, zum vollen Glauben gelangen. Die Ungläubigkeit so vieler Menschen in gegenwärtiger Zeit hat wahrlich nicht in ihrer geistigen Augenschärfe, sondern in ihrer geistigen Augenschwäche, oder in dem flüchtigen und unstäten Umherschweifen ihrer Geistesaugen unter den wechselnden Erscheinungen unserer im Dampfwesen allerdings großen Zeit ihren Grund.

4. Sie beklagen sich darüber, daß heutiges Tages vielfach die Vernunft geschmähet werde, auf daß der Glaube Platz gewinne. Es fragt sich hier: was heißt das, die Vernunft schmähen? Sagen Etliche, die menschliche Vernunft sei **ein für allemal** untauglich, den Inhalt der göttlichen Offenbarung wahrhaft in sich aufzunehmen, d. h. subjectiv zu begreifen; es könne **nie** Friede gestiftet werden zwischen Glaube und Vernunft: so ist das eine un-

vernünftige Rede, die auch ich tadle. Aber ich behaupte auf Grund der heiligen Schrift, daß die Vernunft in ihrem gegenwärtigen Zustande durch die Sünde geschwächt und verdunkelt ist; daß sie nur in Verbindung mit der Wiedergeburt des Herzens wiederhergestellt werden kann; daß Jesus Christus, wie für das Gemüth, so auch für die Vernunft der alleinige Heiland ist; daß die wahre Vernünftigkeit des Menschen erst aus dem Glauben an den göttlichen Heiland entsteht; und daß der subjectiven und durchaus unzureichenden Vernunft des unwiedergeborenen Menschen das Recht nicht zugestanden werden darf, über den Inhalt des christlichen Glaubens ein competentes Urtheil auszusprechen. Hiermit ist die Vernunft nicht geschmähet, sondern nur in ihrer Krankheit und Unzulänglichkeit anerkannt, und in die ihr gebührenden Schranken eingewiesen. Keineswegs ist der Gläubige zur Wissenschaftslosigkeit verdammt. Der Inhalt des christlichen Glaubens braucht den Gedanken nicht zu scheuen, er rechtfertigt sich vor dem strengsten Denken. Aber wie überall das Verwandte nur von dem Verwandten verstanden und begriffen wird, so versteht es sich von selbst, daß auch die großen Heilsgedanken Gottes nicht von dem sündigen und in seiner Sünde noch obenein selbstgerechten und trotzigen, sondern nur von dem bußfertigen, d müthigen und heilsbegierigen, und im höchsten Sinne des Wortes nur von dem zum göttlichen Leben wiedergeborenen Menschen verstanden und begriffen werden können.

5. Sie klagen ferner: „Da nennt man uns Ungläubige, weil wir an den Heiland, aber nicht an den Gottmenschen, an Gott, aber nicht an den Dreieinigen, an unsere Unvollkommenheit, aber nicht an die Erbsünde, an die Vergebung der Sünde, aber nicht an ein blutiges Sühnopfer glauben." Ich antworte: Gerade die Lehren, an die Sie und Ihre Glaubensgenossen nicht glauben, sind, wie ich im Einzelnen dargethan habe, specifisch christliche Lehren. Mithin sind Sie, was den Inhalt des eigentlichen christlichen Glaubens anbetrifft, wirklich ungläubig. Ihr Glaube ist nur ein Glaube an die Voraussetzungen des Christenthums, keineswegs ein Glaube an das Christenthum selbst. Wenn Sie übrigens auch bei dieser Gelegenheit Jesum Ihren Heiland nennen, so beweisen Ihre Bekenntnisse zur Genüge, wie wenig Inhalt dieser

Begriff bei Ihnen hat. Sie setzen die Heilandswürde Jesu ausschließlich in seine Lehre, während sie doch darin besteht, daß er von der Sünde erlöst, und zwar keineswegs durch seine bloße Lehre und durch sein bloßes Vorbild, sondern vornämlich durch die Kraft seines Todes, wie er selbst und seine Apostel auf das nachdrücklichste bezeugt haben.

6. Sie behaupten, daß Sie durch den Glauben an den dreieinigen Gott Ihrer Vernunft untreu würden. Mag sein! Aber, Herr Amtsbruder, Ihre Vernunft und die Vernunft sind zwei sehr verschiedene Dinge. Ihrer Vernunft mag die Idee eines dreieinigen Gottes immerhin widersprechen; der wahren Vernunft, der Vernunft Christi widersprach sie nicht. Er offenbarte uns Gott als den Dreieinigen, als Vater, Sohn und heiligen Geist. Und ich glaube zur Genüge dargethan zu haben, daß unter Sohn und heiligem Geist etwas Anderes zu verstehen ist, als was Sie in jenen Ausdrücken gefunden haben.

7. Sie machen uns wiederholentlich den Vorwurf, daß wir bei Grundlegung unseres Systems der Vernunft keine entscheidende Stimme zuerkannt hätten; und so komme es denn, daß unser ganzes System auf lockerem Sand aufgebauet sei. Ich glaube, Herr Amtsbruder, dieser Vorwurf trifft Sie, nicht uns. Unserm System liegt die Anerkennung der Sünde und Vernunftschwäche des natürlichen Menschen zu Grunde. Dieser Grund ist laut dem Zeugniß der heiligen Schrift Felsengrund. Ihrem System dagegen liegt die Meinung zu Grunde, daß es heut zu Tage um Herz und Vernunft des Menschen noch eben so herrlich stehe, wie am ersten Tage. Dieser Grund, auf dem Sie bauen, ist laut dem Zeugniß der heiligen Schrift Sand.

19.

Pastor und Rabbiner.

Sie behaupten S. 46, daß zwischen einem christlichen Prediger und einem jüdischen Rabbiner heutiges Tages kein großer Unterschied mehr stattfinde, auch nicht mehr stattfinden könne, da dasjenige, was im Judenthum wahr und bleibend sei, von

Jesu als Grundlage des Christenthums angenommen worden, die hehren Hauptgedanken des Christenthums aber allmählig auch in das Judenthum eingedrungen seien, und es weiter geführt hätten, wenigstens in seinen edelsten Genossen; und der Einklang zwischen Juden und Christen würde noch größer sein, wenn nicht eifernde Priester beflissen wären, die alten sich verschüttenden Klüfte immer wieder zu öffnen. — Ich antworte: Ihre Behauptung ist unrichtig. Der Hauptgedanke des Christenthums in Beziehung anf das Judenthum ist dieser, daß Jesus der wahrhaftige Messias sei, der in Wahrheit und Wirklichkeit die schon Jes. 53. verheißene geistige Erlösung durch sein Leiden und Sterben vollzogen habe. Dieser Hauptgedanke des Christenthums ist keineswegs, wie Sie behaupten, in das Judenthum eingedrungen. Vielmehr leugnen die Juden auch heute noch die Messianität Jesu. Demgemäß sind es nicht eifernde Priester, wie Sie meinen, sondern christliche Lehrer, die in das specifische Wesen des Christenthums Einsicht besitzen, welche darauf aufmerksam machen, daß zwischen Judenthum und Christenthum ein großer Unterschied stattfinde. Mir liegt das Heil der Juden gewiß eben so innig an der Seele, wie Ihnen, Herr Amtsbruder. Ich hasse die Nichtswürdigkeit, deren Christen zur Schande ihres Namens nur zu oft gegen Juden sich schuldig gemacht haben und noch schuldig machen, gewiß mit eben so starkem Haß, wie Sie. Nur glaube ich meine Liebe zu den Juden nicht dadurch beweisen zu dürfen, daß ich sie in dem Wahn bestärkte, es sei kein wesentlicher Unterschied zwischen Judenthum und Christenthum, beide Religionsgenossen glaubten ja an Gott, Tugend und Unsterblichkeit, und das sei die Hauptsache. Sondern nur das halte ich für ächte Liebe zu den Juden, sie, wie die Apostel thaten, zu überführen, daß Jesus wirklich der Messias sei, um dadurch ihren Glauben an Christum und ihren Mitgenuß des von dem Erlöser ausgegangenen göttlichen Heils zu vermitteln. Nur ein rationalistischer Pastor und ein rationalistischer Rabbiner, welche Beide gegen das göttlich Positive ihrer Religion sich indifferent verhalten, können sich miteinander einig fühlen; aber nimmermehr kann ein wahrhaft christlicher Geistlicher mit einem jüdischen Rabbiner sich einverstanden fühlen, wenn letzterer die Messianität Jesu leugnet.

20.

Der Einfluß der Mächtigen.

Sie behaupten S. 49., daß hauptsächlich durch den Einfluß der Mächtigen, namentlich der Regenten, die Rückkehr aus den lichten Regionen des Rationalismus in die Dunkelkeit des alten Glaubenssystems veranlaßt worden sei; es sei Thatsache, daß jetzt viele Regenten der alten Glaubensfassung sich zuneigten; Thatsache, daß in einigen Ländern seit Jahren nur altgläubige Professoren auf die Lehrstühle der Universitäten befördert, daß aus diesen die Examinatoren der jungen Geistlichen erwählt, daß die höchsten geistlichen Stellen mit Männern des alten Glaubens besetzt worden seien. So werde es eine allgemeine Rede, daß diese Richtung den Theologen zu ihrem Fortkommen förderlich, die entgegengesetzte aber hinderlich sei. Das müsse viele junge Leute auf die alten Wege hinüber führen und zu Heuchlern machen. — Ich antworte: Es darf Ihnen nicht ohne Weiteres zugestanden werden, daß in gegenwärtiger Zeit eine Rückkehr zu den alten Satzungen stattfinde. Etliche Theologen bemühen sich zwar, nicht bloß die Auctorität des Evangeliums, sondern auch die alte uneingeschränkte Auctorität der evangelischen Glaubensbekenntnisse wiederherzustellen; ein Unternehmen, über dessen Unstatthaftigkeit und Vergeblichkeit, wiewohl ich die redliche Absicht nicht verkenne, ich mich bereits wiederholentlich ausgesprochen habe. Aber die meisten unter den gläubigen Theologen wollen die evangelische Kirche nicht zu den Symbolen, wenigstens nicht in einem unevangelischen Sinne, sondern nur zum Evangelium zurückführen. Das ist Thatsache. Also ist es ein großer Irrthum, wenn Sie, Herr Amtsbruder, hier und überall immer nur von einer Rückkehr zu den alten Satzungen reden, es sei denn, daß Sie auch das Evangelium selber zu den alten Satzungen rechnen. Es handelt sich vielmehr um die Wiederherstellung des Glaubens an das Evangelium, welches bekanntlich nicht bloß in den vier Evangelien, sondern auch in den Briefen der Apostel vorhanden ist. —

Nicht minder ist es unrichtig, wenn Sie behaupten, daß diese Rückkehr zum Glauben durch den Einfluß der Mächtigen, besonders der Landesherren, veranlaßt worden sei. Es ist bekannt, daß die Haupterschütterung des Rationalismus und die

Wiedereinsetzung des lange verkannten christlichen Glaubens in sein ursprüngliches Recht das große Werk und unsterbliche Verdienst Schleiermachers ist. Er ist es, der die neuere gläubige Theologie auf seinen Schultern trägt, und der mit seinem tiefsinnigen Geiste gar Vielen eine Brücke aufbaute, um von den Vorurtheilen des Rationalismus auf das Gebiet des christlichen Glaubens hinüber zu gelangen. Zwar behaupte ich nicht, daß die Schleiermachersche Darstellung des christlichen Glaubens die absolut vollendete sei. Aber unstreitig hat er zu einer neuen wissenschaftlichen Gestaltung desselben, zu einer Religionswissenschaft, die nicht aus dem Christenthum heraus, sondern in dasselbe hineinführt, den mächtigen Impuls gegeben. Daß ihn dazu nicht der Einfluß der Mächtigen, sondern sein eigenes Herz bewog, diese Versicherung würde, wie so manche andere, überflüssig sein, wenn Sie nicht, Herr Amtsbruder, durch Ihre Behauptungen die Nothwendigkeit herbeigeführt hätten, Allbekanntes von neuem zu sagen. Nie war ein Mann von jeder unwürdigen Abhängigkeit von den Mächtigen freier als Schleiermacher.

Uebrigens werden Sie hoffentlich nichts dagegen einzuwenden haben, wenn in gegenwärtiger Zeit mancher Landesherr in dem alten guten christlichen Glauben mehr Befriedigung findet, als in dem Rationalismus. Auch werden Sie es einem solchen Landesherrn nicht verargen, wenn er wünscht, ich sage nicht befiehlt, sondern wünscht, daß seine Unterthanen den alten guten christlichen Glauben mit ihm theilen möchten. Soll denn ein Fürst dasjenige, was ihm selbst das Höchste ist, nicht auch seinen Unterthanen von Herzen gönnen?

Sie nehmen Anstoß daran, daß in etlichen Ländern seit einiger Zeit die theologischen Lehrstühle auf den Universitäten nur mit altgläubigen Professoren besetzt wären. Verstehen Sie darunter strenge Anhänger der alten Symbole, so ist das, wenigstens was Preußen betrifft, nicht wahr. Wohl aber hat man in Preußen Anstand genommen, die theologischen Lehrstühle mit solchen Männern zu besetzen, die im offenbaren Gegensatze zum Evangelium stehen. Und ich dächte, dieß könnte kein Verständiger tadeln. Die theologische Facultät ist nicht eine Corporation der absolut freien Wissenschaft, sondern sie ist eine im innigsten Verhältniß zur Kirche stehende

Corporation; sie soll die Theologie Studirenden zu künftigen Lehrern evangelischer Gemeinden ausbilden. Mithin kann in ihr unter keinen Umständen ein solcher Mann Anstellung finden, der im offenbaren Gegensatze gegen die evangelische Kirche sich befindet. Einem solchen Manne einen Lehrstuhl innerhalb der evangelisch-theologischen Facultät zu verweigern, ist nicht bloß das Recht, sondern die Pflicht eines evangelischen Landesherrn, in so fern er rechtmäßiger Inhaber der höchsten Kirchengewalt der evangelischen Kirche seines Landes ist. Mögen diejenigen Gelehrten, die das Princip der evangelischen Kirche, nämlich die alleinige Auctorität des Evangeliums in Glaubenssachen, nicht anerkennen, immerhin in der philosophischen Facultät angestellt werden; denn es ist allerdings wünschenswerth, daß die unevangelischen Ansichten derselben nicht unterdrückt, sondern durch Schrift und Lehre bekannt werden, weil die Wahrheit durch den Conflict mit der Unwahrheit immer nur den Gewinn haben kann, durch Kampf zu erstarken und immer herrlicher sich zu entwickeln. Aber in der theologischen Facultät, das wiederhole ich noch einmal, können solche Männer, so lange die theologische Facultät eine evangelische bleiben soll, keine Anstellung finden.

Eben so sehr versteht es sich von selbst, daß wenn das, was Sie den alten Glauben nennen, der evangelische Glaube ist, daß alsdann nicht nur die höchsten geistlichen Stellen und die Examinatorenämter, sondern auch die allerkleinsten Pfarrämter nur mit Männern des alten Glaubens besetzt werden dürfen. Wenn Sie nun aber behaupten, daß diese Maaßregel viele junge Leute auf die alten Wege hinüberführen und zur Heuchelei verführen müsse: so ist diese Behauptung ganz unrichtig. Eine Nothwendigkeit der Heuchelei fände bloß dann statt, wenn die jungen Leute zum Studium der Theologie und zur Annahme eines Pfarramtes gezwungen würden. Aber es zwingt sie Niemand, sondern sie melden sich zum Pfarramte. Unter dieser Bedingung versteht es sich von selbst, daß die rechtmäßige Behörde der evangelischen Kirche sowohl über die theologische Tüchtigkeit der Candidaten durch ein Examen sich Sicherheit verschafft, als auch über ihre Bereitwilligkeit, nicht ihre subjectiven Ansichten, sondern das Evangelium zu lehren. Diese letztere Sicherheit verschafft sich die

Kirchenbehörde durch die Abforderung des evangelischen Amtseides. Allerdings bleibt nun auf diese Weise die Möglichkeit der Heuchelei übrig, für diejenigen nämlich, die zum evangelischen Predigtamte nicht um des Amtes, sondern um des Brodtes willen sich anbieten. Aber Möglichkeit und Nothwendigkeit sind zwei sehr verschiedene Dinge. Nur dann verdienten die Maaßregeln der evangelischen Kirchenbehörde Tadel, wenn sie nicht möglicher, sondern nothwendiger Weise zur Heuchelei führten. Daß sie die Möglichkeit der Heuchelei nicht ausschließen, gereicht ihnen eben so wenig zum Vorwurf, als es dem Guten zum Vorwurf gereichen kann, daß es durch die Geltung, die es in der Welt hat, unschuldiger Weise gar oft die Veranlassung wird, aus egoistischen Gründen äußerlich nachgeäfft, d. h. erheuchelt zu werden.

21.

Der Rationalismus.

Auch über den Rationalismus haben Sie sich an mehreren Stellen Ihrer Bekenntnisse ausgesprochen.

1. S. 47 bezeichnen Sie den Rationalismus als den freien, fortbildenden Geist in der Christenheit, der versucht, die Ketten des herrschenden Systems zu sprengen. — Gegen diesen Rationalismus möchte schwerlich ein evangelischer Christ etwas einzuwenden haben; gegen ihn kann nur der hierarchische Geist sich feindselig verhalten. Aber das, was in der neuern Zeit unter dem Namen Rationalismus aufgetreten ist, ist ja etwas ganz Anderes. Der eigentliche Rationalismus begnügt sich nicht, die Ketten eines herrschenden theologischen Systems zu sprengen, sondern er verweigert auch dem Evangelium die Anerkennung der höchsten Auctorität in Glaubenssachen. Er leugnet, daß die heilige Schrift die Urkunde einer **specifisch** göttlichen Offenbarung sei; oder er nennt sie wenigstens nur in so fern Offenbarungsurkunde, als er auch den Inhalt der menschlichen Vernunft Offenbarung nennt. Er betrachtet die heilige Schrift, wie jedes andere Buch, als Erzeugniß der successiv sich entwickelnden **Menschenver-**

nunft, und stellt aus diesem Grunde die Vernunft über die Schrift, so daß er in dieser nur dasjenige als wahr anerkennt, was mit jener übereinstimmt. Das ist der eigentliche Rationalismus. Zum Beweise, daß ich ihn getreu beschrieben habe, bitte ich Sie, Herr Amtsbruder, in Wegscheiders Dogmatik, also eines Mannes, den Sie gewiß als einen stimmberechtigten Repräsentanten des Rationalismus anerkennen, den 11. und 12. Paragraphen nachzulesen. Dieser Rationalismus ist nicht, wie Sie behaupten, so alt, als das Christenthum selbst, sondern ein Kind, und noch dazu ein ziemlich ausgeartetes, der Kantischen Philosophie.

2. Sie behaupten S. 48, die deutschen Theologen seit dem vorigen Jahrhunderte hätten geprüft, ob nicht Christenthum und Vernunft zu vereinigen wären; bald hätten sie die innige Gemeinschaft beider erkannt, und so sei der Rationalismus entstanden und bald herrschend geworden. — Ich antworte: Die innige Gemeinschaft zwischen Christenthum und Vernunft wurde nicht erst von den deutschen Theologen der neuern Zeit, sondern schon seit den ältesten Zeiten von einer Menge großer Theologen anerkannt. Schon Origenes wußte, daß das Christenthum ein Erzeugniß der höchsten Vernunft, nämlich der göttlichen, sei; daß es dazu bestimmt sei, in seiner Vernünftigkeit anerkannt zu werden; und daß die Vernünftigkeit desselben in demselben Maaße dem menschlichen Geiste einleuchte, als durch die Kraft desselben das menschliche Herz neu geschaffen worden sei. — Wie dürfen Sie aber den rationalistischen Theologen das Lob spenden, die innige Gemeinschaft zwischen Christenthum und Vernunft erkannt zu haben, da es doch eine Thatsache ist, daß diese das wahre, das biblische Christenthum nach Maaßgabe ihrer subjectiven Vernunft grundsätzlich umgemodelt und verstümmelt haben! Wegscheider behauptet in dem vorhin erwähnten 12. Paragraphen seiner Dogmatik, daß Rationalismus und Supernaturalismus, welcher letztere die wahre Erkenntniß Gottes nur durch göttliche Offenbarung für möglich hält, so entgegengesetzt seien, daß beide, wenn sie folgerecht bleiben wollten, nie mit einander vereinigt werden könnten.

3. Sie fragen S. 53: „Wenn der Rationalismus, wenn insbesondere einige Stimmführer desselben Blößen gaben, war

es denn nun Recht, darum diese ganze Richtung zu verlassen, zu verwerfen, welche doch die Richtung der Freiheit, des Fortschrittes, der Entwickelung ist? Rückwärts, — es steht in gar zu schneidendem Gegensatze zur Bewegung der Zeit, zur ganzen Aufgabe des Menschengeschlechts!" Ich antworte: Es handelt sich hier nicht bloß um eine Blöße des Rationalismus, noch weniger um eine Blöße etlicher rationalistischen Stimmführer. Aus diesem Grunde würde ich den Rationalismus nie verlassen haben. Nein, der Rationalismus hat nicht bloß eine Blöße, sondern er ist in seinem Princip verfehlt, insofern er die Wirklichkeit einer besondern göttlichen Offenbarung leugnet, die menschliche Vernunft auch in ihrem jetzigen Zustande zur Erkenntniß Gottes und der göttlichen Dinge für ausreichend erklärt, auch die heilige Schrift für ein Erzeugniß der bloßen Menschenvernunft, und noch dazu einer vielfach im Irrthum befangen gewesenen, ausgiebt, und sie deßhalb unter die Kritik der gegenwärtigen, bei weitem gebildeteren Vernunft stellt. Diese Ansicht muß Jedem, für den das Wort Christi und seiner Apostel noch Geltung hat, nicht bloß als eine Blöße, sondern als ein Fundamental-Irrthum und als direkter Gegensatz gegen das Christenthum erscheinen. — Rückwärts wollen auch wir nicht, wie Sie uns Schuld geben. Wir wollen nicht, wie Sie S. 82 behaupten, die protestantische Christenheit auf den Standpunkt zurückschieben, wo sie zu Luthers Zeit stand. Wir freuen uns am Vorwärts, und streben vorwärts. Nur was man heutiges Tages gewöhnlich vorwärts nennt, nämlich die Losreißung auch vom Evangelium, das Streben nach absoluter Autonomie des menschlichen Geistes: das ist kein Vorwärts, sondern ganz bestimmt ein Rückwärts, so gewiß Jesus Christus nicht gelogen, sondern die Wahrheit gesagt hat, indem er sprach: „Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben, Niemand kommt zum Vater denn durch mich; Niemand kennt den Vater, als nur der Sohn, und wem es der Sohn will offenbaren; ich bin dazu geboren und in die Welt gekommen, daß ich die Wahrheit bezeugen soll, wer aus der Wahrheit ist, der höret meine Stimme; Himmel und Erde werden vergehen, aber meine Worte vergehen nicht." Ein wahrhaftes Vorwärts kann nur von der göttlichen und ewigen Grundlage des Evangeliums

aus unternommen werden. Das war Luthers Princip, durch dessen Geltendmachung er die evangelische Kirche stiftete. In diesem Princip sind wir mit ihm einig. Aber keinesweges achten wir uns durch seine Theologie gebunden. Wer aber auch das Princip Luthers verwirft, der hat offenbar aufgehört, ein evangelischer Christ zu sein, und kann, so sehr ihm auch der Zeitgeist Beifall klatsche, vor dem christlichen Bewußtsein nicht als ein Mann des Fortschrittes, sondern nur als ein Mann des Rückschrittes, als ein Mann der traurigsten und verderblichsten Verirrung gelten.

4. Sie wenden sich S. 54 an die Menschen von innigem Gemüth mit folgenden Worten: „Gerade das war die Aufgabe der Zeit, den scheinbaren Widerspruch zwischen Vernunft und Christenthum zu versöhnen, das Licht der neuen und die Wärme der alten Zeit zu vereinigen, und von dieser schönen Aufgabe seid Ihr in unseligem Mißverständniß zurückgetreten. Wenn Ihr denn nicht anders konntet, als Euch dem Alten in die Arme werfen, mußtet Ihr denn nun auch Alles daran für heilig achten und Euch aneignen, auch die herbe Ausschließlichkeit, auch den unheiligen Zorn, auch die brennende Verdammungslust?“ — Ich antworte: Giebt es wirklich Theologen, die zurücktreten von der Aufgabe, den scheinbaren Widerspruch zwischen Christenthum und Vernunft zu versöhnen, die eine unübersteigliche Kluft zwischen Glaube und Wissen annehmen, die dem Glauben die Fähigkeit absprechen, zur subjectiven Erkenntniß ausgebildet zu werden, die in dem Streben nach Gnosis, d. h. nach einem zum Wissen ausgereiften Glauben, einen Abfall vom Glauben und von der christlichen Demuth und Herzenseinfalt erblicken: so spreche auch ich über eine solche theologische Richtung hiermit meinen unumwundenen Tadel aus. Aber es sind gewiß verhältnißmäßig nur wenige Theologen, die heutiges Tages von jenem Tadel getroffen werden. Gerade die einflußreichsten Theologen der neuern Zeit sind von der Aufgabe, den scheinbaren Widerspruch zwischen Christenthum und Vernunft, zwischen Glauben und Wissen zu versöhnen, nicht zurückgetreten, sondern haben sie mit großem Ernst und mit nicht geringem Erfolge zu lösen gesucht; ein Verdienst, welches Sie den berühmten Namen: Daub, Baader, Marheinecke, Schleiermacher, Twesten,

Nitzsch, Müller, Dorner, und so manchen Andern gewiß nicht werden absprechen wollen. Aber freilich vom Rationalismus haben sich diese Männer entschieden abgewandt, und zwar mit gutem Grunde; denn dieser hat sich niemals ernstlich bemühet, den scheinbaren Widerspruch zwischen Christenthum und Vernunft zu versöhnen, sondern vom Anfange an das Christenthum gerade in seinen wesentlichen Bestandtheilen der vermeintlichen Vernunft aufgeopfert, in voreiliger Verwechslung der subjectiven Vernunft mit der absoluten, in entschiedener Ableugnung der gegenwärtigen Vernunftschwächung, in entschiedener Protestation gegen die Würde des Christenthums, specifisch göttliche Offenbarung zu sein. — Was aber die von Ihnen erwähnte herbe Ausschließlichkeit, den unheiligen Zorn und die brennende Verdammungslust anbetrifft, so bin ich weit entfernt, diese Dinge in Schutz nehmen zu wollen. Der Christ hat kein Recht, Personen, die entweder durch ihre Ansichten oder durch ihren Wandel Anstoß erregen, von der christlichen Gemeinschaft auszuschließen; womit sich jedoch die Entfernung vom christlichen Lehr- und Seelsorgeramte unter den oben von mir bezeichneten Bedingungen sehr wohl verträgt. Der Christ hat kein Recht, anstößigen Personen seine Liebe zu entziehen, vielmehr soll er sie ihnen durch Vorhaltung der Wahrheit, durch Ermahnung und Warnung beweisen. Der Christ hat kein Recht, über das Innere seines Mitmenschen ein Urtheil sich anzumaaßen, weder ein verdammendes, noch ein seligsprechendes, denn das ist Sache dessen, der in das Verborgene siehet. Wohl aber hat der Christ das Recht und die Pflicht, was in Ansichten und Handlungen unchristlich ist, unchristlich zu nennen; das Recht und die Pflicht, zu erklären, daß dem, was unchristlich ist, innerhalb der christlichen Kirche kein Platz gebührt; das Recht und die Pflicht, von einem heiligen Unwillen, von einem göttlichen Zorn ergriffen zu werden, wenn das Unchristliche sich nicht entblödet, sich als ächtes Christenthum der Welt anzupreisen, und dagegen das wahrhaft Christliche als Unchristenthum, als Aberglaube, als Menschensatzung zu lästern. Der Christ ist nicht bloß sein, sondern auch seines Bruders Wächter. Er hat auch dann, wenn er um seinetwillen schweigen dürfte, um seines Bruders willen zu reden. Von ihm wird die Seele seines Bruders gefordert werden, wenn er

versäumt hat, sie zu warnen. Wenn Sie nun auch in diesem Verfahren herbe Ausschließlichkeit, unheiligen Zorn und brennende Verdammungslust erblicken sollten, so würden Sie dadurch über den Erlöser selbst das Urtheil sprechen. Denn auch er war weit entfernt, seine Liebe in die Duldung des Wahns und der Sünde zu setzen. Den Irrenden freilich und den Sünder hat er mit großer Geduld getragen, aber den Irrthum und die Sünde hat er stets beim rechten Namen genannt und mit großem Ernst bekämpft. — Uebrigens hätten Sie, indem Sie uns die herbe Ausschließlichkeit und den unheiligen Zorn, so wie die brennende Verdammungslust zum Vorwurf machen, doch billigerweise in Ihren eigenen Busen greifen sollen. Denn offenbar haben Sie ja alle diejenigen, die an die Erbsünde, an die Versöhnung durch Christi Blut, an die Gottheit Christi und an die Dreieinigkeit Gottes glauben, in Ihren Bekenntnissen, wenn auch nicht direkt, doch indirekt, nicht bloß vom Gebiete der Vernunft, sondern auch vom Gebiete des wahren, biblischen Christenthums ausgeschlossen. Das ist doch fürwahr eine sehr herbe Ausschließlichkeit, die Sie vergeblich sich bemühet haben dadurch wieder gut zu machen, daß Sie nachträglich, und mit Ihren eigenen vermeintlichen exegetischen Beweisen in Widerspruch, bemerken, daß auch die Bekenner jener Lehren ein Recht hätten, in der christlichen Kirche zu existiren. Und haben nicht viele Männer Ihrer Partei zu dieser schon sehr herben Exclusion eine noch herbere hinzugefügt, indem sie keinen Anstand nehmen, die Anhänger des alten Glaubens auch aus der Zahl der ehrlichen Leute ohne Weiteres auszuschließen? Früher wurden die Nichtrationalisten ohne Weiteres Pietisten und Mystiker gescholten. Jetzt ist es Mode geworden, sie Jesuiten zu schelten, und dieser Ausdruck wirkt auf die große Masse noch besser.

22.

Für welche Menschen die Versöhnungslehre da sei.

Sie geben S. 55. u. 62 zu verstehen, daß die Versöhnungslehre auf gewisse Menschen allerdings heilsam einwirken könne, aber nur auf Solche, die ein unwürdiges und verlorenes Leben zu beklagen, die göttliche und menschliche Gesetze mit Füßen

getreten hätten. Ich antworte: Ist die Versöhnungslehre so durchaus unrichtig und unchristlich, wie Sie doch meinen, dann ist schlechterdings nicht zu begreifen, wie sie auch nur auf diesen Abschaum der Menschheit heilsam einwirken könnte. Aber haben Sie wirklich den Muth, Herr Amtsbruder, alle Bekenner der Versöhnungslehre dessen anzuklagen, was Sie ein unwürdiges und verlorenes Leben nennen? Der Apostel Paulus bekannte sich zu dem Glauben, nur in dem Tode des Sohnes Gottes Versöhnung mit Gott, Vergebung der Sünde zu haben. Hatte nun etwa dieser Mann göttliche und menschliche Gesetze mit Füßen getreten? Er schreibt an die Philipper, ehe er das große Bekenntniß ablegte, Alles, was ihm früher Gewinn war, um Christi willen für Schaden achten gelernt zu haben, daß er vor seinem Glauben an Christum hinsichtlich der vom Gesetz erforderten Gerechtigkeit untadelhaft gewesen sei. Tausende in alter und neuer Zeit, die vom Herzen an die Versöhnung mit Gott durch Christi Tod glaubten und glauben, waren und sind berechtigt, Aehnliches über sich auszusagen. Sie selbst, Herr Amtsbruder, haben dieß zugegeben, indem Sie sagen, daß auch edle Menschen in der Versöhnungslehre die Kraft zu einem Gott wohlgefälligen Leben gefunden haben. Folglich sind Sie nicht bloß mit der Geschichte und Erfahrung, sondern mit sich selbst in Widerspruch, wenn Sie der Versöhnungslehre nur für diejenigen eine Bedeutung zugestehen, die ein unwürdiges und verlorenes Leben zu beklagen haben.

Aber was berechtigt Sie denn, Herr Amtsbruder, bloß denen, die den eigentlichen Abschaum der Menschheit ausmachen, zuzumuthen, ihr Leben als ein unwürdiges und verlorenes zu beklagen? Zu dieser Klage haben doch die unbescholtenen und ehrbaren Leute ebenfalls Veranlassung. Denn ein gottentfremdetes, der Weltsucht und Selbstsucht hingegebenes Leben haben doch auch diese zu beklagen. Müssen also auch diese nicht bloß etlicher Fehler, sondern der Sünde sich anklagen, so haben sie auch eines unwürdigen und verlorenen Lebens sich anzuklagen; denn eben die Sünde ist es, die das menschliche Leben zu einem unwürdigen und verlorenen macht. Mithin ist die Versöhnungslehre nicht bloß für den Abschaum der Menschheit, sondern für alle Menschen da, insofern Alle Sünder

sind, und deßhalb der Versöhnung mit Gott, sowohl der Heiligung als auch der Sündenvergebung, bedürfen, welche Versöhnung mit Gott eben nur durch den Tod des Erlösers bewirkt wird und bewirkt werden kann, wie ich früher dargethan habe. — Sie sagen ausdrücklich, Herr Amtsbruder, daß man es etlichen Menschen nicht zumuthen dürfe, die Sehnsucht nach Versöhnung mit Gott zu haben. Ich antworte: Leider giebt es genug Menschen, die diese Sehnsucht wirklich nicht haben. Aber ihnen zugestehen, sie nicht nöthig zu haben, das darf man nicht, eben so wenig, als man ihnen zugestehen darf, sich aus der Zahl der Sünder auszunehmen. Wo die Sehnsucht nach Versöhnung noch nicht ist, da liegt uns ob, sie zu wecken, sollten die Sehnsuchtslosen nach fremder und eigener Meinung auch noch so seltene Muster der Tugend sein. Sie finden es unnatürlich, Herr Amtsbruder, allen Menschen ohne Unterschied die Versöhnung mit Gott durch Christi Tod anzubieten; eben so unnatürlich, als wenn Jemand über alle seine Felder stets nur Eine Getreideart aussäen wollte. Allein, Herr Amtsbruder, so verschieden die Menschen sonst auch sein mögen, darin sind sie nach dem Zeugniß der heiligen Schrift alle gleich, daß sie Sünder sind und der Versöhnung mit Gott bedürfen. In dieser Beziehung bildet die ganze Menschheit nur Ein Feld, und für dieß Eine Feld giebt es nur Eine angemessene Getreideart zur Aussaat, nämlich das Wort von der Versöhnung, welches Gott unter uns aufgerichtet hat. 2. Cor. 5. Es ist zwar Wahrheit darin, wenn Sie behaupten, Christi Evangelium sei darauf eingerichtet, um für Alle Alles zu sein. Aber zunächst und hauptsächlich ist es darauf eingerichtet, um für die Sünder, und das sind eben Alle, eine Botschaft des Heils, der Erlösung, der Versöhnung mit Gott zu sein. Der Glaube an das Evangelium hat das Bewußtsein, ein sündhaftes und eben deßhalb auch unwürdiges und verlorenes Leben geführt zu haben, zu seiner Voraussetzung. Wo dieß Bewußtsein noch nicht entwickelt ist, da findet das Evangelium, und folglich auch das Heil, keinen Eingang. Christus selbst hat gesagt, daß nur den geistlich Armen das Evangelium gepredigt werde, daß nur diesen die Thür des Himmelreiches offen stehe. Möchten doch die Unbescholtenen sich nicht ausnehmen aus der Zahl der Sünder und der Versöhnungsbedürftigen, damit es ihnen nicht ergehe, wie dem

stolzen Pharisäer, Luc. 18. Möchten doch auch die sogenannten Vortrefflichen der Wahrheit die Ehre geben, indem sie vor Gott der Sünde, und folglich eines unwürdigen und verlorenen Lebens, sich anklagen, damit auch an ihnen wahr werde, daß wer sich selbst erniedrigt, erhöhet wird, und daß Gott, der den Hoffährtigen widerstehet, den Demüthigen Gnade giebt.

23.

Der Weg zur Seligkeit.

Sie suchen S. 58 den von dem alten System angegebenen Weg zur Seligkeit dadurch zu verspotten, daß Sie sagen, wenn das der Weg zur Seligkeit sein solle, dann würden weder Sie und Ihre Freunde, noch viele Tausend Andere, sondern nur wenige Eiferer und ihr Häuflein selig. Und dann fahren Sie mit Emphase folgendermaaßen fort: „Also das ist's, was Jesus erreicht hat durch sein Leben und Sterben? Das ist das Himmelreich, das er gebauet hat, weil ihn der armen Menschen jammerte? Darum hat Gottes Hand das Evangelium durch die Stürme von 1800 Jahren erhalten, daß solch ein Erfolg damit erzielt, daß unter Tausenden etwa Einer selig werde?" — Ich antworte: es fehlet nur noch, daß Sie hinzugesetzt hätten: risum teneatis, amici! Aber gemach, Herr Amtsbruder. Ob das alte System den Weg zur Seligkeit richtig oder unrichtig angegeben, ist hier ganz gleichgültig. Der Beweis, den Sie gegen dasselbe zu führen suchen, ist durchaus nichtig. Ihr Beweis ist nämlich der, daß der von dem alten System angegebene Weg zur Seligkeit deßhalb falsch sein müsse, weil auf diese Weise nur Wenige selig werden würden. Hiermit haben Sie auch über den Weg, den Christus als den Weg zur Seligkeit bezeichnete, das Urtheil gesprochen. Denn Christus sagt: Viele sind berufen, aber Wenige sind auserwählet; die Pforte ist eng und der Weg ist schmal, der zum Leben führt, und Wenige sind, die ihn finden; aber die Pforte ist weit, und der Weg ist breit, der zur Verdammniß führt, und viele sind, die darauf wandeln." Ist es also, wie Sie meinen, ein gültiger Beweis gegen einen als Seligkeitsweg bezeichneten Weg, daß nur Wenige ihn wandeln und folglich nur Wenige selig

werden, dann müssen Sie aus diesem Grunde auch den von Christus gezeigten Weg zur Seligkeit für unrichtig erklären. Mit demselben Rechte könnten Sie dann auch sagen: Wie kann wohl das darauf Anspruch machen, für wirklich göttliches Gesetz gehalten zu werden, was doch viele, was alle Menschen übertreten haben? Bis jetzt hat man gemeint, daß wir nach der Wahrheit, aber nicht, daß die Wahrheit sich nach uns zu richten habe, daß wir zum Wege der Seligkeit, aber nicht, daß der Weg der Seligkeit sich nach uns zu bequemen habe. Sie aber, Herr Amtsbruder, kehren das bisherige Verhältniß um, indem Sie nicht sich und Ihre Freunde dem Seligkeitswege, sondern den Seligkeitsweg sich und Ihren Freunden anbequemen. Wenn ich nun meinen Freunden zuriefe: risum teneatis, amici! dürften Sie sich groß wundern?

24.

Die Wahl zwischen alter und neuer Glaubensfassung.

S. 54 beschreiben Sie uns, Herr Amtsbruder, drei Gegensätze, hinsichtlich welcher die Nichtrationalisten eine Wahl ausgeübt hätten. Sie sagen: „Sie stellten zusammen den Trost der Sündenvergebung, den die alte Fassung darreicht, und den Satz der neuen: Bessere dich, so wird dir vergeben; sie hielten neben einander dieß Wunder der Wiedergeburt, das von oben gewirkt wird, und das wiederkehrende Gebot: du sollst das, du sollst jenes; sie verglichen den Heiland, der fort und fort aller Welt Erbarmer ist, und Jesus, den Lehrer der vergangenen Zeit; bei jeder Vergleichung kam ihnen die zweite Fassung so kalt, so trocken, so nüchtern vor."

Ich antworte: Ich kann es den Nichtrationalisten durchaus nicht verdenken, daß sie den Jesus, der wirklich fort und fort aller Welt Erbarmer ist, lieber haben wollen, als den Jesus, der bloß ein Lehrer in vergangener Zeit ist. Eben so wenig, daß sie von dem Wunder der Wiedergeburt, welches nach dem Zeugniß Jesu allerdings von oben her, d. h. durch die Kraft der erlösenden Gnade, im Gemüth bewirkt wird, lieber hören wollen, als das abstracte Gebot: du sollst das, du sollst jenes; zumal sie aus

der Schrift und aus eigener Erfahrung wissen, daß das Gesetz an und für sich nicht lebendig macht, den verloren gegangenen Trieb zum Guten nicht wiederbringt und die im Herzen vorhandene Lust nicht tödtet. Wenn Sie aber, Herr Amtsbruder, den dritten noch übrigen Gegensatz so construiren, daß Sie auf die eine Seite den Trost der Sündenvergebung, auf die andere aber den Satz stellen: Bessere dich, so wird dir vergeben, so habe ich zu bemerken, daß zwar Vergebung nie ohne Besserung stattfindet, daß aber die Besserung nach der Lehre der heiligen Schrift nicht eine selbstgewirkte, sondern eine gottgewirkte ist, weßhalb Ihr Satz richtiger so heißen muß: Laß dich bessern, so wird dir vergeben. Was nun aber das erste Glied des Gegensatzes betrifft: so haben Sie einen großen Irrthum begangen, indem Sie den Trost der Sündenvergebung von der Besserung ganz isolirt haben. Weder die Bibellehre noch die Kirchenlehre lehrt eine solche von der Besserung getrennte und unabhängige Sündenvergebung. Sie haben diesen Gegensatz so construirt, daß die erste Seite im Vergleich mit der zweiten offenbar als eine die Besserung beeinträchtigende und folglich unsittliche erscheinen muß; und das ist ein nicht geringes Unrecht, welches Sie der von Ihnen sogenannten alten Glaubensfassung zugefügt haben.

25.

Verhältniß des Christenthums zu den verschiedenen Seelenkräften.

Sie rufen S. 62 denen, die einerseits die Verlorenheit des natürlichen Menschen und andererseits die Versöhnung der sündigen Menschheit mit Gott durch Christi Tod, also den wesentlichen Inhalt des biblischen Christenthums verkündigen, zu: „Schon der Eine Umstand sollte Euch wohl aufmerksam machen, daß Ihr vermöge Eures Lehrganges die Einbildungskraft und das Gefühl so sehr in Anspruch nehmen müßt, also diejenigen Seelenvermögen, welche unter allen die unzuverlässigsten und diejenigen sind, welche so sehr leicht aus dem Dienst der Tugend in den Dienst der Sünde übergehen, und worin Gutes und Böses so nahe an einander grenzen, als sonst nirgends.“ — Ich antworte: Allerdings nimmt der volle und ungeschmälerte Inhalt des

biblischen Christenthums das Gefühl und die Einbildungskraft bei weitem mehr in Anspruch, als der Rationalismus. Das biblische Christenthum wirkt so mächtig auf das menschliche Herz, und gewährt der Phantasie eine solche Fülle der erhabensten Anschauungen, daß, wer auf diesem Gebiet eine Hütte gefunden, niemals auf das magere Gebiet des Rationalismus zurückkehren wird. Allein diese starke Erregung des Gefühls und der Einbildungskraft wäre nur dann bedenklich, wenn durch das Christenthum das Denken und sittliche Streben des Menschen nicht eben so stark in Anspruch genommen würde. Dieß ist aber wirklich der Fall. Das Christenthum gewährt allen Seelenkräften volle Befriedigung. Auf keinem andern Boden, als auf dem des Christenthums, gedeihet das geistige Leben zu einer allseitigen, wahrhaft harmonischen Ausbildung. Nur das Christenthum hat wahrhaft schöne Seelen aufzuweisen.

26.

Christus als Moralprediger.

Sie behaupten S. 77, daß Jesus über die schwierigen Fragen, auf welche das religiöse Denken führt: Entstehung der Sünde, Freiheit des Willens, Verhältniß der göttlichen Liebe und Gerechtigkeit, inneres Wesen der Gottheit, nichts Bestimmtes aufgestellt, oder sie gar nicht berührt habe; dagegen mit voller Klarheit habe er über die Grundgedanken aller Religion: Gott, Wille Gottes an die Menschen, Gottes ewiges Reich, (das heißt mit andern Worten: Gott, Tugend und Unsterblichkeit) sich ausgesprochen: er sei unter der Klasse der Moralprediger, welche man neuerdings wieder verschreien möchte, der Erste.

Ich antworte: Allerdings hat Christus die von Ihnen erwähnten schwierigen Fragen nicht bloß berührt, sondern ganz bestimmt beantwortet. Die Entstehung der Sünde hat er, wie ich schon früher nachgewiesen habe, erklärt. Was die Freiheit des Willens betrifft, so hat er nur diejenigen für wahrhaft frei erklärt, die der Sohn Gottes frei gemacht habe. Was das Verhältniß der göttlichen Liebe und Gerechtigkeit anbetrifft, so hat er durch seine Erscheinung auf Erden, in Sonderheit aber durch die Wirkungen seines Todes klar gemacht, daß beide nicht einen Gegensatz bilden, sondern eins

sind, daß die Liebe Gottes eine gerechte, und die Gerechtigkeit Gottes eine liebreiche sei. Was das Wesen der Gottheit betrifft, so hat er es uns vollkommen erschlossen, indem er sprach: Wer mich siehet, der siehet den Vater. Er war die Liebe, und nur durch Ihn weiß nun die Welt, daß Gott die Liebe sei. Wenn Sie ferner Jesum den Ersten, den Größten unter den Moralpredigern nennen, so haben Sie Recht. Nur war er nicht bloß Moralprediger, nicht bloß Verkündiger des Gesetzes, sondern vornehmlich predigte er sich, und zwar als den göttlichen Heiland der sündigen Welt, durch welchen allein die Sünder tüchtig gemacht werden könnten, wahrhaft moralisch, d. h. dem Gesetz Gottes unterthan zu werden. Er selbst hat gesagt: Hier ist mehr denn Moses; ein Ausspruch, womit er deutlich genug zu verstehen gab, daß er von Gott noch zu andern und größern Dingen bestimmt sei, als zum bloßen Moralprediger. Da dem nun so ist, so wird kein Christ einen Prediger deßhalb verschreien, weil er Moral predigt. Wohl aber wird er mit Recht behaupten, daß einem Prediger, der nichts weiter, als Moral zu predigen weiß, noch gar viel daran fehle, ein wahrhaft christlicher Prediger zu sein.

27.

Das Auftreten vor dem Volk.

Seite 80 und 81 rechtfertigen Sie Ihr und Ihrer Freunde Auftreten vor dem Volke mit dem Vorgang Jesu, der auch mit seinem Evangelium mitten unter das Volk getreten sei. — Mancher möchte diesen Rechtfertigungsversuch vielleicht etwas gewagt finden, insofern Jesus mit dem Evangelium auftrat, Sie aber gegen dasselbe.

Es ist Thatsache, daß die Redner in den Versammlungen der sogenannten protestantischen Freunde es sich als Hauptaufgabe gestellt haben, gerade die wesentlichen Lehren des Christenthums, die Lehren von der Erbsünde, von der Versöhnung durch Christi Blut, von der Gottheit Christi und von der Dreieinigkeit Gottes zu bestreiten. Ist man doch in jenen Versammlungen so weit gegangen, die göttliche und deßhalb für Glaube und Lehre gesetzgebende Auctorität der heiligen Schrift geradezu abzuleugnen, mit-

hin das Fundament der evangelischen Kirche für null und nichtig zu erklären. Wohlan, ist Jemand dieser Ansicht, nun so habe er sie; auch möge er, wenn sein Eifer ihn drängt, sie immerhin dem Volke verkündigen. Aber wie ein solcher noch fordern kann, nicht bloß für einen Christen zu gelten, sondern auch ein Lehramt zu verwalten in der evangelischen Kirche, deren Fundament er doch für null und nichtig erklärt hat: dieß ist mir schlechterdings ein Räthsel und ein viel größeres Wunder, als das in gegenwärtiger Zeit so viel besprochene von dem redenden Esel Bileam's.

Sie sagen mit großer Emphase: „Für vollberechtigt erkennen wir unser protestantisches, christliches, deutsches Volk, von Jedem, der antworten kann, vollständige, klare, ehrliche Antwort über sein Heiligstes, das Christenthum, zu fordern.“ Ich antworte: Gesetzt, das protestantische, christliche, deutsche Volk hätte sich an Sie und Ihre Freunde gewandt, um vollständige, klare, ehrliche Antwort über sein Heiligstes, das Christenthum, zu fordern: so können Sie doch nicht in Abrede stellen, daß die Antwort, die Sie und Ihre Freunde dem deutschen Volk über sein Heiligstes, über das Christenthum, gegeben haben, sehr niederschlagend ausgefallen ist. Denn die Summa der in den Versammlungen der protestantischen Freunde gehaltenen Reden ist mit wenigen Worten diese, daß es nichts sei mit dem, was man bis dahin für den specifischen Inhalt des Christenthums hielt; und daß man sich hinfort auf den Glauben an Gott, Tugend und Unsterblichkeit, wie ihn auch aufgeklärte Juden haben, zu beschränken habe.

Sie behaupten, unser Volk sei reif, um zu beurtheilen, was einer Menschenseele zu ihrem Heil unerläßlich ist, wenn dem Volke nur vernünftige Gründe in schlichter Weise vorgelegt würden. Ich bekenne, daß diese Worte mir unklar sind, daß ich sie nicht recht verstehe. Ein Volk, welches durch das Evangelium Gottes den Heilsweg erkannt hat und ihn wandelt, ein solches Volk ist allerdings reif, um zu beurtheilen, was einer Menschenseele, die zum Heil noch nicht gelangt ist, zu ihrem Heile Noth thue. Aber aus eigener Vernunft, aus eigener Weisheit hat weder unser Volk, noch sonst ein anderes, den Heilsweg je gefunden. Er ist zu hoch, als daß menschliche Kunst ihn erdenken könnte. Paulus betrachtet den Heilsweg als ein göttliches Mysterium, welches durch

das Evangelium offenbart worden sei. Er ruft im Anschauen des von Gott erdachten Heilsweges anbetend aus: O welch' eine Tiefe des Reichthums, beides der Weisheit und Erkenntniß Gottes; wie gar unbegreiflich sind seine Gerichte und unerforschlich seine Wege. Und Christus selbst preiset seinen himmlischen Vater dafür, daß er den Weg des Heils, der über alle Klugheit der Klugen und über alle Weisheit der Weisen weit hinausliege, den Unmündigen offenbart habe, Matthäus 11. Die Reife also, den Weg des Heils aus eigener Vernunft finden zu können, muß ich unserm Volk, so wie jedem andern, schlechterdings absprechen.

Aber noch eine andere Reife stelle ich bei denen, die zu den Versammlungen der protestantischen Freunde sich einfinden, in Frage. Es ist Thatsache, daß in jenen Versammlungen die mehrfach erwähnten christlichen Hauptlehren von den Sprechern einer vermeintlich wissenschaftlichen Kritik unterworfen worden sind. Nun frage ich Sie: Sind die Männer, die zu jenen Versammlungen sich einfinden, wenige Ausnahmen abgerechnet, zu einem Urtheil über jene christlichen Lehrsätze fähig? Männer, die zum großen Theil seit ihren Knabenjahren die Bibel kaum wieder in die Hand genommen, geschweige mit Ernst, und von gelehrten Hülfsmitteln unterstützt, sie studirt haben? Und diese durchaus Bibelunkundigen sollen über Schriftmäßigkeit oder Nichtschriftmäßigkeit, über Christlichkeit oder Nichtchristlichkeit, über Wesentlichkeit oder Unwesentlichkeit einer Lehre entscheiden? Ich habe nichts dawider, kirchliche Lehren der strengsten Kritik zu unterwerfen; nur finde ich es höchst verkehrt, den Urtheilspruch in die Hände derer zu legen, die, ihre anderweitige Bildung in Ehren, von der in Rede stehenden Sache wenig oder gar nichts verstehen.

Höchst beklagenswerthe Glaubensirrungen sind, nicht etwa bloß bei Einzelnen, wie Sie meinen, sondern bei sehr Vielen aus der Tendenz der Versammlungen Ihrer Freunde entstanden. Sie meinen zwar, daß solche Irrungen vielfach aufgewogen würden durch das frische, religiöse und sittliche Leben, welches durch jene Versammlungen geweckt werde, ja, wenn Ihre Beobachtung Sie nicht täusche, schon geweckt worden sei. — Aber wenn irgendwo, dann werden Sie hier durch Ihre Beobachtung getäuscht. Nein,

nicht ein frisches religiöses und sittliches Leben haben jene Versammlungen hervorgebracht, sondern leider, wenigstens oft genug, das gerade Gegentheil desselben: eine das religiöse und sittliche Leben zerfressende Zweifelsucht, ein dünkelhaftes und vorlautes Absprechen ohne gründliche Einsicht, eine Mitleid erregende Superklugheit, ein schwer zu heilendes Mißtrauen gegen Alle, die dem Götzen des Zeitgeistes nicht mithuldigen, und einen starken Reiz, an den ehrwürdigen Säulen zu rütteln, die seit Jahrtausenden das Gebäude der menschlichen Wohlfahrt fest und treu getragen haben. Aber jede irrthümliche Richtung erreicht irgend einmal ihr Aeußerstes, wo sie zum Bewußtsein ihres Irrthums kommt und umlenkt. Und so hoffe ich denn, daß allerdings auch die Versammlungen der protestantischen Freunde, als der Culminationspunkt des Rationalismus, dazu mitwirken werden, die schon längst begonnene Rückkehr vom Subjectivismus zum Positiven, vom Rationalismus zum christlichen Glauben zu vollenden.

28.

Unterschied zwischen Besserung und Besserung.

Sie behaupten, daß man ohne Anerkennung der Erbsünde und des versöhnenden Todes Jesu Christi, welchen letztern Sie mit dem Ausdruck „Sühnungsblut" bezeichnen, besser werden und seine Pflicht erfüllen könne; Sie hätten eine Menge von Bekannten, und unter diesen Viele, die, obwohl sie an jene Lehren nicht glaubten, dennoch Menschen voll Liebe, Gerechtigkeit, Demuth, Frömmigkeit wären.

Ich antworte: Niemals hat die christliche Kirche in Abrede gestellt, daß auch ohne Anerkennung der Erbsünde und des versöhnenden Todes Jesu Christi gewisse Besserungen stattfinden können. Eben so wenig hat sie den Unterschied, der auch auf dem Gebiet des Nichtchristenthums zwischen den Menschen hinsichtlich ihres Verhältnisses zum Sittengesetz stattfindet, verkannt. Wohl aber hat sie mit Recht behauptet, daß auch den glänzendsten Erscheinungen der antiken Römer- und Griechentugend noch immer egoistische Beimischungen angehaftet haben, und daß zwischen der heidnischen Tugend und der von dem Erlöser bewirkten Heiligung wahrhaft gläubiger Seelen ein sehr großer Unterschied obwalte.

Das ist der Sinn des, so viel ich weiß, von dem großen Kirchenlehrer Augustinus herrührenden Ausspruches, daß die Tugenden der vorchristlichen Heiden glänzende Fehler gewesen seien; ein Ausspruch, den Sie mit Unrecht als einen wenig vernünftigen bezeichnen. Nicht minder behauptete die christliche Kirche, und sie darf auch jetzt nicht aufhören, es zu behaupten, daß wahre Besserung, d. h. gründliche Umwandlung des Lebens in seinem innersten Kerne, oder Wiedergeburt zu einem neuen, von den Fesseln der Selbstsucht erlösten, göttlich gesinnten Leben nur unter der Bedingung möglich sei, daß sowohl einerseits das sündhafte Verderben des Menschen, als auch andererseits die erlösende Gnade Gottes, die eben in dem versöhnenden Tode Christi sich vollendet hat, in ihrer ganzen Größe erkannt und anerkannt würden; eine Behauptung, die durchaus schriftgemäß ist, und mit deren Aufgebung auch die specifische Würde und Bedeutung des Erlösers, also das Herz des Christenthums, aufgegeben sein würde.

29.

Die verfehlte Ironie.

Sie sagen S. 75: „Ueberall, wo der alte, alleinseligmachende Glaube sein Haupt erhebt, wittert die Welt gleich ein Gelüst zu Herstellung alter priesterlicher Herrschaft und Herrlichkeit, einen Versuch, altem Aberglauben Thor und Thür zu öffnen, und spricht darum ihre entschiedene Mißbilligung, mitunter ihr schallendes Veto aus.“

Hier, mein lieber Herr Amtsbruder, ist es Ihnen ähnlich ergangen, wie dem Propheten Bileam, dem Sohne Peors, der segnen mußte, wo er fluchen wollte. Indem Sie den alten Glauben den alleinseligmachenden nennen, wollen Sie offenbar eine Ironie sagen. Aber Sie haben gegen Ihren Willen die Wahrheit gesagt. Der alte Glaube ist wirklich der alleinseligmachende, denn er ist kindlicher Glaube an den göttlichen Heiland, ohne welchen, wie er selbst und seine Apostel bezeugt haben, es für die Seele wahres und volles Heil, nicht erst im Himmel, sondern schon auf Erden, nicht giebt. Allerdings

ist es leider nicht Uebertreibung, sondern buchstäbliche Wahrheit, wenn Sie sagen, daß die Welt überall, wo der alte alleinseligmachende Glaube sein Haupt wieder erhebt, sogleich ein Gelüst zur Wiederherstellung alter priesterlicher Herrschaft und Herrlichkeit wittere; einen Versuch, altem Aberglauben Thor und Thür zu öffnen, und eben deßhalb ihre entschiedene Mißbilligung, ihr schallendes Veto laut ausspreche. Leider, leider ist es so. Ja es ist der alte gute christliche Glaube, dem von Gott die größten Verheißungen gegeben, und durch den die größten Dinge im Laufe der christlichen Jahrhunderte zu Stande gebracht sind, den die jetzige Welt, etliche Ausnahmen abgerechnet, mit laut schallendem Veto als Aberglauben, als hierarchisches Joch, als priesterliche Schlinge von sich stößt. Diese Feindseligkeit der jetzigen Welt gegen den christlichen Glauben erklärt sich ganz einfach daraus, daß sie, von rationalistischen Lehrern gebildet, das wahre und volle, das biblische Christenthum niemals kennen gelernt, dagegen den Rationalismus unter der Firma: „ächtes Christenthum" in sich eingesogen hat. Schwerlich würde die jetzige Welt das wittern, was sie wittert, wenn ihr nicht die Rationalisten zuvor auf die falsche Spur geholfen hätten.

30.

Schlußwort.

Ich komme nun zu Ihrem an uns gerichteten Friedensworte am Schluß Ihrer Bekenntnisse. Ich habe es wohl erwogen. Hier ist die Antwort.

Sie fordern uns auf, uns reiflich zu prüfen, ob es uns denn durchaus unmöglich sei, Euch, Ihr Männer der andern Seite, als unsere Brüder in Christo, als unsere Mitarbeiter auf demselben schönen Felde anzusehen. Ja, auch Euch halten wir für unsere Brüder in Christo, insofern auch Ihr das Heil der Welt von Christo ableitet und ihn den Heiland der Welt nennt. Zwar hat in Eurer Rede der Name „Heiland" nicht seine volle Bedeutung, und was Ihr als das von Christo ausgegangene und ausgehende Heil verkündet, ist nur ein Theil des göttlichen Heils, welches er der Welt gebracht hat. Nichtsdestoweniger wollen wir

auch so als unsere Brüder in Christo Euch begrüßen, zumal wir hoffen dürfen, daß auch Ihr durch Gottes gnädige Leitung zur vollen Erkenntniß des göttlichen Heilands und Heils gelangen werdet. Und auch als unsere Mitarbeiter in Christo wollen wir Euch anerkennen, insofern Ihr die sittlichen Lehren, die Christus verkündigt hat, und von denen Ihr mit Recht behauptet, daß sie unter Allem, was bis jetzt als Sittlichkeitslehre unter den Menschen aufgetreten ist, bei weitem das Trefflichste sind, den Euch anvertrauten Gemeinden predigt. Freilich im vollen Sinne des Wortes würdet Ihr erst dann unsere Mitarbeiter sein, wenn Ihr nicht, wie Ihr doch thut, nur einen Theil der uns in Christo geschenkten göttlichen Gaben, sondern die ganze Fülle derselben den Euch von Gott anvertrauten Seelen spendetet. Aber auch um der vereinzelten Perle willen, die Ihr aus dem göttlichen Schatze zur Ausspendung Euch ausersehen habt, wollen wir Euch als unsere Mitarbeiter in Christo anerkennen, und uns freuen, wenn Ihr, ohne es selbst zu ahnen, durch ernstliche Verkündigung dessen, was im neuen Testamente Sittenlehre und Gesetz ist, den Eurigen Erzieher werdet zum Glauben an Christum. Gal. 3. Wenn aber Etliche unter Euch die Lehren von der göttlichen Auctorität des Evangeliums, von der Erbsünde, von der Versöhnung durch Christi Blut, von der Gottheit Christi und von der Dreieinigkeit Gottes, die doch unleugbar den eigentlichsten Kern der neutestamentlichen Lehre bilden, vor ihren Gemeinden nicht bloß mit Stillschweigen übergehen, sondern als schlechthin unvernünftig, ja selbst als schriftwidrig öffentlich bestreiten: so werden die Billigen unter Euch uns nicht zumuthen, auch diese als unsere Mitarbeiter in Christo anzuerkennen.

Ihr fragt uns, ob nicht der Glaube, der da selig macht, etwas ganz Anderes und weit Höheres sei, als abgeschlossene Glaubenssätze. Wir antworten: abgeschlossene Glaubenssätze, an und für sich und lediglich als Bestandtheile der Erkenntniß gedacht, machen freilich nicht selig. Nein Christus, nicht ein selbstgemachter, sondern der von Gott gegebene und im Evangelium bezeugte, nicht ein nach dem Maaße der Willkühr zugeschnittener, sondern der ganze und unverkürzte, der ist's, der uns heilig, und somit auch selig macht. Da aber dieser Christus ohne den Glauben an ihn für uns so gut als gar nicht da sein würde; da alle

von ihm ausgehenden heiligenden und beseligenden Einwirkungen nur durch den Glauben, durch die sehnsuchtsvolle und liebende Hinwendung des Gemüthes zu ihm, vermittelt werden: so sagen wir mit Recht, daß der Glaube an ihn selig macht; und er selbst hat es mehr als einmal gesagt.

Ihr ermahnt uns, an unser Volk zu denken, welches Worte des Lebens von uns erwarte, und dem es schwerlich einleuchten werde, daß streitige Lehren solche Lebensworte sein sollten. Aber Ihr werdet doch zugeben, daß Christus solche Worte des Lebens geredet hat. Dennoch wurden die Worte, die er redete, von seinen Zeitgenossen, und gerade von den Stimmführern unter diesen, bestritten. Es darf demnach nicht als ein gültiger Beweis gegen den göttlichen Lebensgehalt der von uns verkündigten Worte betrachtet werden, daß sie vielfach bestritten werden.

Ihr ermahnt uns, an unsere große, ernste Zeit zu denken, welcher nimmermehr durch theologische Zänkereien geholfen werden könne. Aber es handelt sich nicht um theologische Zänkereien, es handelt sich vielmehr um die Aufrechthaltung und Vertheidigung der wesentlichen Lehren des Christenthums, es handelt sich um Sein oder Nichtsein der evangelischen Kirche. Auch kann unserer Zeit, die auch ich eine große und ernste nenne, allerdings durch theologische Zänkereien nicht geholfen werden, wohl aber durch den christlichen Glauben, dem sie mehr, als irgend eine andere, entfremdet worden ist, und zu dem wir nach Amtspflicht und aus freiem Drange des Herzens sie zurückzuführen, und eben dadurch wahrhaft vorwärts zu führen, zu unserm geringen Theile uns ernstlich bemühen.

Ihr erinnert uns an die Bestrebungen der Unredlichen, welche unter dem Deckmantel der Religion selbstsüchtige Zwecke erreichen möchten, und die unsere gemeinschaftlichen Feinde seien, weil sie Feinde des Reiches Gottes auf Erden sind. Ja, Ihr habt Recht, sind wirklich solche vorhanden, die unter dem Deckmantel der Religion selbstsüchtige Zwecke verfolgen, die sind Feinde des Reiches Gottes. Aber, Ihr Männer der andern Seite, Ihr seid in dieser Beziehung viel zu argwöhnisch; wie viele Menschen von edlem Gemüthe und lauterer Gesinnung sind Euch verdächtig um ihres Glaubens willen! Fragt Euch, ob nicht der Unredlich-

keit auf Eurer Seite eben so viel, wenn nicht noch mehr, gefunden werden möchte, als auf der unsrigen. Und könnt Ihr verlangen, daß wir um des schändlichen Mißbrauches willen, den Etliche mit dem christlichen Glauben treiben, diesen selbst aufgeben sollen? Dann müßtet Ihr und wir von allem Guten uns lossagen, weil jedes Gute dem Mißbrauch unterworfen ist.

Ihr erinnert uns an das letzte Gebet des Heilandes, in welchem er Gott anrufet, daß Alle, die an ihn glauben würden, eins sein möchten in ihm und in seinem himmlischen Vater. Dann stellt Ihr uns vor Augen, wie die Christen bisher fast immer nur dasjenige, was sie trennte, herausgekehrt, dagegen das Einigende hervorzuheben vergessen hätten; und gebt uns zu bedenken, daß es nun endlich wohl Zeit sei, das Einigende hervorzusuchen und sich darauf die Hand zu reichen. Ihr habt Recht, wenn Ihr die Trennungen, die vom Anfange an in der christlichen Kirche stattfanden, beklagt. Gar viele Spaltungen entstanden ohne Grund. Diejenigen, die im Princip einig waren, hätten sich um verschiedener theologischer Ansichten willen nie trennen sollen. Aus diesem Grunde kann ich auch die zwischen Lutheranern und Reformirten stattfindende Trennung nur mißbilligen, und freue mich der in neuerer Zeit bewirkten Union beider Confessionen aus ganzer Seele, wünschend und hoffend, daß das angefangene gute Werk nicht wieder gehemmt, sondern vollendet werden möge. Aber es gab auch Trennungen, die heilig und nothwendig waren. Sobald nicht diese oder jene Lehre, sondern das Princip aller Lehre in Frage gestellt ward, war die Trennung Pflicht. Uebrigens war Christus weit entfernt, in seinem letzten Gebete um eine indifferentistische Einheit der Christen seinen himmlischen Vater anzurufen. Er betete vielmehr, daß die Christen in ihm und in seinem himmlischen Vater eins sein möchten. Das einigende Band sollte also die gemeinschaftliche Anerkennung Christi sein. Daß aber Christus in der heiligen Schrift nicht als bloßer Mensch und Lehrer, sondern als eingeborner Sohn Gottes und als einziger Heiland der sündigen Menschheit dargestellt wird, wird kein Schriftkundiger in Abrede stellen. Ihr sehet also, wie eine wahrhafte Einheit zwischen Euch und uns noch nicht stattfinden kann, insofern die Grundlage derselben, nämlich die **gemeinschaftliche volle Anerkennung Christi** noch nicht

vorhanden ist. Sobald Ihr Christum dafür anerkennt, wofür er sich selbst und wofür seine Apostel ihn ausgegeben haben, dann sind wir einig, und kein bloß theologischer Unterschied soll uns dann trennen.

Ihr machet uns den Vorwurf, wir hätten Euch Euer Recht am Christenthum streitig gemacht; wir hätten durch eifriges Hervorheben der streitigen Lehren die Christenheit irre gemacht; wir hätten den Gemeinden geradezu gesagt: Euer Prediger ist kein Christ. Nein, meine Brüder, Euer Recht am Christenthum machen wir Euch nicht streitig, sind vielmehr der Meinung, daß die Gnade Gottes in Christo Euch so gut als uns zugedacht ist. Wohl aber verbietet uns die Schrift, dasjenige, was Ihr als Christenthum verkündigt, als volles und wahres Christenthum anzuerkennen. Auch haben wir durch Hervorhebung der streitigen Lehren die Christenheit nicht irre gemacht, sondern uns bemühet, die durch die neue Lehre bereits irre gemachte Christenheit zum aufgegebenen Glauben an das Evangelium zurückzuführen. Auch hat wohl schwerlich Einer unter uns von einem Eurer Prediger so ganz nackt und bloß gesagt, er sei kein Christ; sondern wohl nur dieß, in diesem oder jenem Punkte sei seine Gesinnung oder seine Lehre keine christliche.

Ihr bezeugt uns, wie gern Ihr den Streit fallen lassen wolltet. Seid versichert, wir unsererseits sehnen uns nicht minder, als Ihr, nach Frieden. Aber das Gebot, den Frieden herzustellen, ist kein bedingungsloses. Paulus sagt: So viel an Euch ist, habt mit Jedermann Friede. Christus selbst, der Friedensfürst, hat bezeugt, daß er der Welt den Frieden nicht anders bringen konnte, ohne zugleich die Zwietracht, das Schwerdt mit zu bringen; das sind seine eigenen Worte. Der Sache Gottes, der Wahrheit, dem Evangelium dürfen wir nichts vergeben. So lange Ihr dem Principe des Rationalismus huldigt, können wir mit Euch nicht Frieden haben. Wir müssen unter dieser Bedingung Euch widersprechen, so schmerzlich es uns auch sei. Erkennet das Princip der evangelischen Kirche an, und wahrlich, wenn Ihr nur ernstlich und gründlich forschen und Euch davon losmachen wollt, nur immer die Männer Eurer Seite zu hören, so wird Euch Eure Vernunft an dieser Anerkennung nicht hinderlich wer-

den: so sind wir einig, und der Streit hat ein Ende. Ja er würde schon dann ein Ende haben, wenn Ihr nur Eure Polemik einstellen und Euch darauf beschränken wolltet, über das zu schweigen, was Euch vorläufig noch nicht eingeleuchtet hat, aber in Zukunft Euch eben so wohl als uns, ja vielleicht noch besser als uns einleuchten kann.

Ihr lenkt unsern Blick auf die Gebiete der andern Wissenschaften, wie sie fröhlich gedeihen durch Freiheit, und fragt uns schmerzlich, warum es denn in der Theologie nicht eben so sein könnte. Ja meine Brüder, auch in der Theologie soll es eben so sein; auch sie soll frei sein und durch Freiheit fröhlich gedeihen. Nur verwechselt Freiheit nicht mit gänzlicher Ungebundenheit, mit Zügellosigkeit. Will die Theologie eine christliche bleiben, so muß sie nothwendigerweise durch die Urkunden des Christenthums sich gebunden achten. Will die Theologie eine evangelische bleiben, so kann sie auf keinem andern Grunde, als auf dem Evangelium sich erbauen. Sobald Ihr das Evangelium als göttlichen Stoff und als göttliche Schranke Eurer Theologie anerkennt, wollen wir jede andere Freiheit, jede Freiheit von Menschensatzungen, Euch gern zugestehen, wie wir sie auch für uns begehren.

Ihr bezeugt, es sei Eure Absicht, mit zu helfen, daß ein Reich Gottes in der Welt werde; das habe der Meister gewollt; dazu habe er den unvergänglichen Grund gelegt; wir beteten mit Euch, daß das Reich Gottes komme; es sei noch viel zu thun. Ja, Ihr habt Recht, es ist noch viel zu thun. Noch fehlt viel daran, daß das wahre Reich Gottes in der Welt ausgebauet wäre. Ihr wünscht, mit uns zu bauen. Seid versichert, nicht minder wünschen wir, mit Euch zu bauen am Reiche Gottes. Der Grund ist gelegt. Christus ist der Grund. 1. Cor. 3. Nicht etliche Lehren, sondern sich selbst hat er zum Grundstein des Reiches Gottes gelegt. Erkennt mit uns diesen Grundstein an, so sind wir einig, meine Brüder, und bauen mit vereinten Kräften. Könnt Ihr uns nachweisen, daß Manches, daß Vieles von dem, was Menschenhand auf diesem göttlichen Grunde auferbauet hat, Holz sei, oder Heu und Stoppel: thut es hinweg, reißt es

nieder; wir wehren Euch nicht, wir danken Euch. Und ist vielleicht ein Gottbegabter unter Euch, der von oben ausgerüstet ist, auf jenem göttlichen Grunde ein Gebäude von Gold und Edelstein aufzurichten: er sei willkommen; wir beneiden ihn nicht, wir freuen uns seines Werkes, und wollen gerne seine dankbaren Schüler sein. Ueber diesem göttlichen Grundsteine reichen wir Euch unsere Hand. O, reicht uns die Eurige, und laßt uns Eins sein in dem Herrn! Amen.

Druck: Pansa'sche Buchdruckerei in Magdeburg. (G. Hubbe.)

1847. № 144.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Kämpfe, Gustav Adolf

Antwort auf die Bekenntnisse des Herrn Pastor Uhlich

Magdeburg 1845

Polem. 1441 nm
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10774449-1